

Wohnungen

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umsteffen = Waidhofen
22. Juni 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

An die Mieter Österreichs!

Die neuen Wohnungsgesetze sind beschlossen. Es ist nunmehr unsere Pflicht, der gesamten Mieterschaft über die Ergebnisse des langen zähen Kampfes um den Mieterschutz Bericht zu erstatten. Der Beschluß des sozialdemokratischen Parteitag im September 1928 hat uns die Pflicht auferlegt, vor allem eine große Aktion des Bundes für die Förderung der Bautätigkeit

durchzuführen. Denn Wohnungsbau ist das einzige Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, das unerläßliche Mittel zur Verteidigung des Mieterschutzes, der unhaltbar würde, wenn für die ganze heranwachsende junge Generation nicht neuer Wohnraum geschaffen würde.

Noch im Juli 1928 hat die Regierung Seipel jede Bauförderungsaktion abgelehnt. Unter dem Eindruck, den unser Parteitag auf die ganze Öffentlichkeit gemacht hat, mußte sie ihre Haltung ändern. Sie legte ein Bauförderungsprogramm vor. Es war ein unzulängliches Programm. Nach dem Sturze Seipels ist es uns gelungen, seine wesentliche Verbesserung durchzuführen. 450 Millionen Schilling werden in den nächsten drei Jahren für die Bautätigkeit bereit gestellt, mehr als 30.000 Wohnungen gebaut werden. Die Gemeinden und die Baugenossenschaften werden billige Bankkredite bekommen. Es ist ein großer Schritt vorwärts!

Zugleich haben wir aber auch ein Enteignungsgesetz durchgesetzt, das es ermöglicht, privates Baugelände zugunsten der Bautätigkeit der Gemeinden zu enteignen. Dadurch wird die Beschaffung von Baugelände für die öffentliche Bautätigkeit erleichtert, die Ansanierung alter unhygienischer Stadtviertel ermöglicht werden. Der Grundsatz, daß das öffentliche Wohl höher steht als das Privateigentum, ist auf einem wichtigen Gebiete des Wirtschaftslebens anerkannt.

Auch in unserem Kampfe um den Ausgleichsfonds haben wir einen Erfolg errungen. Bisher mußten die Mieter in den ältesten schlechtesten Häusern die höchsten Mietzinse bezahlen, weil die Reparaturkosten in diesen Häusern am höchsten sind. Darum fordern wir seit 7 Jahren die Errichtung eines Ausgleichsfonds. Das neue Mietengesetz überläßt die Errichtung des Ausgleichsfonds den Ländern. Das Land Wien wird von diesem Rechte sofort Gebrauch machen. Der Wiener Landtag wird denjenigen Hausbesitzern, die den wertvollsten Boden in der Stadt besitzen, eine Bodenwertabgabe auferlegen. Der Ertrag dieser Abgabe wird dazu verwendet werden, zu den Reparaturkosten der ältesten, schlechtesten Häuser in Wien Zuschüsse

zu leisten, damit die Mietzinse der Bewohner dieser Häuser ermäßigt werden können. Die Besitzer des wertvollsten Bodens werden zahlen müssen, damit Tausende arme Mieter, die bisher am schwersten belastet waren, eine Entlastung erlangen. Das ist ein Sieg eines Prinzips!

Aber auch im Kampfe um die Einzelheiten des Mieterrechtes haben wir manches erreicht. Gewiß enthält das neue Mietengesetz manche sehr ansehbare Bestimmungen; hätten wir die Mehrheit im Parlament, so sähe es anders aus. Aber obwohl wir nur eine Minderheit sind, ist es uns doch gelungen, manche wertvolle Erweiterung der Rechte der Mieter durchzusetzen.

Das neue Gesetz gibt den Mietern das Recht, kleine bauliche Veränderungen ohne Zustimmung des Hausherrn durchzuführen, — ein wertvoller Schutz gegen Schikanen!

Das neue Gesetz gibt den Mietern das klagbare Recht, notwendige Reparaturen des Hauses zu verlangen, und jedem einzelnen Mieter das Recht, die Herausgabe des Mietzinses der vorausgegangen drei Jahre für Reparaturzwecke zu fordern, — ein wichtiges neues Recht, das den Mietern verbürgt, daß die Mietzinse für die notwendige Instandhaltung der Häuser verwendet werden!

Das neue Gesetz erklärt das Geben und Nehmen von Provisionen bei der Durchführung von Instandhaltungsarbeiten für strafbar, — bisher haben sich viele Hausbesitzer bei der Durchführung von Reparaturen hohe Provisionen von den Gewerbetreibenden geben lassen, die natürlich die Reparaturkosten erhöht haben und von den Mietern bezahlt werden mußten!

Die gänzliche Weitervermietung von Wohnungen war nach der Praxis der Gerichte bisher ein Kündigungsgrund. Nach dem neuen Gesetz wird es zulässig, die Wohnung an die Ehefrau oder nahe Verwandte zu überlassen, dabei ist die Lebensgefährtin der Ehefrau gleichgestellt. Ebenso hat nach dem neuen Gesetz, wenn der Mieter stirbt, die Lebensgefährtin gleichen Anspruch auf den weiteren Besitz der Wohnung wie eine Ehefrau.

Wenn ein Mieter infolge seiner Notlage zweimal den Mietzins nicht bezahlen konnte, war er bisher wehrlos gegen die Räumungsklage des Hausherrn. Nach dem neuen Gesetz ist es ihm möglich, sich die Wohnung zu retten, wenn er noch bis zur Urteilsfällung den Mietzins erlegt.

Freilich, wir haben alle diese Erfolge nicht umsonst erreichen können. Wir konnten sie, konnten insbesondere die Wohnbauförderung, nur um den Preis erreichen, daß wir die Mehrheit nicht hinderten, eine

Erhöhung der Mietzinse zu beschließen. Monatlang haben wir den Kampf um die künftige Höhe der Mietzinse geführt. Sein Ergebnis ist für Wien ein ganz anderes als für die anderen Bundesländer.

Vergleichen wir, was die bürgerliche Mehrheit ursprünglich gewollt, und was sie schließlich erreicht hat!

Am 1. Dezember 1925 hat die Regierung ihre erste Vorlage über den Abbau des Mieterschutzes eingebracht. Nach dieser Vorlage sollte schon am 31. Dezember 1928 jede gesetzliche Beschränkung des Mietzinses aufgehoben werden, so gäbe es jetzt schon keinen Mieterschutz mehr; jeder Hausherr könnte vom Mieter an Mietzins verlangen, was ihm gefällt. Wir haben dieses Attentat durch unsere Obstruktion abgewehrt.

Im Februar 1928 hat die Regierung Seipel einen zweiten Regierungsentwurf veröffentlicht. Nach diesem Entwurf sollte die Regelung der Mietzinse dem Parlament entzogen werden. Landeskommmissionen sollten das Recht bekommen, die Mietzinse zu erhöhen. Wir haben auch dieses Attentat vereitelt.

Im Juli 1928 hat die Regierung Seipel die letzte Regierungsvorlage eingebracht. Nach dieser Vorlage sollten die Mietzinse in Wien bis auf 60 Groschen für die Friedenszinskrone, außerhalb Wiens bis auf 70 Groschen je Friedenszinskrone erhöht werden. Mit der Regierung Seipel ist auch diese Vorlage gefallen.

Was sagt nun das neue Gesetz? Der Hauptmietzins wird für Wien

vom 1. August an 20 Groschen für die Friedenszinskrone, vom August 1930 an 24 Groschen, vom August 1931 an 27 Groschen je Friedenszinskrone betragen. Wer diese Zahlen damit vergleicht, was die Regierung Seipel noch vor wenigen Monaten gefordert hat, aber auch damit, was die Mieter nach den Entscheidungen der Schlichtungsstellen und Mietkommissionen jetzt schon bezahlen müssen, der wird nicht bestreiten, daß unser Kampf um die Höhe der Mietzinse nicht erfolglos gewesen ist.

Ebenso groß ist unser Erfolg für die Wiener Mieter im Kampfe um die freien Vereinbarungen.

Die Vorlage der Regierung Seipel wollte für alle Wohnungen und alle Geschäftslokale ohne Ausnahme freie Vereinbarungen über einen höheren als den gesetzlichen Mietzins für zulässig und rechtswirksam erklären. Wir haben durchgesetzt, daß sie in Wien nur für Wohnungen mit einem Friedenszins von mehr als 2000 Kronen und für Geschäftslokale mit einem Friedenszins von 4000 Kronen zulässig werden.

In Wien gibt es 513.235 Wohnungen, die unter dem Mieterschutz stehen. Aber nur für 18.233 Wohnungen beträgt der Friedenszins mehr als 2000 Kronen. Und unter diesen 18.233 sind viele Hausherrnwohnungen. So haben wir tatsächlich 97 Prozent der Wohnungen von der Gefahr der freien Vereinbarungen befreit!

In Wien gibt es 89.446 Geschäftslokale, die unter dem Mieterschutz stehen. Aber nur 8628 Geschäftslokale haben einen Friedenszins von mehr als 4000 Kronen und auch von diesen gehört ungefähr die Hälfte dem Hausherrn selbst! Auch von den Geschäftslokalen sind also weit mehr als 90 Prozent von den freien Vereinbarungen ausgeschlossen.

Leider ist es uns nicht gelungen, für die Bundesländer außerhalb Wiens ebenso große Erfolge zu erzielen. Die Bestimmungen des neuen Gesetzes über die Höhe der Mietzinse und über die freien Vereinbarungen sind für die Mieter in den Ländern ungünstiger als für die Wiener Mieterschaft.

Die Gesetzgebung ist ein Niederschlag der tatsächlichen Machtverhältnisse. Für das rote Wien konnten wir weit mehr durchsetzen, als für die in ihrer Mehrheit schwarzen Länder. Die bürgerlichen Parteien haben aus Furcht vor den Wiener Mietern viel zugestanden; in den Ländern, wo die Sozialdemokratie weit schwächer ist als in Wien, fürchten sie die Mieter nicht in gleichem Maße, den Mietern in den Ländern haben sie daher weit geringere Zugeständnisse gemacht.

Wir haben im Wohnungsausschuß und im Nationalrat den Kampf gegen diese Benachteiligung der Länder geführt. Die bürgerliche Mehrheit hat alle unsere Verbesserungsanträge niedergestimmt. In namentlichen Abstimmungen haben die Christlichsozialen, die Großdeutschen und die Landbündler die Benachteiligung der Länder gegen unsere

Unsere Festbeilage.

Vor zehn Jahren wurden das erste Mal die Gemeindevorstellungen nach dem allgemeinen Wahlrechte gewählt. Unser heutige Ausgabe enthält aus diesem Anlasse eine Festbeilage mit Beiträgen u. a. von:

- Nationalrat Hans Müller
- Stadtrat Anton Weber (Wien)
- Magistratsdirektor Dr. Otto Kernstock
- Direktor Luise Gelbmann

Stimmen beschlossen. Es wird nunmehr Sache der Mieterschaft der Länder sein, die Abgeordneten, die für diese Benachteiligung der Länder gestimmt haben, zur Verantwortung zu ziehen!

Nur in einer Sache ist es uns noch in letzter Stunde gelungen, eine Verbesserung für die Mieterschaft in den Ländern durchzusetzen. Wir konnten den Mieterschutz für die kleinen Gemüsegärten der Arbeiter in den Ländern, den die bürgerliche Mehrheit ursprünglich aufheben wollte, retten.

Aber trotzdem das Ergebnis dieses Kampfes für die Mieter in den Ländern ungünstiger ist als für die Wiener Mieterschaft, konnten wir die Vollendung des gesamten Gesetzgebungswerkes nicht hindern. Denn an der großen Aktion zur Förderung des Wohnungsbauwesens hat die Mieterschaft der Bundesländer, wo die Gemeinden nicht, wie Wien, aus Steuergeldern eine große Bautätigkeit entfalten können, ein noch viel stärkeres Interesse als die Wiener. Der Mieterschutz würde in den Bundesländern sehr bald ganz gesprengt werden, wenn nicht endlich auch dort eine größere Bautätigkeit ermöglicht würde.

So ist dieser Kampf jetzt beendet. Es ist nun notwendig, die Bilanz zu ziehen.

Als wir

im Jahre 1922

das Mietengesetz geschaffen haben, hat es die Mietzinse etwas höher bemessen, als sie vorher waren. Es hat damals Leute gegeben, die diese Erhöhung der Mietzinse für eine Durchbrechung des Mieterschutzes erklärt haben. Heute weiß jedermann, daß der Mieterschutz längst verloren wäre, hätten wir nicht rechtzeitig die durch die Zeitumstände überholte Kriegsverordnung durch das Mietengesetz ergänzt.

Die Mietenvorlage beschlossen.

Das Gesetz über die staatliche Wohnbauförderung und die Enteignung angenommen. — 14 Abänderungsanträge der Sozialdemokraten.

Der Nationalrat hat am Donnerstag und Freitag das neue Mietengesetz, das Wohnbauförderungsgesetz und das Gesetz über die Enteignung zu Affanierungszwecken angenommen. Die Sozialdemokraten haben sich noch im letzten Augenblick bemüht, jene Bestimmungen des Mietengesetzes, die eine ungleichmäßige Behandlung Wiens und der Provinz in der Frage der Hausgärten, der Zinsstaffel und der freien Vereinbarungen enthalten, zu verbessern und haben 14 Abänderungsanträge gestellt, die aber mit Ausnahme der Hausgärten, wo wir doch einen Erfolg in letzter Stunde errungen haben, alle abgelehnt wurden. Schon im Ausschuss haben die Sozialdemokraten um jede einzelne Bestimmung des Mietengesetzes einen zähen Kampf geführt und die bereits mehrmals ausgesprochene Ueberzeugung, daß die Christlichsozialen für einzelne unserer Abänderungsanträge zugänglich gewesen wären, ist leider durch den Landbund zunichte gemacht worden. Der Landbund vertritt in schroffster Form die Besitzinteressen und nimmt auf die große Masse der Mieter keinerlei Rücksicht. Die Christlichsozialen, die ja auch viele Mieter vertreten, fürchten aber die skrupellose Agitation des Landbundes, und die Furcht, daß er ihnen die Hausherren ganz abtrünnig machen könnte, hat sie dazu gebracht, daß sie gegen ihre bessere Ueberzeugung alles ablehnten.

Wir halten die Zinsstaffelung deshalb für ungerecht, weil die Löhne der Arbeiter und Angestellten, aber auch die Baukosten in der Provinz niedriger sind als in Wien und es daher nicht nur möglich, sondern auch billig wäre, die Zinse niedriger zu halten, als sie in der

An unsere Leser!

Wir bringen in der nächsten Nummer unseres Blattes einen „Auszug aus den wichtigsten Bestimmungen des Mietengesetzes“.

Als wir die Wohnbausteuer in Wien eingeführt haben, schrien viele, diese Besteuerung der Mieter durchbreche den Mieterschutz. Heute weiß jeder, daß gerade die große Bautätigkeit der Gemeinde Wien, die durch diese Steuer ermöglicht worden ist, zur stärksten Stütze des Mieterschutzes geworden ist.

So ist es auch heute. Wieder meinen manche, mit der Erhöhung der Mietzinse, die das neue Gesetz verfügt, sei

eine Bresche in den Mieterschutz

geschlagen. In Wirklichkeit würde der Mieterschutz unhaltbar, fände er nicht endlich auch außerhalb Wiens in hinreichender Bautätigkeit seine Ergänzung. Das Gesetz, das jetzt beschlossen worden ist, wird sich, obwohl es die Mietzinse erhöht, durch die Organisation der Bautätigkeit als eine

Festigung des Mieterschutzes

erweisen.

Die bürgerlichen Parteien hoffen freilich, in wenigen Jahren weiter gehen, dann wirklich den Mieterschutz durchbrechen zu können. Wenn sich aber die gesamte Mieterschaft um das neue Mieterrecht scharen und es ebenso zäh verteidigen wird, wie wir seit dem Jahre 1923, einen Anschlag nach dem anderen abwehrend, das bisherige Mietengesetz verteidigt haben, dann werden wir auch in Zukunft stark genug sein, diese große Errungenschaft der werktätigen Volksmassen des deutschösterreichischen Volkes festzuhalten.

Der Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesträte.

Ergänzung bedurfte. Die Bestimmungen über die Wohnbauförderung, die das Gesetz enthält, sind eine sehr bescheidene, aber doch wertvolle Ergänzung unserer Wohnungsgesetzgebung. Hier hat eine Lücke in unserer Gesetzgebung bestanden, die das bestehende Mietrecht ununterbrochen gefährdet und zur schweren sozialen Mißständen geführt hat. Auch das Gesetz, mit dem die Enteignung zu Wohn- und Affanierungszwecken ermöglicht wird, stellt einen beträchtlichen Fortschritt dar. Wir haben diese Forderungen schon seit Jahr und Tag erhoben. Wir wollen auch nicht leugnen, daß der Fortschritt in beiderlei Richtung ein Opfer wert ist, vorausgesetzt, daß damit nicht eine unerträgliche Belastung der Mieter verbunden ist. Denn die Beseitigung der schrecklichen Wohnungsnot hat eine der wesentlichsten Voraussetzungen der Erhaltung des Mieterschutzes gebildet und bildet sie noch. Wenn also gesetzliche Maßnahmen geschaffen werden,

durch die der Mieterschutz neu fundiert wird,

so ist dies, wie gesagt, ein erträgliches Opfer wert. Aber wenn man für Wien auch zugeben kann, daß die Bestimmungen des Gesetzes für einen Teil der Wiener Mieter erträglich sind, so muß vom Standpunkt der Bundesländer an die Spitze der Erörterung dieses Gesetzes ein energischer, leidenschaftlicher und feierlicher Protest dagegen gerichtet werden, daß man versucht, die Bundesländer und Wien unter ganz verschiedene gesetzliche Bestimmungen zu stellen. Es ist das Recht der Bundesländer, nicht anders behandelt zu werden als die Bundeshauptstadt, und es ist eine kurzsichtige und für die künftige Entwicklung sehr gefährliche Politik, wenn der Nationalrat selbst

den Gegensatz zwischen Wien und den Ländern dadurch steigert und vergiftet,

daß auf einem Gebiet, auf dem die breiten Massen so stark interessiert sind, die Länder wesentlich schlechter behandelt werden als Wien. Man mag sich vielleicht in manchen Kreisen vorstellen, daß man alles hindern könne, man kann vielleicht eine Beratung durch Obstruktion unmöglich machen, aber es wäre ungeheuer gefährlich, wenn in einem Teil der Bevölkerung und wenn vor allem in den Ländern die Vorstellung entstände, daß schweres Unrecht in diesem Hause überhaupt nur durch Obstruktion abgewehrt werden kann. Man hat sich dafür, daß in den Bundesländern

der Mietzins nach einer andern Staffel berechnet werden soll

als in Wien, eine ganze Wissenschaft zurechtgelegt, aus der es sich ergebe, daß die Voraussetzungen für die Mietzinsberechnung in den Ländern wesentlich andere seien als für die Mietzinsberechnung in Wien. Diese Wissenschaft ist eine Sammlung von falschen Daten, und wo gelegentlich eine richtige Zahl präsentiert wird, werden aus ihr die verkehrten Schlüsse gezogen. Man behauptet zum Beispiel, die Friedenszinse in den Ländern seien niedriger gewesen, und insolgedessen müsse man, um zu einem gerechten Ergebnis zu kommen, den Friedenszins draußen mit einer höheren Zahl vervielfältigen als in Wien. Man hat ferner behauptet, die Zinse, die bestimmt seien, die durchschnittlichen Instandhaltungskosten zu decken, müssen deshalb höher sein, weil in den Ländern die Instandhaltungskosten verhältnismäßig größer sind. Man behauptet, daß draußen die Wohnungsverhältnisse ganz anders seien. Wie wenig richtig zunächst die erste Behauptung ist, beweist die Volkszählung aus dem Jahre 1910, die einzige brauch-

bare statistische Grundlage für die Beurteilung dieser Verhältnisse. Daraus ergibt sich wohl, daß in der Innern Stadt im Durchschnitt eine Wohnung teurer war als in Graz, aber auch, daß im Durchschnitt eine Wohnung in Graz teurer war als in Ottakring, Favoriten oder gar in der Brigittenau und in Floridsdorf, also in jenen Stadtteilen, wo die große Masse der Mieter wohnt. Es ist auch nicht wahr, daß die Häuser draußen in einem schlechteren Zustand sind als die Wiener Häuser, im Gegenteil, die Instandhaltung ist draußen billiger, da der Professionist einen niedrigeren Lohn bekommt und der Gewerbetreibende die Arbeit billiger macht. Dagegen ist das eine wahr, daß der Mieter draußen weniger verdient als der Wiener Mieter, dafür aber mehr Zins zu bezahlen haben wird als der Wiener Arbeiter. Das ist absolut nicht zu verstehen. Nur der niederösterreichische Landeshauptmann soll die Vollmacht haben, eine Ausgleichung bei der Ortsreihung vorzunehmen, der Landeshauptmann von Steiermark aber nicht, obwohl dort ebensolche Verhältnisse bestehen wie in Niederösterreich! Die Bestimmungen über die freien Vereinbarungen müssen, soweit sie die Bundesländer treffen, geradezu als perfid bezeichnet werden. Wenn, wie die Mehrheit behauptet, die freien Vereinbarungen nichts bedeuten, warum beharrt sie dann mit solcher Beharrlichkeit darauf, daß sich die Länder die freien Vereinbarungen,

die für Wien fast beseitigt wurden,

— denn hier unterliegen nur 2 1/2 Prozent der Wohnungen den freien Vereinbarungen — gefallen lassen müssen? Für Wien ist der Kampf erfolgreich erledigt worden. Aber je kleiner der Ort, desto größer ist die Zahl der Arbeiter und Angestellten, die mehr als zwei Wohnräume haben. So enthalten in Graz von 32.553 Wohnungen 22.000, in Leoben und Donawitz von 4125 vermieteten Wohnungen 2900 mehr als zwei Wohnräume, in Knittelfeld gibt es sogar von 1981 Wohnungen 1400 mit mehr als zwei Wohnräumen. Es muß aber verlangt werden, daß für alle Bundesbürger die gleichen Grundsätze gelten. Der Prozentsatz der mittleren Wohnungen, zu denen auch solche mit drei und vier Zimmern gerechnet werden müssen, ist in Graz deshalb viel größer als der Wiener Durchschnitt, weil in der steirischen Hauptstadt

sehr viele Pensionisten gewohnt haben,

die heute vollständig verarmt sind und vielfach davon leben, daß sie einen Teil ihrer Wohnungen in Untermiete gegeben haben. Das sind die Leute, die jetzt den freien Vereinbarungen ausgeliefert werden! Freilich sieht das Gesetz einen gewissen Schutz gegen freie Vereinbarungen vor, aber es handelt sich meist um Mieter, die dem Hauseigentümer gegenüber sehr wenig Widerstand aufzubringen vermögen. Wir werden aber alles dazu beitragen, um die Mieter gründlich darüber zu belehren,

daß sie die Verpflichtung haben, sich gegen jede freie Vereinbarung,

die bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen eine Auswucherung der Mieter wäre, zur Wehr zu setzen und sie abzulehnen. Warum soll in Wien der Mieter geschützt sein, während draußen neben jedem Mieter erst ein Schutzengel aufgestellt werden muß? (Heiterkeit.) Gibt es denn keine Möglichkeit mehr, ein Gesetz zu beschließen, bei dem auf die Bedürfnisse und auf das Recht der Menschen auf gleiche Behandlung auch dann Rücksicht genommen wird, wenn der Kampf nicht mit Vereitelung jeder parlamentarischen Tätigkeit geführt wird? (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach Dr. Eysler sprechen Bistor (Landbund), Dr. Waber (großdeutsch) und Kollmann (Christl.-soz.), die die Vorlage verteidigen. In der Spezialberatung behandelt

Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen. (8)

Wenn darunter Ruths Todesanzeige gewesen wäre! ... Ja, gewiß — so war es! Kein Zweifel! Sie war tot! Tot!!

Wie mit Flammenschrift brannte sich dies Wort in sein Hirn ein. Er konnte nichts anderes denken.

Auch dann nicht, als Mutter und Tochter sich wieder zu ihnen gesellt hatten und das mutwillige Mädel ihn wegen seines „Brummbärgesichts“, vor dem man sich fürchten müsse, neckte.

Früher als sonst empfahl er sich. Er fühlte, er war heute ein noch schlechterer Gesellschafter als gewöhnlich.

„Was hatte der gute Herr v. Treskow nur so plötzlich?“ fragte die Frau Major etwas erstaunt, als Hans-Joachim gegangen war.

Früh Landvogt suchte nur die Achseln. „Bah, ich werde ihn schon lustig machen!“ lachte Elly, die niemals lange ernst sein konnte. „Ja, gucken Sie mich nur strafend an, mein gestrenger Herr Vormund! Ich werd' ihn das Lachen schon wieder lehren — ganz sicher!“

Und, eine lustige Melodie trällernd, sang sie davon.

XVI.

Seit ein paar Wochen schon wohnte Hans-Joachim auf Schloß Waidmannslust. Der Trubel der Reichshauptstadt war ihm plötzlich zuwider geworden. Auch reisen mochte er nicht mehr; denn er fühlte, daß die Unrast die ihn in den letzten zwei Jahren von Ort zu Ort, von Land zu Land getrieben hatte, von ihm gewichen war.

Ruth, die er immer im Geiste als Herrin auf Schloß Waidmannslust gesehen hatte, ohne die er sich ein Wohnen dort gar nicht hatte vorstellen mögen — sie war tot. Er selbst war nach Wangerooze gefahren und hatte sich an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Behauptung des Dr. Langvoigt überzeugt. So lange er seine Ruth am Leben wähnte, hatte er ihrer stets in Sehnsucht gedacht, fühlte er sich ihr, trotz der Trennung, fest verbunden, sah die Hoffnung in seinem Herzen fest, er müsse die Entschwindene doch noch einmal wiederfinden und er würde sie dann nicht mehr von sich lassen — allem zum Trost, was sich ihrem Zusammenleben entgegenstellen sollte.

Das alles war jetzt mit einem Schlag anders geworden. Jetzt hieß es für ihn: Kopf hoch! Sich nicht verlieren in unnützer Gefühlsduselei! In der Arbeit Trost und Befriedigung suchen!

Und mit Volleifer warf er sich auf die Bewirtschaffung der weitgedehnten, zu Schloß Waidmannslust gehörigen Ländereien.

Als die Baronin Lolo hörte, daß ihr Herr Stieffohn sich nun „ein für allemal“ auf seiner Besitzung festgesetzt hatte, da schrieb sie an ihn, sie würde mit ihrem „lieben Olimar“ und „ein paar Berliner Freunden und Freundinen“ kommen, um „Schloß Waidmannslust einzunehmen“.

Gelangweilt warf Hans-Joachim den Brief zuerst beiseite. Er wußte, was es hieß, Madame Lolo mit einem Schweif von Berehrern da zu haben. Festlichkeiten, Bälle, Jagden — ein Vergnügen würde das andere jagen.

Schon wollte er abschreiben, — da fiel ihm die kleine Elly v. Soltan ein, die ihm einmal geklagt hatte:

„Wie gräßlich langweilig ist es hier in unserm kleinen Hause! Wenn man jung ist, möchte man doch auch ein bißchen vom Leben haben, möchte mal tanzen und jubeln und sich so recht von Herzen amüsieren — nicht immer bloß zwischen Kochtöpfen und Hühnerfüttern hinvegetieren!“

Und der Gedanke zuckte in ihm auf:

„Warum könntest du dem fröhlichen Kinde nicht einmal die ersehnte Abwechslung bereiten? Laß es sich hier einmal so recht austoben! Dann hat Schloß Waidmannslust auch etwas Gutes getan!“

Und er lud die Frau Major v. Soltan mit ihren beiden Kindern ein, einige Wochen auf seinem Schloß zuzubringen. Schrieb gleichzeitig an Madame Lolo, sie könne kommen mit ihrem ganzen Trost und bei ihm „alles auf den Kopf stellen“ — ihm sei's egal.

Und die Baronin Lolo v. Berkwitz kam mit ihrem Gatten und einem langen Gefolge von Herren und Damen der Berliner Gesellschaft und einem Trost von Dienern und Kammerjungen und Hunden und nahm Besitz von dem ganzen Schloß. Und es tollte und jubelte den ganzen Tag über. Und auch noch die halbe Nacht.

Heute nun hatten Lärm und Trubel ihren Höhepunkt erreicht. Ein großes Nachtfest sollte aufsprunken, von dem Madame Lolo sich besonders viel versprach — zumal sie noch eine „Extra-Überraschung“ vorhatte.

Daß am Nachmittag neue Gäste angekommen waren, eine alte Bekannte von Hans-Joachims Mutter, mit Sohn und Tochter — davon nahm Madame in ihrer quecksilbernen Erregung nur mit einem Achselzucken Notiz.

Jetzt gegen zehn Uhr abends.

Soeben war ein grazioser Straußscher Walzer beendet. Die einzelnen Paare verteilten sich in die Flucht der festlich geschmückten Säle oder ergingen sich draußen in dem durch Hunderte von Lampen erhellten Park.

Hans-Joachim machte es Vergnügen, den Jubel der kleinen Elly mit anzusehen. Er hatte sich ihr seit ihrer Ankunft fast ausschließlich gewidmet, da die anderen alle mit sich selbst beschäftigt waren.

Günter freilich lag bereits zu Bett in einem sorglich für ihn gewählten Zimmer in einem Seitenschloß, zu dem der ganze Lärm nur schwach herüberdrang. Trotzdem hielt der nervös empfindliche Knabe sich wiederholt die Ohren zu und klagte der bei ihm weilenden Mutter:

„Wie kann Elly sich nur bei sowas amüsieren! Wenn ich da an mein liebes Sanatorium denke —“

Und er nahm Schwester Virginias Bild aus seiner stets fest verschlossenen Schreibmappe und träumte sich zurück in den stillen Frieden der Alpen. —

Inzwischen spazierte Hans-Joachim mit Elly auf der mondlichtüberfluteten Terrasse auf und ab.

„Sind Sie zufrieden, Fräulein Elly?“ „Bloß zufrieden?“ jubelte das Mädel. „Glücklich bin ich! So glücklich!“

Und sie breitete beide Arme weit aus, wie sie es stets tat, wenn Jugendlust und Jugendübermut in ihr nach Betätigung drängten.

„Glückliches Kind!“ murmelte der Mann sinnend. „Wer noch so frisch wie Sie empfinden könnte!“

Das Mädel ließ die Arme sinken. Heiße Röte stieg ihr in die Stirn.

„Ich bin kein Kind mehr, mein Herr v. Treskow!“ rief sie aufgebracht. „Ich bin schon über siebzehn — bald achtzehn — und verlange, daß man mich als Dame behandelt ... Gucken Sie mich mal an! Sehe ich aus, wie ein Kind? Beinahe so groß wie Sie bin ich!“

Gehorsam heftete er seine ersten Augen auf ihre liebreizende Gestalt, die in dem duftigen, weißen Lüllkleide auf mattblauem Untergrunde, das heute hochaufgesteckte, reiche, kastanienbraune Haar mit Büscheln von Bergkristalleinicht und Heckenrosen geschmückt, an den wohlgeformten bloßen Armen und um den freien Hals mehrere Reihen mattschimmernder Perlen, allerdings durchaus wie eine erwachsene junge Dame ausah.

Ja, sogar wie eine überaus anziehende und schöne junge Dame!

Zum ersten Male fiel die Hans-Joachim auf — wenn er auch absolut kein wärmeres Interesse dabei empfand. Aber unwillkürlich ruhte sein Blick etwas länger auf dem jugendfrischen Gesichtchen mit den sprühenden Braunaugen, dem roten Kirschmund und den tiefen Grübchen in Wangen und Kinn.

„Gefalle ich Ihnen?“ lachte Elly, mit naiver Freude seinen bewundernden Blick auffangend.

„Sogar sehr!“ erwiderte er freundlich.

„Ja —? Ach, das freut mich aber! Sie wissen gar nicht, was für gräßliche Anstrengungen ich gemacht habe, um recht hübsch auszusehen. Alle Schränke und Kommoden und Kästen und Kisten hab' ich ausgekratzt, bis ich endlich ein altes, ausgebleichenes blausesidenes Ballkleid von Mama fand — wissen Sie, aus ganz früheren Zeiten, als sie noch jung war. Das hab' ich mir zurechtgeschneidert und für zwölf Mark — ja, für ganze zwölf Mark, die ich gerade in meiner Sparkasse hatte — weißes Lüll gekauft. Es ist nicht der allerfeinste; aber na — es muß auch so gehen! Und die schönen Blumen, die hat mir die goldene Mama geschenkt. Ich weiß wohl, das Wirtschaftsgeld wird in diesem Monat nun etwas knapp sein; na, was macht's! Da essen wir eben ein paar mal mehr Milchreis mit Zucker und Zimt oder Kartoffelsuppe anstatt Braten! Nur“ — sie ließ den Kopf hängen, und über ihre beweglichen Züge huschte etwas wie Bedauern —

„nur der arme Günter tut mir dabei leid; der soll nämlich immer sehr kräftig essen ... Und hier — gucken Sie mal her, Herr v. Treskow —“ schon wieder zeigte ihr Gesicht den gewohnten sonnigen Ausdruck, als sie stolz auf Hals und Arme wies — „gucken Sie, das ist Mamas Brauttschmuck! Sie gibt ihn sonst nicht raus aus ihrer Schatulle, wo sie die Perlschnüre mit Pappas Photographie und ein paar Briefen von ihm wie einen Schatz verwahrt hält ... Aber bei dieser Gelegenheit — ich hatte mich doch so schrecklich, so ganz unmenschlich über die Einladung nach Ihrem Märchenschloß gefreut, Herr v. Treskow — sehen Sie, da habe ich so lange gebeten und gebettelt und ge-

schmeichelt und gewinkt ... und — da hatte ich sie! Sogar ein kleiner Brillant ist am Schloß hinten. Wollen Sie mal sehen?“

Und in ihrer ganzen kindlichen Naturlust drehte sie sich hin und her, um sich von allen Seiten bewundern zu lassen.

Ohne Ellys aufgeregtes Geplauder mit einem Wort zu unterbrechen, hatte Hans-Joachim zugehört.

Mein Gott, er selbst hatte so viel Geld — mehr, als er gebrauchen konnte! Und dieses liebe Mädchen, das wie geschaffen schien für den Sonnenschein des Lebens — es hatte nicht einmal genug, um sich eine kleine Freude zu verschaffen, ohne daß die Mutter und der kranke Bruder darunter litten! ...

Sinnend blickte er hinaus in den nächtigen Park, in dem es jetzt ganz still war.

Hinter einer Wolke war soeben die leuchtende Mondscheibe hervorgetreten. Magische Helle überflutete die weitgedehnte Terrasse. Ueberflutete auch das reizende junge Geschöpf, das mit verschränkten Armen an der Brüstung lehnte und in vollen Zügen die frische Nachtluft einatmete.

Hans-Joachim war es plötzlich, als habe er noch nie etwas so kindlich-anmutiges, so unschuldig-naives gesehen, wie diese kaum erblühte, unberührte Mädchenknospe! Was würde ihr Los sein? Würde sie sich einst im Sonnenschein des Glückes zu voller Pracht entfalten? Oder würde sie unter dem starren Winterfrost des unbarmherzigen Lebens rasch dahinwelken? ...

Ein großes Mitleiden ergriff ihn. Was hinderte ihn, dies holde Wesen an sein Herz zu nehmen, ihm das zu bieten, wonach es so brennend verlangte und was ihn selbst so gleichgültig ließ — Reichtum, Lebensgenuß, Glück?

Glück? ...

War er überhaupt noch fähig, ein Mädchen glücklich zu machen? Nein, nein! Fast heftig fuhr er sich über die Stirn, als wollte er den soeben aufgetauchten Gedanken wegwischen ...

Der lustigen Elly wurde bange unter seiner andauernden Schweigsamkeit.

„Warum reden Sie nichts?“ schmolte sie. „Habe ich mich dumm benommen? Habe ich Sie geärgert?“

Er lächelte.

„Nein, liebes Fräulein Elly. Aber — offen gestanden — ich schäme mich.“

Das Mädel riß die großen braunen Augen noch weiter auf vor Verwunderung.

„Sie —? Sie — schämen sich?“

Nachdenklich ging er ein paar Schritte auf und ab. Dann sagte er voll tiefen Ernstes:

„Ja, kleine Elly. Ich schäme mich meines Reichtums. Was habe ich im Leben getan, um ihn zu verdienen? Nichts. Unverdient ist er mir in dem Schoß geflogen, als ich noch Knabe war. Und das erniedrigt mich in meinen Augen. Es gibt Menschen, die weit, weit besser sind, als ich, und die sich quälen müssen im Schweiß ihres Angesichts, um nur das Allernötigste zum Lebensunterhalt zu haben. Ich glaube, ich würde glücklicher, wenigstens zufriedener sein, wenn ich arm wäre und mir mein Brot selbst verdienen müßte — gleichviel, womit. Wenn ich in einem kleinen Häuschen wohnte, mit zwei Zimmern, inmitten einfacher, natürlich empfindender Menschen, ohne Festesglanz und Gesellschaftstrubel, ohne — er deutete nach dem Ballsaal, aus dem von neuem Walzermusik und Lachen

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler.

(8)

und Stimmengewirr ertönte — „ohne jene Maskerade, die doch nur Lüge und Heuchelei verbirgt!“

Voll lebhaften Interesses hörte Elly zu. Jede Regung ihres Innern malte sich auf dem lieben Gesichtchen: zuerst Staunen... dann Entsetzen... schließlich tiefer Ernst...

„Sie sind vielleicht zu viel allein —“ meinte sie endlich schüchtern. „Wenn immer jemand bei Ihnen wäre...“

Ein leiser Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Das einzige Wesen, das ich lieb hatte, ist — tot!“ erwiderte er kurz.

„Doch — wie traurig! Sie armer, armer Mann!“

Und impulsiv streckte sie ihm die Hand hin, die er ergriff und einige Sekunden zwischen den seinen hielt.

„Welch liebe kleine Hand!...“

Weich und rosig wie ein Blumenblatt, gemahmend an die frisch erblühte Pracht des Frühlings — eine Hand, anscheinend rein und treu, die, wie wenig andere, die Fähigkeit besitzt, das frohe Leuchten wahren Glücks um sich her zu verbreiten...

Beim Anblick dieser lieben kleinen Hand fuhr es Hans-Joachim unwillkürlich durch den Kopf:

„Könnte dir diese kleine Hand vielleicht das Glück bringen? Das früher so heiß ersehnte und mit Ruths Entschwinden so jäh herabgesunkene Herzerglück?...“

Lautes schrilles Gelächter in seiner Nähe ließ ihn aus seiner momentanen Versunkenheit emporschrecken. Rasch gab er die kleine Mädchenhand frei.

„Lassen wir alle trüben Gedanken!“ sagte er, wieder vollkommen ruhig. „Darf ich Sie in den Saal geleiten, Fräulein Elly? Ich höre, ein neuer Walzer beginnt zu spielen. Wollen Sie ihn mir schenken?“

Sie nickte froh und nahm seinen Arm. Auf ihrem Gesicht erstrahlte schon wieder das gewohnte Grinsen.

„Ah — da sind Sie ja, mein Herr Stiefsohn und werter Schlossherr!“ spötelte plötzlich Madame Lolos Stimme dicht neben ihm. „Ich suche Sie schon überall. Wohin hatten Sie sich denn verkrochen? Fräulein Aristides wünscht diesen Walzer mit Ihnen zu tanzen.“

„Tut mir leid, Frau Baronin,“ lautete die höfliche, aber kühle Entgegnung. „Ich habe diesen Tanz nicht mehr frei.“

„Wie —?“ Ein scharfer Blick unter fragend emporgezogenen Brauen hervor musterte das reizende junge Mädel, das mit kindlicher Vertraulichkeit an Hans-Joachims Arm hing. „Wer ist denn das da?“

„Fräulein v. Soltau.“

„Das kleine Mädchen, das heute mit- tag ankam, wie?“

„Ganz recht, Frau Baronin. Mit Mutter und Bruder.“

Hans-Joachim war eine leichte Röte in die Stirn gestiegen bei dem wegwerfenden Ton in der Stimme der Baronin. Elly jedoch hielt der eleganten, in türkisblauen Atlas gehüllten Dame mit der ihr eigenen Formlosigkeit die Hand hin.

Doch Madame schien die Hand nicht zu bemerken. Hoch die Nase in die Luft steckend, sagte sie halb befehlend, halb einschmeichelnd:

„Also den nächsten Tanz, mein lieber Hans-Joachim! Fräulein Aristides rech- net bestimmt darauf. Dort ist sie schon, mit ihrem guten Vater und meinem Elmar... Ah, teuerste Mercedes — wandte sie sich mit bezauertem Lächeln an die junge Dame in Knallrot, die, gleichgültig um sich blickend, und sich heftig mit einem Riesenspauensfeder- fächer Kühlung zuwedelnd, langsam näher kam — „Herr v. Treskow, unser verehrter Gastgeber, bittet um die Ehre des nächsten Tanzes. Sie haben ihn doch noch frei?“

Mercedes Aristides antwortete nur durch ein gleichmütiges Kopfnicken, wobei ihre kohlschwarzen Augen den Boden suchten.

Da trat auch schon Baron Elmar v. Berkwitz, dessen Haar sich in den zwei Jahren merklich gelichtet hatte und dessen schlaffe Mundwinkel blasierter, denn je herabgingen, hinzu. Und an seiner Seite ein auffallend starker, vier- schrittiger Mann mit rundem, ziemlich rotem, glattrasiertem Vollmondgesicht, einer unheimlich dicken, schmergoldenen Doppeluhrkette auf dem Schmerbauch und kirschengroßen Brillantknöpfen in Manschetten und Hemdkrause.

„Oh — Mercedes!“ meckerte er, sei- ner Tochter mit seinen breiten, tagen- ähnlichen Händen die Backen streich- elnd. „Wirft du dich auch nicht erkäl- ten, mein Püppchen, wie?... Ah, ich sehe, du hast dein neues Kollier um. Recht so! Kleidet dich famos! Na, es kostet mich auch —“ er beugte seinen dicken Kopf mit der großen Glage ganz zur Baronin Lolo herab und flüster- te ihr ins Ohr, jedoch laut genug, daß alle Umstehenden es hören mußten — „kostet mich auch eine halbe Million. Pah, was tut's! Hab' ja genug von dem Zeug!“

Und er klopfte wohlgefällig auf seine Rocktasche.

Madame war innerlich empört über die taktlose Prahlerei des 'Plebejers'. Nach außen hin jedoch lächelte sie ihr süßestes Lächeln.

„Aber gewiß, mein verehrter Herr Aristides. Wir kennen ja Ihre weitge- rühmte Freigiebigkeit. Und wie reizend Ihre liebe Mercedes wieder aus- sieht! Wie eine voll erblühte Rose!“

Elly v. Soltau hatte sich inzwischen Mercedes genähert und versuchte, ein Jungmädchengespräch mit ihr anzuknüpfen. Unmöglich. Nichts war aus dem großen Mund herauszubringen, wie ein mütterliches „ja“ oder „nein“.

Hans-Joachim beobachtete die beiden Mädchen voll Interesse.

Welch ein Gegensatz!...

Die untersekte, breithüftige Figur der Kreolin war in ein tiefdekolletiertes Kleid aus grellrotem Atlas gezwängt; überall glitzerten und funkelten, leuch- teten und flimmerten Brillanten — an Brust und Armen, um die breite Taille im kohlschwarzen Haar... ja, sogar die meterlange Schleppe, die wie ein Schwanz hinter der ungarischen Gestalt herzog, war mit Brillanten gespickt. Und über dieser strahlenden knall- roten Pracht ein nichts sagendes, dunkles Gesicht, mit niedriger Stirn, einer stumpfen Nase und aufgeworfenen Lip- pen, das deutlich ihre Abstammung von den Mulatten verriet.

Daneben erschien die rosige, gerten- schlanke Elly in ihrem schlichten fuß- freien weißen Tüllkleid, mit den Ver- gänglichkeits- und Heckenrosensträuschen im lockigen Brauhaar und am Gürtel wie ein Bild des erwachenden Früh- lings...

Mit einer fast zärtlichen Bewegung legte Hans Joachim Ellys Hand in sei- nen Arm und zog das Mädchen hin in die Reihen der Tanzenden — fort von jenem aufdringlich zur Schau ge- tragenen Millionenreichtum, der sein Gefühl verletzete.

Madame blickte dem dahinschweben- den Paar ärgerlich nach.

Sollte etwa da eine neue „Affäre“ — ähnlich wie die damalige mit der Ruth Detleusen — ihre Pläne durch- kreuzen? ... Und sie hatte sich doch solche Mühe gegeben, den großen brasilianischen Plantagenbesitzer und vielfach n. Milliardär Rhodus Aristides, der vor einigen Wochen erst aus Rio de Janeiro nach Berlin gekommen war, um dort Gesäfte großen Stils anzubahnen, zu dem heutigen Fest nach Schloß Waidmannslust zu locken! Und wie schrecklich gewöhnlich das Mädchen wieder aussah mit ihrem breiten Munde und dem plumpen Gang, obgleich die rote Farbe des Kleides das dunkle Gesicht noch am wenigsten häßlich er- scheinen ließ!...

Madame ballte die kleine Faust, wäh- rend sie den rechten Arm schmeichelnd um Mercedes' Taille legte und flötete:

(Fortsetzung folgt.)

Ihre gespreizten Hände griffen um sich; sie hob den Kopf, suchte die von Schmutz ver- klebten Lider zu öffnen — nun erblickte sie endlich unter sich den Erdboden. Mit unsäglichem Anstrengung hob sie den Kopf noch weiter. Vor ihr türmte sich, nur we- nige Schritte vom Fluß, dessen Wellen noch ihre Füße neigten, das Gebirge. Ringsum, wie ein Saum des Ufers, zog sich jenseits, flussauf, flussab, dichter tro- pischer Urwald; Wipfel, mannigfaltig übereinandergeschichtet, zu überraschender Höhe, verfilzt, verwoben und verflochten zu undurchdringlichem Netzwerk, von der spröden Palmkrone und den weichen Blatttrieben der Baumfarne hinab an un- löslich verschlungenen Vianentauen zu Buschwerk und dornigem Randholz mit grellen Blüten, hellweiß, tiefrot, farrgelb.

Jetzt stand Maya mit einem Male deutlich das Bild ihrer Entführung vor Augen; das gab ihr die volle Bestimmung zurück. Wo waren sie, die beiden Feinde, auf die sie im letzten Augenblick ihres Bewußtseins gezielt?

Sie stemmte die Hände breit auf den feuchten Boden, zog die Knie vollends an und sprang auf die Füße. Sie taumelte. Sie sog die Luft tief in die Lungen, stand breitbeinig, fest und sicherte um sich wie ein gejagtes Tier. Mit hastiger Bewegung strich sie das Haar aus der Stirn, legte die Linke wie einen Schirm gegen die blendenden Sonnenstrahlen über die Brauen und blickte noch einmal suchend rundum.

Rast griff es ihr nach dem Herzen: Sie kannte weder den Fels, noch das Ge- birge, noch den Wald. Von Ibrahim und Hassan keine Spur.

Sie war allein.

Zwischen die Felsmasse zwängte sich etwas weiter linksab ein tiefer, schlucht- artiger Einschnitt; er mochte zur Höhe des Affingebirges führen.

Tappend verjügte sie einige Schritte auf die Schlucht zu. Sie stolperte über etwas — da lag mitten im sandig-über- spülten Ufergestein ihr neunschüssiger Browning, handlich und vertrauenerwe- kend. Gott sei dank. Das beruhigte sie. Nun war sie nicht mehr wehrlos ausge- liefert. Freudig hob sie die Pistole auf, streichelte und entsicherte sie.

Sie schritt weiter — da lagen zerbro- chen, die Läufe ein Stück zur Seite ge- schleudert, die Kolben zersplittert, die bei- den Gewehre der verräterischen Abu Zeirs.

Sie wunderte sich. Aber sie hatte keine Zeit zu Fragen, die sie jetzt doch nicht beantworten konnte. Sie ließ sie liegen. Ihr Gefühl sagte ihr, sie sei von Ibrahim und Hassan — den Kopf verhüllt — abwärts getragen worden; dann konnte es nur diese Schlucht sein, aus der sie hinabgestiegen waren an das Ufer dieses unbekanntes Flusses.

Ein paar Schritt weiter stieß ihr Fuß an die abgeschossene Pistole Hassans und den tuncisichen Dolch Ibrahim's.

Ueberlegend blieb sie stehen. Hier mußte die Stätte sein, wo sie auf die beiden Abu Zeirs geschossen; daß sie mindestens fünfzehn Schritte weiter ab- wärts am Fluß hin aufgewacht war aus ihrer Betäubung, konnte nur zwei Ursachen haben: entweder hatte man sie dorthin getragen, oder durch die Ge- walt des dem Hagelwetter vorausgegan- genen Wirbelsturms war sie dorthin ge- schleudert worden. Wo waren aber Ibrahim und Hassan?

Dunkel kam eine Erinnerung, als habe sie im Krachen der Donner und im Schwanken des Erdbodens ihr Ent- setzensgeschrei gehört und ihre weißen Gewänder im Sturm flattern gesehen. Und dunkel ahnte sie, daß sie selber in diesen Sekunden triebhaft sicher am Fluß hinuntergehegt war aus der töd- lichen Nähe der Felswand.

Waren die Abu Zeirs geflohen? Hatte die Furcht sie in den Strom ge- jagt? Das war kaum anzunehmen, denn sie vermochten, wie die meisten Sudan-

araber, nicht zu schwimmen und scheuten das Wasser wie eine lebendige Ge- fahr.

Wohin aber konnten sie sonst ge- flohen sein?

Maya spürte auf ihren nassen Schul- tern die schnellsteigende Wärme der Sonne und zugleich ein leeres Gefühl im Magen. Sie legte die Hand darüber und dachte an die Dattelkerne, die sie Ibrahim und Hassan über die Köpfe gespuckt, um ihnen ihre Harmlosigkeit und Unbefangenheit vorzutäuschen und sie in Sicherheit zu wiegen.

Die Erinnerung war trotz allen be- drückenden Umständen so komisch, daß sie vor sich hinlachte; und dieser Um- stand: nicht Tränen, sondern ein La- chen in ihrer Seele zu haben, da sie sich so verlassen in einer unbekanntem und pfadlosen Wildnis mitten im wil- desten Afrika erkannte — gab ihr das wärmende Gefühl starken Selbstver- trauens. Sie war Maya Brent, auch mitten im dunkelsten Afrika.

Noch einmal blickte sie ringsum; als sie keine Menschensehe sah, sicherte sie den Browning wieder und steckte ihn in die Ledertasche ihres Gürtels. Dann rollte sie die Arme wie Windmühlen- flügel und beugte ein dutzendmal nach einander schnell die Knie. Nun war alle Steifheit aus ihrem Körper gewichen. Wenn sie auch faulen mußte — ihre durch jahrelange Uebung gestählte Ge- schmeidigkeit würde nicht gleich ver- sagen. Nur lief sie einige dreißig Schritt am Ufer hin, federte über alle Uneben- heiten des Bodens, und schnellte in noch größeren Sprüngen zurück. Das Blut pulste heftiger, ihr ganzes Sein war wieder mit Entschlossenheit gefüllt.

„All right, Bitter — nun wollen wir einmal auf die Suche gehen!“ sagte sie laut.

Sie hatte das Bedürfnis, ihre eigene Stimme zu hören, und sie wollte ver- hüten, daß ihr Hirn noch einmal so erbärmlich aus dem Gleichgewicht käme wie in der vergangenen Nacht nach dem heimtückischen Ueberfall. Leise, ganz leise fühlte sie im Hintergrund ihrer erzwungenen Laune das Grauen; aber sie wollte ihm jeden Zoll Boden strei- tig machen und es zurückdrängen in den dunkelsten Winkel. Und ohne sich zu besinnen, erklärte sie mit lauter Stimme und einer tiefen Verbeugung an das tiefe Einsamkeitschweigen rings- um: „So man die Muskeln seines Lei- bes übt und des Herrn gedenkt, der nicht den kleinsten Sperling vom Dache fallen läßt, ist es auch weise, den Wohlklang des Mundes an sein Ohr klingen zu lassen, auf daß man sich an seine eigene Gesellschaft gewöhne. Und sodann gilt es, sich des Lachens, der vernünftigsten Gabe der menschlichen Weisheit, und des Singens zu er- innern, auf daß die Seele nicht aus läppischer Furcht und kindischer Angst in die Nacht des Wahnsinns verfinke.“ — „Ja, liebe Ellen —“ und vor ihren Augen tauchte die Gestalt ihrer blonden, zuverlässigen Sekretärin auf — „die Maya Brent ist kein Normal- mensch, was ich Ihnen hiermit ad ocul- us demonstriere.“

Mit einem Taschenkamm fuhr sie sich durch das dicke Haar; es knisterte und löste sich in leichten Wellen; sie drückte die Reifemütze, die ihr fest auf dem Kopf gesessen hatte, wieder in die Stirn, zupfte und strich ihre Leinenbluse und die zerknüllten Breeches glatt, tastete vergeblich nach etwas Eßbarem und musterte dann mit entschlossenem Blick den durch einen ungeheuren Block ver- sperrten Eingang zu der engen, klamm- artigen Schlucht.

Zu beiden Seiten des Blocks schos- sen in stürzender Wucht Wasserfälle her- ab und eilten über den schmalen Strand dem Fluß zu. Maya zweifelte, daß die Abu Zeirs sie über diesen halbhaus- hohen Block, der ungangbar schien, zu

Sal getragen hatten; sie musterte ihn von allen Seiten. Ihre Augen weiteten sich für eine Sekunde — der Block zeigte links eine frische Bruchstelle, als sei er von einer größeren Felsmasse eben erst herausgebrochen.

Sie stützte. Dann war vielleicht noch gestern, noch in der vergangenen Nacht dieser Durchgang frei gewesen? Vielleicht hatte erst die Erschütterung den Block herabgeschleudert? — Ah, dann waren auch die beiden Wasserfälle rechts und links des Blocks erst frisch entstanden und sperren nun auf diese Weise den Rückweg.

Maya stieg näher an den Block heran, der Erde und Ufergestein durch seinen Fall um sich aufgeschleudert hatte; wahrhaftig, er schien gerade in das alte Wasserbett gestürzt zu sein. Die Erde war noch feucht.

Sie bückte sich um die Aufschlagstelle genau zu untersuchen — und wich mit einem Schreckensschrei zurück.

Unter dem riesigen Block streckte sich eine zusammengeballte Menschenhand hervor.

Sie taumelte zurück; sie stürzte in den nassen Sand. Die Knie waren so schwach, daß sie gar nicht den Versuch machte, sich zu erheben.

Gedanken drängten und hezten.

Dieser Block war in der Nacht herabgestürzt, in dem Augenblick, da sie, die Pistole in der Hand, von den Abu Zeirs Antwort heischte auf die Frage nach Peter.

Sie blickte hinauf. Das Felsstück mußte droben an der Felsenkante losgebrochen sein — richtig, sogar mit bloßem Auge erkannte sie droben die Abbruchstelle. Ibrahim und Hassan waren beim Erdbeben des Erdbodens entsetzt in diese Schlucht zurückgesprungen, um sich irgendwie zu retten; und in dieser Sekunde brach der Block in die Tiefe wie ein gewaltiger Hammer und begrub die beiden Männer.

Langsam gelang es Maya, wieder auf die zitternden Füße zu kommen. Der Gedanke, daß dort unter dem Stein zerschmettert, zerquetscht, tot, Ibrahim und Hassan, ihre beiden verräterischen Reisegefährten lagen, lähmte sie derart, daß sie sich dem Blocke nicht wieder zu nähern vermochte.

Sie kehrte sich ab und stieg mit unsicheren Schritten hinunter an den Fluß. Sie mußte trinken. Die Kehle war fiebrig trocken. Sie wusch sich Gesicht und Hände und ließ sich von Sonne und Morgenwind trocknen.

Doch schon stachen die Sonnenstrahlen. Bald mußte die volle afrikanische Hitze bis weit in den Nachmittag hinein auf dieser Uferstrecke brüten, ehe das Gestirn hinter den Bergen verschwand und das Ufer in Schatten hüllte. Im Nu waren Gesicht und Hände trocken.

In weitem Bogen umging sie den gräßlichen Block und versuchte, an der Steilwand des Flusses weiterzukommen, um seinem Lauf zu folgen. Woher kam der Fluß? Welchen Weg schlug er ein? Nach dem Stand der Sonne berechnete sie ungefähr die Himmelsrichtungen. Sie schloß zu ihrer Freude, der Wasserlauf müsse von Westen her, vielleicht aus dem nahen französischen Kolonialgebiet, südlich dem See aufstieigen. Vermochte sie ihm zu folgen, so stieß sie vielleicht wieder auf den See, und gelangte, wenn Pitter sie nicht inzwischen fand, nach dem Fort Rodjaleh.

Bald aber mußte sie ihr Vorhaben aufgeben. Der Fluß trat vollkommen an die steile Uferwand heran; die Felsen stürzten schroff ab; das Wasser unterhöhlte sie sogar an einigen Stellen. An ein Erklimmen war nicht zu denken; kein Riß, kein Spalt boten Halt. Glatz wie eine Granitmauer stand der Fels. All ihre alpine Erfahrung und Kunst mußten hier versagen.

Der Fluß wurde bei dieser Biegung, die ihn den Weg zum See abschnitt, reißend; er überlieferte mit seinem rauschen jedes andere Geräusch. Ihn zu

überqueren, war ohne Hilfe ausgeschlossen. Und auf seinem gegenüberliegenden Ufer wucherte bis ans Wasser heran, den Strom noch überhängend, das dicke undurchdringliche Gemäuer des Galerienwaldes.

Hungrig, überhitzt und enttäuscht kehrte Maya um. Sie fühlte, ihre Kräfte ließen nach, ihre mühsam erzwungene gute Laune begann sich zu trüben. Gefahr war im Verzug. Mit einem Ruck straffte sie sich, schob die Reismütze in den Nacken und spitzte die Lippen, um vor sich hinzupfeifen.

„Shoking,“ bekrittelte sie sich im Stil der blonden Ellen. „Wie kann eine Dame pfeifen! — Der gute Ton in allen Lebenslagen...“

Es bedurfte bei Maya manchmal nur ganz kleiner Wendungen, ganz flüchtiger Gefühle und Gedanken, um einen Stimmungswechsel hervorzurufen. Sie hatte schon im sechzehnten Lebensjahr mit Pitter — der es, weiß Gott wo, in einem unbekanntem Schmöcker ausgegraben — sogenannte Affektübungen gemacht. Sie saßen im Weidengebüsch am Rhein, stellten sich etwas Tieftrauriges vor, bis sie fast zu Tränen gerührt waren, und befahlen dann ihrer Seele, alle Schatten sofort abzustreifen und heiter zu sein. Und umgekehrt. So hatten sie allmählich eine Art Meisterschaft darin gewonnen, trübe und böse Gedanken auf Befehl zu verschleichen und das Hirn klar zu halten für notwendige Überlegungen.

Pitter — dachte sie weich. Die Augen wurden ihr feucht. Doch im nächsten Augenblick stapfte sie schaukelnd wie ein Seemann über das schwer gangbare Uferland.

Ihr Blick schweifte weit den Fluß hinauf und umfaßte alles, was von ihrem Standpunkt aus zu sehen war. Rechter Hand türmte sich das Gebirge mit der Schlucht, aus der sie vermutlich von den Abu Zeirs heruntergeschleppt worden war. Linker Hand strömte der Fluß, den man weder durchwaten noch durchschwimmen konnte, und dessen anderes Ufer ein echter Tropenwald verbarrikadierte. Hinter ihr schloß Gebirge Weg und Fluß ab, und vor ihr wälzte sich noch das Hochwasser in Raskaden und Barrieren abwärts.

So blieb also nur noch eines übrig: daß hinter dem Felsvorsprung der Schlucht sich ein Weg öffnete.

Sie hastete an der Schlucht vorüber, ohne einen Blick auf den niedergestürzten Block zu werfen — und stand zurückprallend hinter dem Vorsprung still. Vor ihr, durch die Schlucht mit dem Regenwasserbett abgeschnitten, baute sich dick, undurchdringlich, finstern in einer Wolke von bekäufendem Duft Galerienwald auf gleich dem auf der anderen Seite des Flusses.

Maya wich zurück an die sonnen-glühende Felswand und starrte betroffen geradeaus.

Zum erstenmal in ihrem Leben sank ihr der Mut.

Sie war in der Falle — wie ein gefangenes Tier.

Nirgendwo winkte ihr eine Aussicht auf Rettung. Der Felssturz in der Nacht hatte das einzige Schlupfloch der Falle für immer geschlossen.

Bei den Njam-Njam.

Mit einem kläglichen Schrei war Saïda vor der Wucht des Hagelsturms in der Usandeh-Schlucht niedergestürzt. Als sie ihre Augen wieder öffnete, hatte der Hagel aufgehört; weiß und dicht lag noch die Masse der Eiskörner auf dem Gestein, aber schon schmolz und rieselte sie in kleinen Rinne und Bächlein hinab in die Regenschlucht. Nechzend, zähneklappernd und frierend erhob sie sich. Ihre großen Augen starrten hilflos an den nackten Felsen hoch. Sie weinte. Schluchzen erstickte sie fast.

„Effendi!“ rief sie mit dünnem Kinderstimmchen und streckte die Hände in die Dunkelheit hinein.

Nur das Brausen der Schluchtwässer antwortete. Der Mond blickte gutmütig

herab und beschien ein vermeintes Gesichtchen mit zuckendem Mund.

„Effendi!“ jammerte Saïda noch einmal und schaute suchend um sich.

Sie kam sich ausgestoßen, verlassen vor, hätte sich tausendmal lieber in die Arme Om Rais gestürzt, als allein dem grausen Wirken böser Dschinns hier in der furchtbaren Schlucht preisgegeben zu sein.

Da versiegten ihre Tränen. Sie starrte aus ihrem Felsenwinkel hervor auf ein sonderbares Schauspiel. Gegen die mondbeleuchtete, helle Gesteinswand und den noch von der Hagelmenge weißen Boden hoben sich Gestalten ab. Bei dem Rauschen des Schluchtwässers vermochte sie nicht einen einzigen Laut zu vernehmen, dennoch konnte sie alles klar erraten.

Zuerst erblickte sie eine einzelne, hohe Gestalt, die eilig der Höhe der drei Blighbäume zustrebte. Ihre scharfen Augen und ihr Herz sagten ihr: das ist der Effendi.

Sie hob die Arme, um sich ihm bemerklich zu machen und ihn heranzuwinken — aber schnell ließ sie sie wieder sinken: aus dem Engpaß, der das Versteck des Effendis barg, stürzte eine Menschenchar herunter. Das konnten nur die Abu Zeirs und die Dinkas sein, die, gejagt vom Erdbeben, verzweifelt einen Ausweg suchten. Verstört eilten sie die Schlucht hinab.

Zu gleicher Zeit erhoben sich unterhalb der Höhle der Göttin, aus vielen Wunden blutend, die Krieger der Afingeh aus ihrer Betäubung; der Mondschein verriet ihnen das gleiche Bild wie Saïda: sie sahen den aufwärtsfliehenden Effendi und die abwärtsstürzenden Abu Zeirs mit den Dinkas.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende des L. 3. 37.

Eine düstere Kriegserinnerung.

Am 5. Juni 1915 sahen die Bürger von Gent beim Lichte der untergehenden Sonne drei mächtige Zeppeline, die schweigend und gespenstig ihre Bahn zogen. Nur ein feines Ohr vernahm das Surren der Motore.

Einer „marschierte“ hinter dem andern. Majestätisch und stumm, Unheil bergend und Unheil lockend.

Gen Westen wehte der Wind und gen Westen schwirren die Riesenvögel. „Gott strafe England!“

„Zij zullen zekers London anvallen?“ meinte fragend ein Bürger zu einem eiligt des Weges kommenden Angehörigen des Rekrutendepots des 28. Reservekorps. „Aber feste!“ antwortete der „Landser“ und eilte im Sturmschritt weiter die Kortrijksche Straat bergan, denn die Kaserne droben am Sint-Peters-Plain war noch weit und die Zeit des Zapfenstreiches schon bedenklich nahe.

Die drei Zeppeline, die da in das immer dunkler werdende Grau entschwandten, waren im Kölner Luftschiffhafen aufgestiegen und hatten Befehl, Calais mit schweren Bomben zu besetzen.

Schnell sank vollends die kurze Nacht herab und schon graute der neue Tag. Die deutschen Riesenvögel hatten ihren Auftrag ausgeführt und waren im Rückflug begriffen.

Heil glitten bereits der erste und der zweite wieder über die Türme und Dächer des Stappenhauptortes der vierten Armee hinweg, dem Osten, der Heimat zu, und gleich mußte ihnen auch der dritte folgen.

Da schredten morgens um 2 1/2 Uhr ein paar rasch aufeinanderfolgende

gewaltige Explosionen,

die Bewohner und die selbgraue Einquartierung von Gent und Umgebung aus dem Schlafe auf.

Sie sprangen aus den Betten und stürzten an die Fenster und gewahrten das bleiche Firmament in eine glut-

rote Helle getaucht, als stünde der ganze Himmel in Flammen. Was war geschehen?

Der englische Flieger-Oberleutnant Warneford, der mit anderen Kameraden die Verfolgung der drei Zeppeline aufnahm, holte ihre Nachhut, das L. 3. 37, das dem Oberleutnant van der Haeghen unterstand, kurz vor Gent über der Vorstadt Sint Amandsberg ein und überflog es, um es durch Abwurf von Brandbomben zu vernichten.

Die auf der Plattform des Luftschiffes postierten Maschinengewehrschützen gaben Schuß auf Schuß auf den verwegenen Angreifer ab, aber keiner traf ihn. Und zu all diesem Mißgeschick gefellte sich noch das Pech einer kurzen Ladehemmung.

Warneford benützte diesen günstigen Augenblick und stieß gleich einem feinen Kreise immer enger ziehenden Narblich schnell gegen das von ihm zur Beute erkorene und den eingeschlagenen Kurs unverweilt fortsetzende L. 3. 37 herab und warf, als er ihm auf etwa 80 Meter nahe war, die Tod und Verderben speienden Bomben auf das Luftschiff ab.

Es stand im Nu in hellen Flammen und jäh fing auch die Bekleidung des Kommandanten und der bei ihm in der vorderen Gondel befindlichen Mannschaften Feuer.

Die Unglücklichen glücken im Handumdrehen

lebenden Fackeln

und stürzten sich, um ihre entsetzlichen Qualen abzukürzen, aus einer Höhe von 1500 Metern kopfüber in die schauerliche Tiefe.

Der Leib des einen durchschlug das Dach und das Obergeschoß des Gasthofes „Zum heiligen Amandus“ und blieb zerschmettert in der Küche des Wirtes liegen. Der Körper eines anderen brach mit geisterhaftem Gepolter in den Speicher eines Hauses in der Geeraardstraat ein, und die brennende Leiche eines dritten sauste mit furchtbarem Gewalt durch die Decke einer stillen Zelle des Klosters „Zur heiligen Empfängnis“

auf eine schlafende Nonne nieder.

Krachend zerbrach und zersplitterte das Aluminiumgerippe des mit einer rasenden Schnelligkeit abstürzenden und ganz ausbreitenden L. 3. 37 auf dem Dache des erwähnten zwei Stock hohen Frauenklosters und zerschellte dann vollends, eine Feuersbrunst auslösend, auf dem harten Pflaster der Gontstraat, die zum Andenken in Warnefordstraat umgetauft ist.

Oberleutnant van der Haeghen und die gesamte Besatzung des zerstörten Luftschiffes waren bis auf einen Steuermann sofort

tot und bis zur völligen Unkenntlichkeit verstümmelt.

Dieser einzige deutsche Ueberlebende des furchtbaren Luftduells hatte infolge eines erlittenen schweren Nervenschocks die Sprache verloren, wies aber wunderbarerweise nur verhältnismäßig geringe Brandwunden auf.

Er verdankte sein ungeheures Glück dem Umstand, daß er sich im Augenblick des Bombenabwurfes auf dem hinteren Teil der Gondel befand, der auf das Klosterdach niederstürzte und von dort langsam zu Boden glitt.

Die im Schlafe von einer Leiche erschlagene Nonne bildete nicht das einzige Todesopfer, das dieses gräßliche Ende des L. 3. 37 unter der Genter Zivilbevölkerung forderte. Eine Bombe des Oberleutnants Warneford, die ihr Ziel verfehlt hatte,

tötete ein neunjähriges Mädchen,

das am Sonntagnachmittag aus Brügge zu Besuch nach Gent kam und in einem Häuschen des Großen Beginenhofes übernachtete.

Die mit diesem armen Kind in demselben Stübchen schlummernde Begine blieb am Leben, wurde aber durch einen der eisernen Splitter so schwer am Bein verletzt, daß sie für den Rest ihres Daseins zum Krüppel ward.

Eine andere in einem in Brand ge-

ratenen Flügel des Klosters „Zur heiligen Empfängnis“ schlafende Nonne starb den Feuertod,

weil es der gleichfalls schleunigst zur Stelle geeilten städtischen Brandwehr trotz aller aufopferungsvollen Tapferkeit nicht gelang, sich rechtzeitig dem vernichtenden Element zu entziehen.

Drei weitere Schwestern und ein flecher Greis erlitten fürchterliche Brandwunden, ehe sie von den mutigen Feuerwehrleuten in Sicherheit gebracht werden konnten. Und ein Anwohner der Geeraarbstraße wurde durch einen Bombensplitter schwer am Kopf verletzt.

Feldgendarmen und Militärpolizisten sperrten im Verein mit Genter Schutzmännern den Schauplatz der schrecklichen Tragödie ab, um den sich rasch Tausende und aber Tausende der aus ihren Betten aufgeschreckten Bürger voller Neugierde ansammelten.

Es dauerte dreiviertel Stunden, bis das durch das abgestürzte Luftschiff verursachte Feuer gelöscht und alle Toten und Verwundeten geborgen waren. Und während dies in fieberhafter Eile bewerkstelligt wurde, kreiste hoch oben an dem nunmehr schon längst taghellen Himmel noch immer ununterbrochen der triumphierende Sieger und piff auf alles noch so wütende Schießen der in und um Genter herum stationierten deutschen Flieger-Abwehrbatterien, die ihm schon vorher, ehe ihm die Vernichtung des Zeppelins gelang, vergeblich zu treffen versucht hatten.

Gläubige vlaamsche Katholiken brachten noch am selben Morgen das dumme Geschwätz auf, daß dieses gerade über Genter erfolgte schauerliche Ende des L. 3. 37.

die Strafe Gottes

Dafür sei, daß Oberleutnant van der Haeghen, der der reichen und angesehenen Genter Familie dieses Namens entstammte, gegen die Verbündeten seines eigentlichen Vaterlandes Belgien die Waffen führte.

Der britische Flieger-Oberleutnant Warneford, der von diesen einfältigen Leuten als ein Werkzeug des Höchsten angesehen wurde, genoss indessen auch nicht immer den Beistand eines rettenden Schutzengels.

Er stürzte schon acht Tage darauf gelegentlich eines Übungsfluges über dem Pariser Flugplatz zu Tode und folgte somit ziemlich rasch den von ihm bezwungenen deutschen Luftschiffern, die auf dem Genter Westfriedhof bestattet liegen, in das düstere Reich der Schattentacht.

Ein mächtiger, aus weißen Sandsteinquadern errichteter Gedenkstein, der im Säumer 1916 im Beisein des erwähnten überlebenden Steuermanns enthüllt wurde, bezeichnet den letzten Ruheort der im Kampf gefallenen Besatzung des L. 3. 37 und bildet zugleich das einzige Wahrzeichen der vielen hundert deutschen Soldatengräber, die sich auf diesem stillen Fleckchen blutgetränkter vlaamscher Erde längs des Brügger Kanals ausdehnen.

Lourdes.

Ein junger Salzburger, der kürzlich Lourdes besucht hat, schildert uns die dort empfangenen Eindrücke.

In Europa gibt es wohl kaum einen Menschen, der den Wallfahrtsort Lourdes nicht kennt. Zum mindesten hat schon jeder Katholik jene weiß-blaue gefärbte Marien-Statue gesehen; ihre allgemeine Verbreitung ist ein Wunder für sich. Sie entsteht zu Millionen in einem ehemals ganz unbedeutendem Pyrenäendorf, das sich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer ganz ansehnlichen Stadt entwickelt hat.

Lourdes ist eine Fremdenstadt, die eine enorme Passantenziffer aufweist. Die Häuser dieser Stadt dienen dem Fremdenverkehr: Hotels, Spitäler, Läden für kleine und große Rosenkränze, für Daumengroße und bis zu 3 Meter lange Kerzen und für die erwähnten Gips-Marien vom Westentaschenformat an bis zur überlebensgroßen Riesenfigur.

Wenn ich die Maria von Lourdes wäre, würde ich endlich meine Wunder-

schaft dazu verwenden, alle meine Abbilder zu zertrümmern, denn ich hätte es endlich satt, mich von den Franzosen genau so behandeln zu lassen, wie es sich ehemals der deutsche Kaiser mit Wonne von den Deutschen gefallen ließ, nämlich mich zu vergipfen und meine Beziehungen zur Religion in Form einer blauen Bauchbinde zu verkörpern.

Aber die Maria von Lourdes ist von geschäftstüchtiger Geisllichkeit gefangen genommen, sie muß Heilwunder wirken. Man hat sie dort, wo sie ehemals einer etwas sensiblen ländlichen Jungfrau erschienen sein soll, hinter ein Gitter, sozusagen hinter Schloß und Riegel gesetzt. Man hat über diese Felshöhle eine prächtig sein wollende, dreiteilige Kirche gebaut, eine Kirche, die aus derselben Mentalität entsprang, wie die blau-weiße Maria.

Die Kirche wirkt, als wäre sie die mühevollte Arbeit eines Feierabend-Laubsägers, dem immer wieder noch etwas einfiel, das er einem schon vorhandenem Nichts hinzufügen konnte.

Der Repräsentationsbau von Lourdes scheint keine andere Aufgabe zu haben, als die, den Millionen Gläubigen, die aus den fernsten Ländern kommen, zuzurufen: Seht, man hat sich was kosten lassen. Ich bin ein rentables Unternehmen geworden. Es hat sich wenigstens rentiert, wenn schon nichts anderes, so doch mich zu sehen!

Es ist schwer zu sagen, ob die aus drei, stufenweise übereinander gebauten Bet-, Beicht- und Messe-Hallen „künstlerischen“ oder ökonomischen, kommerziellen Motiven entsprungen sind. Der unterste Trakt ist ein Rundbau mit (ich glaube) 18 oder 24 Altären. Hinter jedem Altar ein überlebensgroßes Mosaik, süßlich, weich, wieder ohne jede Beziehung zu Religion oder Kunst.

In der Kuppel dieser Messe-Halle hat die personifizierte Ideen- und Geschmacklosigkeit den Stotter- und Datteria bekommen. Ein Buchstabenkranz, aus dem der andächtigste Leser 18 oder 24 mal das herrliche Wort: „Salve“ lesen kann.

Die nächste (obere) Kirche ist eine Krypta. Die Stimmung dieses Unterhauses soll mystisch, geheimnisvoll sein: Lange, düstere Gänge, an den Wänden Beichtstühle für Blinde, Taube, Kranke, Beichtkammerchen für die Glenden und Siechen, die kraftlos in den Kollstühlen sitzen oder liegen. Jeder Beichtstuhl hat sein Plakat, das die Sprache, in der gebeichtet werden kann, vermerkt und die Amtsstunden kundgibt. Alle Nationen pilgern nach Lourdes, der scheinbar auserlesensten Vermittlungsstätte zwischen Erde und Himmel, zwischen Mensch und Gott. Die Wände dieser Krypta verkleiden Marmortafeln mit eingemeißelten Dankinschriften, industriell hergestellt, unpersönlich. Was kostet etwa so ein steinernes Dankschreiben an Maria? Sicherlich den zehnfachen Wert des Steines samt Inschrift.

Leute mit Paketen, Andenken, Devotionalien drängen sich um einen Priester, der gerade erhascht wurde, sie wollen ihre Sachen mit echtem Lourdes-segen segnen lassen. Sie müssen sich im Halbkreis um ihn aufstellen und während er mit der anderen Hand die nächsten Ankömmlinge ordnet, macht er über die Pakete das Zeichen des Kreuzes.

Eine Pflegerin führt einen Blinden in ein Kämmerchen, eine andere schiebt im Fahrstuhl einen Lahmen, eine Halbblinde mit eiterigen Augenlidern weist eine gänzlich Blinde — sie wollen alle beichten, damit sie dann im Zustande der Gnade ihre Heilung erwarten dürfen. Andere beten schon ihre auferlegten Bußgebete, fügen hundert andere hinzu: Unheimliche Zerknirschung, Versuchung, gespensterhafte, fast irrsinnige Verrenkung leidender Körper, leuchtende Augen. Leute, denen man den Anbruch unabwendbaren Uebels ausgeblähten Leibern, zerfressenen Gesichtern, und Olliedmaßen abliest, bilden einen nicht endenwollenden Strom in diese Halle.

Es liegt nichts ferner, als auch nur eine Spur von Spott, gegen alle, die

gläubig nach Lourdes pilgern, zu hegen, seien sie nun gesund oder krank. Es gibt so viele Dinge im menschlichen Leben, deren Bewältigung nicht in unserer Macht steht — wie es zum Beispiel außerhalb des Bereiches der Möglichkeit zu stehen scheint, daß man im Wesen eigentlich nichts gegen die Idee von Lourdes, aber umso mehr alles, alles gegen den Betrieb von Lourdes habe.

Gläubigkeit ist ein Urbedürfnis des Menschen — unwürdig erst ist die Ausbeutung dieser Gläubigkeit. Wenn nichts die Anhänglichkeit an die Kirche zerstören könnte, so vermag es ein Geschäftsbetrieb wie Lourdes.

Auf der Reise von Marseille nach Lourdes begegnete ich einem Lazarottzuge, der auf der Rückreise von dieser Gnadenstätte war. Ich sah durch die Fenster hinein, ich sah nimmermüde Pflegerinnen um Schwerkranke bemüht. Ich sah Tuberkulose mit hohlen Augen, eingefallene Wangen; Augenkränke und Blinde und Schwachsinnige. Ein Zug, der alles denkbare menschliche Elend barg. Wenn ich mir vorstelle, wie hoffnungsfreudig und genesungsfreudig jeder von ihnen war, als sie sich der ersehnten Heilstätte näherten... Und nichts — nichts — die tiefste Gläubigkeit hat nicht geholfen! Der einzige Stern ist untergegangen, ungeheilt kehren sie nach harten Opfern und Mühsalen in die Heimat zurück — ins Grab, das ihnen ohne den Besuch in Lourdes ebenso sicher gewesen wäre.

In der Hauptkirche, der höchstgelegenen, predigt ein englischer Priester seiner hierher gepilgerten Gemeinde. Er tut, was sein Beruf verlangt, fordert Sigung in den Willen Gottes, Demut, Glauben. Nach der Predigt verkündet ein Dolmetsch in allen europäischen Sprachen das Programm des Tages: Prozession zur Grotte, hernach photographische Gesamtaufnahme, Preis der Bilder im Karten- und im Großformat.

Bei der Grotte steigert sich die Gläubigkeit, die Hoffnung bis zum völligen Wahnsinn. Die heiligste Stätte Lourdes: Hier sei Maria gestanden. Eine vom früheren Verlaufe des nun etwas tiefer rauschenden Flusses ausgewaschene Höhle, in die eine etwas leicht erregbare Jungfrau, eine hilfsbereite hineinphantasierte. Sie hat die Grotte die Statue, ohne die sie unbeachtet geblieben wäre. Sie hat ihren Altar, ihren Kerzenständer für die unzähligen Kerzen, die die Andächtigen in Massen bringen. Ein in Ehren grau und sehr schwarz gewordener Mann nimmt sie in Empfang und steckt sie bündelweise in Brand — ganze Wachsbaufen brennen und schwelen — die Felshöhle ist von unten bis hoch hinauf mit schwarzem Ruß überzogen. Unaufhörlich schreien die Leute durch das Gitter hinter den Altar. Unter der Statue tropft Wasser hervor, nezt einen mächtigen Stein.

Es sieht wie irrjinnig aus, wenn alle, die hier vorbeigehen, diesen Fels streicheln, umklammern und abschlecken. Manche finden darin keine Grenze, küssen den ganzen Stein ab und würden nicht aufhören, wenn nicht die Nachdrängenden begierig wären, das gleiche zu tun.

Dann pilgern die Leute zum unmittelbar daneben liegenden Wunderbrunnen, aus dessen zehn Messinghähnen das angebliche Heilwasser fließt. Leute mit inneren Krankheiten schlürfen es unter Gebeten, andere schiltten es verzückt und hoffnungsvoll auf die kranken Körperteile, die Augen, die krebserkrankte Nase, die ausfällige Hand — waschen sich damit. Schwachsinnigen wird es von Hilfsbereiten über den Kopf gegossen.

Der Bericht wäre nicht vollständig, wenn nicht zugegeben würde, daß wirkliche Wunderheilungen erfolgen, daß vor einigen Wochen wieder einmal ein Lahmer vor der Grotte aufgestanden und weggegangen ist.

Dieser sehr seltene Fall wird natürlich wieder wohlvermerkt, dem Unternehmen gutgeschrieben und der ganzen Welt verkündet.

Ich verlasse den Ort der großen Zuversicht, der großen Verzweiflung, der

naiven Selbsttäuschung und Autosuggestion und gehe durch die Straßen der Tempelkrämer, die nicht genug ihre verehrten Statuen los werden können.

Der letzte Eindruck, den ich von Lourdes mitnehme, sind die vielen Auto-Omnibusse vor dem Bahnhofe. Ihre Aufschriften symbolisieren die Verquickung der Religion mit Geschäft, symbolisieren mindestens und im höchsten Ausmaße Lourdes: Hotel zur ewigen Hilfe, Hotel zur Mutter Gottes, Zum heiligsten Herzen Mariens, Hotel Jesus und Maria, Hotel Maria Empfängnis... G. N.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 24. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.25 Jugendstunde: Alois v. Negrelli. 18.15 Natur und Kunst am Mondsee. 18.45 Mit dem Mikroskop am Strand. 19.15 Wiener Premieren. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Literarische Vorlesung. 20.30 Im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks: Gesangsvorträge von Kammerlänger Alfred Piccaver, Konzert der Wiener Philharmoniker, Bildrundfunksendung.

Dienstag, 25. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.35: Musikalische Kinderstunde. 18.00 Die Schallaburg. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Französischer Sprachkurs (V). 19.35 Englischer Sprachkurs (A). 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Geistliche A-cappella-Musik. 20.45 Konzert des Ersten Wiener Mandolinen-Orchestervereines, Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 26. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Märchen für die Kleinen. 18.15 Gesundheitlicher Wert des Gemügegenusses. 18.45 Esperantowerbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Italienischer Sprachkurs (A). 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Aus Martin Andersen Nexös Werken. 21.05 Gesangsvorträge, leichte Abendmusik, Bildrundfunksendung.

Radio, Luster Teilzahlung bis 20 Monate ohne Preiserhöhung! Pelz, St. Pölten, Rathauspl. 41

Donnerstag, 27. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.15 Jugendmusikstunde. 17.35 Bericht für Reise u. Fremdenverkehr. 18.00 Ueber Sympathie und Antipathie. 18.30 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.00 Alkoholismus und Arbeit. 19.30 Englischer Sprachkurs (A). 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Operettenfragmente, Bildrundfunksendung.

Freitag, 28. Juni.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.25 Oesterreichische Komponisten. 18.20 Wochenbericht für Körperport. 18.40 Radio und Musikleben. 19.00 Werkwürdige Fels- und Bergformen in der österreichischen Volkslage. 19.30 Italienischer Sprachkurs (V). 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Ein Ausflug auf die Sulzenalm, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Samstag, 29. Juni.

10.20 Uhr Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bildrundfunksendung. 15.25 Märchen für Klein und Groß. 15.55 Nachmittagskonzert. 17.25 Hans Fr. Blund (Eigenvorlesung). 18.00 A. Krauß: Sonate für Violine und Klavier. 18.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Lohengrin“, Bildrundfunksendung.

Sonntag, 30. Juni.

10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.15 Bildrundfunksendung. 15.45 Konzert des Wiener Frauen-Symphonieorchesters. 17.40 Kammermusik. 19.00 Von Afrikas Sehnsucht. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 „Abraham Lincoln“, Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

Müllner

Die Frage der Hausgärten. Die Bestimmungen der Mietenvorlage über die Hausgärten sind die volksfeindlichsten und reaktionärsten des ganzen Gesetzes.

Nur für den Fall, daß diese abgelehnt würden, werden sie für den Antrag Runschak stimmen. Dieser Antrag wird auch angenommen.

Die Abgeordneten Freundlich, Witternig, Scheibin, Schlesinger, Klimberger, Zelenka und Hölzl beschäftigen sich eingehend mit den freien Vereinbarungen und mit der ungerechten Zinsstaffelung und stellen entsprechende Abänderungsanträge.

Sever

behandelt das Einweisungsrecht. Er verweist auf die Katastrophe am Wohnungsmarkt, die durch das Ende des Anforderungsrechtes der Gemeinden auf leerstehende Wohnungen entstanden ist.

Damit ist die Debatte erschöpft und die drei Regierungsvorlagen werden unter dem Beifall der Mehrheitsparteien zum Gesetze erhoben.

richt der Republik anerkannt sei! Aber die höchsten Richter der Republik sind keine gewöhnlichen Richter und Urteile, die sie fällen, sind lauter salomonische Urteile...

Ohi! Es ist wirklich ein salomonisches Urteil! Nur schade, daß es den alten Herren nicht schon eingefallen ist, als sie noch viel, viel jünger waren.

Enthält 60% Schichtseife!

SCHICHT RADION

wäscht allein!

ungleichmäßige Behandlung der Mieter ist ein schweres Unrecht. Es würden dadurch 50- bis 60.000 Hausgärten in ganz Oesterreich aus dem Mieterschutz herausfallen.

Die Arbeiter und Angestellten der Provinz, deren Löhne im Durchschnitt nicht über 35 bis 40 Schilling in der Woche betragen, würden eine schwere Schädigung erleiden, wenn sie für den Hausgarten eine Miete bezahlen müßten oder ihn ganz verlieren.

Die Obst- und Gemüsebeschaffung am Lande ist infolge der ungünstigen Marktverhältnisse nicht nur teurer, sondern auch schwieriger als in Wien. Einem großen Teil dieser Volksschichte würde die Obst- und Gemüsebeschaffung sehr erschwert, vielen der Genuß dieser wichtigen Nahrungsmittel geradezu unmöglich gemacht.

Kampf in Marokko. In Marokko bereitet sich abermals ein Kampf der Kabylen gegen die Besetzungsmacht Frankreich vor. Bei einem Kampf haben Kabylen eine große Zahl französischer Soldaten niedergemacht.

Nun kommt der Abgeordnete Runschak (Christl.-soz.) zu Worte, der selbst die Formulierung über die Hausgärten als nicht glücklich bezeichnet. Er ist selbst der Meinung, daß die Hausgärten nicht nur vom wirtschaftlichen, sondern auch vom ethischen Standpunkt Bedeutung haben.

Namens der Sozialdemokraten begrüßt Dr. Bauer den Antrag Runschaks, der den Willen zeigt, wenigstens die schlimmsten Härten dieser Bestimmung zu mildern.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Wahlen in Südafrika. Am 12. Juni fanden die Wahlen in das südafrikanische Parlament statt. Es wurden gewählt: 63 Nationalisten, die der Gruppe des Ministerpräsidenten Herzog angehören, 54 Mitglieder der südafrikanischen Partei und 17 Vertreter der Arbeiterpartei.

Die vierte Ueberquerung des atlantischen Ozeans. Der unter der Führung der Piloten Assolant und Lesebre befindliche „Selbe Vogel“ hat von Amerika nach Europa den atlantischen Ozean glücklich überquert und ist zunächst in Spanien glücklich gelandet.

Studentenkravalle an der Wiener Universität. Die nationalsozialistischen Studenten haben wieder einmal einen ihrer bekannnten „antifemistischen Rummel“ veranstaltet, der mit Radauszügen und Schlägereien eingeleitet und mehrere Tage hindurch fortgesetzt wurde.

Reise Macdonalds nach Amerika. Der englische Ministerpräsident Macdonald beabsichtigt im September nach Amerika zu reisen, um durch eine persönliche Aussprache mit dem Präsidenten Hoover die Abrüstungsfrage und andere Fragen einer Klärung zuzuführen.

Aufstand in Persien. Aufständische Stämme haben die Stadt Schiras in Persien eingeschlossen. Die Bewegung hat einen reformfeindlichen Charakter und kämpft gegen die Einführung europäischer Gebräuche.

Graf Julius Andrássy gestorben. Der letzte Außenminister der österreichisch-ungarischen Monarchie ist am 11. Juni in Budapest nach einer Operation im 75. Lebensjahre gestorben.

Die Diktatur in Jugoslawien. In Agram verhaftete man mehrere Personen, die gelegentlich einer Konferenz der dorfürigen Adokatenkammer die Forderung aufgestellt haben, an den König eine Adresse wegen Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Regimes zu richten.

20 Tote bei einem Bootunglück. Das Motorschiff „Pyrna“ hat unterhalb Meissen an der Elbe das Fährboot „Gorelle“ überannt. Der größte Teil der Passagiere, die sich an Bord des Motorbootes befanden, ist ertrunken.

5 Todesopfer des Badens. Am Sonntag sind in der Donau fünf Personen, die wild badeten, ertrunken.

Absturz von der hohen Wand. Der Jögling der Bundes-Erziehungsanstalt in Dr.-Neustadt Heinrich Sakrawa aus Kalksburg ist am Sonntag von der hohen Wand abgestürzt und an den Verletzungen gestorben.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Terrorismus und seine Feinde.

Der oberste Gerichtshof hat also wirklich die Arbeiter zum Schadenersatz verurteilt, die sich weigerten, mit Unorganisierten zusammen zu arbeiten.

wehrlührer und die Allgewaltigen der Alpinen Montangesellschaft, alle Schmaroher der Arbeiterbewegung, die schwarzen wie die gelben, genau so wie die industriellen Schatzmacher — die Geldgeber der Gewerkschaftsfeinde und die Söldner des Kapitals — sie alle können nun jubeln, daß damit die Berechtigung ihres Antiterrorgesetzes, mit dem sie den Gewerkschaften das Genick brechen wollen, auch von dem höchsten Ge-

die Leute auszuwachen, mit denen sie zusammenarbeiten wollen, und der „Terror“ ist schon gar nicht ihre Erfindung, sondern viel eher die der anderen!

Die Arbeiterfeinde nennen es Terrorismus, wenn die organisierten Arbeiter einen Schädling ihrer Klasse, ihrer Interessen, im Verriß erklären. Aber haben dasselbe nicht schon lange vor ihnen auch Angehörige anderer Klassen und Gesellschaftsschichten getan? Haben nicht in der Monarchie die Offiziere eigene Ehrengerichte gehabt, die jeden, der sich irgendwie gegen die Standesehre verging — und was war nicht alles gegen die Standesehre! — ausschlossen und dadurch oft geradezu zum Hunger verurteilten.

Sie wagen es, Terror zu nennen, wenn die Arbeiter sich gegen Schädlinge zur Wehr setzen. Aber wir wollen diesmal davon absehen, wie sie selbst wirklichen Terror übten, wollen diesmal nicht davon reden, wie die Christlichsozialen in der Verwaltung der Wiener Gemeinde offen erklärt haben:

Deutschnationale und Sozialdemokraten nicht anzustellen,

und wie sie sich von jedem Angestellten das Ehrenwort geben ließen, daß er „einer Partei die republikanische Tendenzen verfolgt, weder angehört noch angehören werde“.

In der Zeit vom 5. bis 11. September 1911 hielt der „Katholische Volksbund für Oesterreich“ unter dem Namen „Soziale Woche“ einen sozialwissenschaftlichen Kurs ab, in dem auch Herr Leopold Runschak einen Vortrag über „die Hebung des Arbeiterstandes als Kulturproblem“ hielt.

„Zu den Mitteln, die der Hebung des Arbeiterstandes dienen können, gehört, und zwar nicht in letzter Linie, die organisierte Selbsthilfe. Ein Schwindler oder Dummkopf ist derjenige, der den Arbeiterstand in allem und jedem auf das Eingreifen der Staatsgewalt hinweist. Die Arbeiterschaft ist verpflichtet, selbst Hand mitanzulegen, wenn es gilt, die Lage ihres eigenen Standes zu heben und zu sichern.“

Vor Gericht.

Ein Nachspiel zum 5. Mai.

Aber das ist noch gar nichts gegen das, was Runschak in der Debatte über das Referat des Dr. Brauns über die Gewerkschaftsfrage sagte. Freilich hatte Dr. Brauns folgenden Kernsatz über die Gewerkschaften aufgestellt: „Machtentfaltung ist das Hauptfordernis der Selbsthilfe. Sie steht und fällt damit.“ Und er hatte dazu noch bemerkt: „Das Nebeneinander mehrerer konkurrierender Gewerkschaften führt leicht zu Störungen im Betrieb.“ In der Diskussion über dieses Referat sagte nun Runschak, der damals allerdings noch nicht christlichsozialer Parteiführer war, sondern sich noch „Arbeiterführer“ nennen ließ, folgendes, was man sich gut merken muß:

„Die Frage nach dem letzten Ende der gewerkschaftlichen Entwicklung ist die Machtfrage. Daß kein Mißbrauch mit einer solchen Macht getrieben wird, dafür ist schon ein Korrektivmittel im ganzen Wesen des wirtschaftlichen Lebens gegeben. Das wirtschaftliche Leben sorgt selbst dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

Nun ist die Frage des Organisationszwanges. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Zwang im Prinzip vollständig richtig ist. Er ist eigentlich die Voraussetzung der ganzen Gewerkschaftsbewegung. Wenn ich eine Gewerkschaftsbewegung haben will, muß ich naturgemäß alle, die mitinteressiert sind und als Nutznießer sicherlich nicht ausbleiben werden, als Mitarbeiter mit hinein nehmen. Leider hat der Organisationszwang zu furchterlichen Mißbräuchen geführt.“ (Dann erzählt er, daß, wenn ein Arbeiter nicht sozialdemokratisch organisiert ist, er aus dem Betrieb muß. Aber er fährt doch fort.)

„Auf den Organisationszwang kann nicht verzichtet werden.“

Freilich läßt er sich auch da nicht entgehen, über die Sozialdemokraten zu schimpfen. Aber den Satz wird er doch nicht weglegen können: „Auf den Organisationszwang kann nicht verzichtet werden!“

Und wirklich haben die Christlichsozialen überall, wo sie selbst Gewerkschaften hatten, den Organisationszwang geübt. Freilich hatten sie nur selten Gelegenheit dazu. Desterreich hatten sie doch oft — wenn auch mit Hilfe der Direktion — starke Gewerkschaften und wenn sie es wünschen sollten, kann man ihnen ja gelegentlich erzählen, wie sie über die Organisation nachdenkten.

Aber vielleicht kann man bei der Gelegenheit auch daran erinnern, wie auch Bürgerliche noch in der Republik nachdachten. Als nach dem Umsturz die Arbeiterräte manchen Schieber in die Schranken weisen mußten, da schrien die Bürgerlichen sehr erregt auf über „Terror“. Aber zu derselben Zeit faßte zum Beispiel der niederösterreichische Landesbürgerrat — es war am 19. Juni 1920 — einen Beschluß, in dem er anlässlich der bevorstehenden Wahlen für den Nationalrat allen Bürgern zur Pflicht machte, sich an der Wahl zu beteiligen und zugleich verkündete, daß die Verletzung dieser Pflicht in jedem einzelnen Fall zu ahnden sei.

a) mit gesellschaftlicher Achtung durch die Mitbürger, b) mit dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Boykott des Verräters ...“

Ein solcher Verräter war nach seiner Ansicht jeder, der bei der Wahl nicht „gegen den roten Gegner“ stimmte. Und kein Gericht, kein Bürgerlicher nannte das Terror. Denn Terror ist nur, was geeignet ist, die Arbeiter gegen die brutale Gewalt des Kapitals zu schützen. Was die Arbeiter aber in der Abwehr des kapitalistischen Terrors hindert, nennt man „Antiterror“! Und darum ist es nur recht und billig, daß die Arbeiter dafür, daß sie den Kapitalisten in seinem natürlichen Recht auf Ausbeutung hindern, Schadenersatz leisten.

Der österreichische Metallarbeiterverband (Sektion der Maschinen und Heizer) in St. Pölten unternimmt am 23. Juni d. J. eine Exkursion in die Wiener städtischen Betriebe mit folgendem Programm:

Sammelplatz um 6 Uhr früh am Bahnhofplatz. Abfahrt um 6.28 Uhr. Ankunft in Wien um 8.15 Uhr, von dort mittels Autobus in das Rathaus. Vorstellen beim Empfang und Begrüßung, und Besichtigung des Rathauses. Hernach Fahrt zur Besichtigung des Simmeringer Elektrizitätswerkes. Gemeinsames Mittagessen im Simmeringer Brauhaus. Nachmittags Besichtigung des Krematoriums, Amalienbad und Wohnhausbauten. Retourfahrt ab Wien 20.43 Uhr, Ankunft in St. Pölten 22.35 Uhr.

Ueber den Vorfall in Wigendorf am 5. Mai sind in einer Reihe von Wiener Zeitungen, voran in der „Reichspost“, dann im „Journal“, in den „Wiener Neuesten Nachrichten“, natürlich auch in der „Freien Presse“, Berichte erschienen, an denen nicht ein wahres Wort ist!

So wird in diesen Zeitungen von einem Zusammenstoß von Schulbündlern mit Turnern die vom Aufmarsch in Sankt Pölten nach Hause marschiert seien, gesprochen. Die „Reichspost“ macht daraus natürlich sogar einen Ueberfall! Das „Journal“ berichtet unter dem Titel „Sozialdemokraten überfallen Heimwehrmänner“ und schreibt dann von einem Zusammenstoß mit den Schulbündlern, den heimkehrende Turner gehabt hätten. In diesem Sinn berichten auch die übrigen Zeitungen.

In Wigendorf waren am 5. Mai d. J. im Gasthaus bzw. Gasthausgarten einige hundert Gäste, hauptsächlich aus St. Pölten. Es waren ziemlich viele Arbeiter anwesend, aber auch eine ganze Reihe von Bürgerlichen, die offenbar auch an diesem Tag lieber nicht in St. Pölten sein wollten. So war auch eine Schar Mitglieder des Deutschen Turnvereines im gleichen Gasthaus wie die Arbeiter. Nach der Bekundung des Professors im Lehrerseminar Dr. Riegler, seines Zeichens Theologe, ist damals tatsächlich ein Trupp von zirka zehn Heimwehrlern am Gasthaus vorbeimarschiert; tatsächlich fielen aus dem Gasthaus heraus gegen die Heimwehrlere einzelne Pfeifzüge, ohne daß hätte festgestellt werden können, wer „Pfu!“ gerufen hat. Diese Pfeifzüge wurden von den Heimwehrlern mit den Worten: „Kämts aufa, es Kohbuam, wanns Euch trauts!“ quittiert. Nach dieser kurzen Schimpferei zogen die Heimwehrlere unangefochten weiter, die Gäste blieben auf ihren Sitzen und es gab nicht den geringsten Zwischenfall. Diesen Sachverhalt bekundete Dr. Riegler in dieser Sache sowohl vor der Gendarmerie als vor Gericht. Damit ist das ganze Zusammentreffen zwischen den Arbeitern und der Heimwehr vollständig erledigt, insbesondere ist keine Rede davon gewesen, daß Schulbündler, etwa als solche kenntlich, daran beteiligt gewesen sein sollten. Es ist daher eine glatte Entstellung, wenn von einem Zusammenstoß zwischen Schulbündlern und Heimwehrlern bzw. Turnern, die vom Aufmarsch in St. Pölten nach Hause marschierten, gesprochen wird. Tatsächlich ist auch hiervon weder im Gendarmeriebericht etwas zu lesen, noch auch von irgend einer Seite in der Verhandlung etwas Ähnliches erwähnt worden und man muß daher schon eine böswillige Entstellung in der Berichterstattung annehmen. Nachdem also diese kurze Schimpferei beendet und die Heimwehrlere längst vorbeigezogen waren, kam es zwischen einem Arbeiter und einem Mitglied des Deutschen Turnvereines abseits vom Gasthaus zu einer Schlägerei. Angeblich gestellten sich dann noch ein oder zwei andere Arbeiter hinzu, welche den Turner mißhandelten. Dieser machte sich los, lief ins Gasthaus zurück, verständigte seine Turnkameraden und diese rückten nun gemeinsam mit ihm aus dem Gasthaus aus, zogen auf die Straße und hier ging nun tatsächlich zwischen den Turnern und Arbeitern eine Schlägerei los. Selbstverständlich aber und das verdient festgehalten zu werden, handelte es sich nicht um Turner, die vom Aufmarsch in St. Pölten etwa in geschlossener Kolonne in ihre Dörfer nach Hause marschiert wären, sondern um St. Pöltener Turner, die einen Ausflug nach Wigendorf gemacht hatten. Es verdient auch festgehalten zu werden, daß die angeklagten Arbeiter keineswegs als eine geschlossene Gesellschaft nach Wigendorf gezogen waren, sondern ein oder zwei der Angeklagten waren in ganz anderer Gesellschaft hinausgekommen. Richtig ist in den Wiener Zeitungen lediglich das Eine, daß die Angeklagten G., Sch., Th., Ed., S., Bl. und St. zu Arreststrafen von 24 Stunden bis fünf Tagen verurteilt und die Angeklagten N., K., B. und O. freigesprochen wurden.

Es hat auch auf Seite der Arbeiter Verletzungen gegeben und es steht auch fest, daß die Turner aus dem Gasthaus gegen die Arbeiter ausgerückt sind. Es hätte also auch so mancher Turner angeklagt werden können.

Eine auffällige Tatsache, die mir von einem der Angeklagten mitgeteilt wurde, möchte ich hier festhalten. Dieser Angeklagte hat mir gesagt, er sei an einem bestimmten Tag von den Gendarmen verhört worden. Bereits am nächsten Tag wurde er von Ing. Knörner der Firma Prokop, Lutz u. Wallner zur Rede gestellt und ihm vorgehalten, an diesem „Heimwehrüberfall“ beteiligt gewesen zu sein und er wurde kurzer-

hand entlassen. Woher die Firma Prokop von der angeblichen Beteiligung dieses Mannes wußte, ist im Zusammenhang mit der beeideten Zeugenaussage des Gendarmen ein Rätsel. Dieser behauptet nämlich, die Gendarmerie hätte die Täter zum Großteil auch erst mit Namen ausforschen müssen, und er, der Gendarm, habe der Firma nichts mitgeteilt.

Vor dem Jugendgerichte.

Jugendgerichtsverhandlungen unter dem Vorsitz des Landesgerichtsrates Dr. Kieß. Vorsitzender: „Warum hast du es nicht gleich deinen Eltern gesagt, was du angestellt hast?“

Angeklagter: „Ich habe mich gefürchtet!“
Diese vier trostlosen Worte sollten schon längst aus dem Wörterbuch des Kindes gestrichen sein. Kein Vertrauen haben, kein Verständnis erwarten von den Menschen, die am nächsten stehen, die in der Zeit der höchsten Herzensnot die besten Freunde sein sollen, ist das traurigste nicht nur für das Kind, sondern auch für die Eltern selbst.

Ferdinand H. ist schon viermal in seinem Leben so schwer verunglückt, daß es nur als ein Wunder anzusehen ist, daß dieser Junge nicht längst zum Krüppel geworden ist. Er fiel in einen zehn Meter tiefen Brunnen und mußte bemußlos fortgetragen werden; ein zweitesmal fiel er vom dritten Stock und eine Nachbarin trug den armen Kerl ohnmächtig in die Wohnung; in dieser Ohnmacht lag er einen Tag lang. Ein anderesmal fiel er am Baumplatz, ein viertes Mal fiel ihm ein Brett auf seinen unverwundlich harten Schädel. Und man darf es ihm also gewiß glauben, wenn er vor Gericht zu seiner Verteidigung erklärt, er leide an Kopfschmerzen, die ihn immer bei schwerer Arbeit befallen. Er erklärt seine Handlung, die ihn vor Gericht brachte, damit, daß eben durch die vielen Stürze in seinem Kopf ein Prozeß sich vollziehe, der von den Psychiatern in seiner Form noch nicht erkannt wird, obzwar schon jetzt das psychiatrische Gutachten von einem ethischen Defekt spricht.

Er hat sich eines Tages von seinem Dienstherrn mit der Begründung, die Eltern verlangen von ihm, daß er auf ein paar Tage nach Hause komme, einen Vorstoß genommen. Denn unendliches Heimweh hatte ihn erfaßt und er ist auch tatsächlich heimgefahren, wo er das vorgeschossene Geld verausgabte und danach wieder in seinen Dienstplatz fuhr. In der Nacht kam er an und da mag ihn plötzlich das Grausen angegangen sein. Er sprengt den Rasten seines Dienstgebers auf, nimmt das dort liegende Geld (25 Schillinge) und verläßt noch in derselben Nacht das Haus. Doch kurz darauf wird er verhaftet. Vor Gericht gesteht er nun reuig seine Tat. Eine Woche Arrest bedingt, mit zweijähriger Bewährungsfrist.

„Er kam in die Anstalt in einem unbeschreiblichen Zustand. Zerissen, trotz seiner elf Jahre Analphabe, Er war ein braves, gutmütiges Kind, so gutmütig, daß er seinen Kameraden zum Spielball diente,“ so schreibt das Waisenhaus in B., über den jugendlichen Angeklagten Rudolf B. Ein schwaches Büchlein, das ohne Verständnis dem Gericht gegenübersteht. Was hat er denn schon eigentlich getan? Er hatte zwei seiner Kamraden einem Bächler zum Bespringen gegeben, der hat ihm aber nur eines retourniert und da ist er einfach in den Stall und hat sich für das alte fünf Jahre genommene; er glaubte, dies wäre sein gutes Recht und dann? Als der Gendarm kam, bot er diesem zehn Schilling an, damit dieser keine Anzeige mache. Der Gendarm wußte, daß nur die Beschränktheit des Jungen ihn zu dieser Tathandlung hinführen ließ. Viermal wies er ihn zurecht, doch der dumme Bub ließ nicht nach und so mußte der Gendarm die Anzeige erstatten.

Vorsitzender: „Von wo hast du das Geld gehabt?“
Angeklagter: „Ich hab' es mir erspart.“
Vorsitzender: „Hast du denn nicht gewußt, daß der Gendarm verpflichtet war, die Anzeige zu machen?“
Angeklagter: „Nein.“

Der Angeklagte wird freigesprochen, weil er sich der strafbaren Handlung nicht bewußt war. Im Gerichtssaal sitzt der Vater, ein armer Arbeiter, der den Jungen übernimmt und auf den sonst braven Kerl nun aufpassen will.

Vorsitzender: „Daß du das nie mehr tust! Man darf keine fremde Sache nehmen. Ehrlich währt am längsten!“

Ein Flobergewehr ist das Ideal des kleinen, 15jährigen Jungen. Sein Vater hat eines, sein Onkel, sein Dienstherr, das ist

viel für die Widerstandskraft des Bubens; er nimmt sich ganz einfach das Gewehr seines Dienstherrn heim. „Weil es ihm so gut gefallen hat,“ erklärt er bewußt, daß es sein gutes Recht sei, sich zu nehmen, was ihm gefällt. Sein Dienstherr stellt die Tat so dar, wie sie zu nehmen ist: Ein dummer Kinderstreich und niemals hat er deshalb den Bubens aus der Lehre entlassen. Auch das Gericht, das vergnügt das Sachverständigengutachten über Gewehre anhört, nimmt's als nichts anderes und verurteilt ihn nur zur Rückkehr in die Zucht seines Vaters. Und wenn man diesen sieht, weiß man, daß es dieser mit seinem Amt ernst nehmen wird ...

Durch Alkohol fast zum Mörder geworden.

„Eine Agitationsfigur für die Abstimmungs-bewegung“ nennt der Verteidiger den vor den Schöffen (Hofrat Soos) Angeklagten Franz H., der fast zum Mörder geworden wäre. Wie brav und sparsam H. ist, kann man daraus erkennen, daß sich dieser junge Arbeiter schon 500 Schilling erspart hat, stets in Arbeit war und seinen Urlaub bei seinen Eltern dazu benützt hat, um ihnen in der Wirtschaft zu helfen. Einige Male ist er schon vorbestraft und immer ist es der Alkohol, der ihn auf die Anklagebank bringt. Deshalb meidet er ihn auch; doch während seinesurlaubes befand er sich mit einer lustigen Gesellschaft im Gasthaus, trank trotz seiner guten Vorsätze Krügel Bier und mit der Gesellschaft zusammen noch zwei Liter Tee mit Rum.

Vorl.: „War der Tee stark?“
Zeuge: „Guat war er halt!“

Dann machte er sich mit dem Wirtschaftsbesitzer auf den Nachhauseweg. Doch kaum waren sie einige Schritte gegangen, als H. zurückblieb und, nachdem er den N. vergebens gebeten hat, auf ihn zu warten, verlangte er auf einmal einen Stock von diesem. Als N. seinem Wunsche nachkam, stürzte sich H. auf ihn, traktierte ihn mit Stockhieben, fing ihn an zu würgen und begleitete diese Mißhandlungen mit den Worten: „Du Hund, du mußt heute hin sein!“

Vorl.: „Ja, was ist denn dem H. un-gefallen, habt ihr gestritten?“

Zeuge N.: „Nein, wir waren sehr gut miteinander, er muß rein von sich gewesen sein.“

Der Angeklagte, der angibt, daß er sich an die Vorgänge dieser Nacht nicht erinnern könne, fand sich in der Früh auf dem Feldwege liegend und fand nicht weit von sich auch den Hut und Stock des Freundes liegend; da dämmerte es in seinem Bewußtsein, daß er diese Nacht irgend etwas angestellt hat, er hob die Sachen auf und trug sie zum Hause des N. hin. Der aber hatte mittlerweile die Anzeige erstattet und die erste Anzeige lautete auf einen Raubmordversuch. Als diese Anzeige sich als unbegründet erwies, wurde diese auf leichte Körperverletzung und gefährliche Drohung eingeschärft. Der Senat erkannte ihn nur der leichten Körperbeschädigung schuldig und verurteilte ihn zu 14 Tagen Arrest.

Vorl.: „Und merken Sie sich es, besaufen Sie sich nicht mehr!“

Angekl.: „Ich weiß gar net, was mit mir gefallen ist, es ist zu dumm.“

Vorl.: „Nachher ist es einem immer zu dumm, aber dann ist es zu spät, denken Sie daran, wie leicht daraus hätte ein Totschlag werden können.“

Don Juan in Mank.

Das hatte sich der Schneider Karl Seif wohl nicht träumen lassen, daß er als Anzeiger vom ganzen Gerichte, vom Vorsitzenden bis zum Staatsanwalt, so schlecht behandelt wird, so daß er es vorzog, lieber vor den Plaidoyers zu verschwinden. Er ist heute einige 50 Jahre alt, hat eine junge hübsche Frau mit vier Kindern, aber die genügt ihm nicht, er nennt sich „Fachlehrer“; er reist nämlich von Ort zu Ort und hält fachkundige Vorträge und da hat er „in den vielen Städten auch hie und da andere Mädchen“. So kam er auch im Jahre 1927 nach Mank und hier lernte er eine Schneiderin kennen. Dieses arme Mädel lebt hier ein beschidenes Dasein, ein Leben arm und liebeleer. Und da tritt der Mann in ihr Leben, der ihr Verhängnis wird. Er verschweigt, daß er verheiratet ist, erzählt ihr, daß er 38 Jahre alt ist und eben „vom Ministerium die Professur“ erhalten hat. Er gesteht ihr seine Liebe und dem armen Mädel wird ganz schwindlig, es gibt ihm alles, was ein armes Menschenkind zu vergeben hat.

Vorl.: „Haben Sie dem Mädel gesagt, daß Sie verheiratet sind?“

Zeuge: „Nein, aber auf der Genossenschaft haben sie es gewußt.“

Vorj.: „Davon hat sie nichts. Sie sind ein verheirateter Mann, warum haben Sie ein Verhältnis mit ihr angefangen?“

Zeuge: „Sie ist mir so freundlich entgegengekommen.“

Vorj.: „Sehn's, ich bitte Sie, mir kann ein Frauenzimmer entgegenkommen wie sie will, da hat sie kein Glück und Sie sind doch kein Bub, sondern ein älterer Mensch, Sie haben das arme Mädel angeplauscht, das ist gelind gesagt, eine Schweinerei, was Sie gemacht haben. Psui Teufel!“

Aber es war nicht alles, was ihr der geliebte Mann angetan hatte. Als er dann von Mank fortging, da schrieb er ihr lange Zeit die zärtlichsten Briefe, doch als sie vermeinte, von ihm schwanger zu sein, schrieb sie ihm. Doch er meinte, sie solle sich „abhelfen“, aber kosten dürfe es ihm nichts. Und als sie ihm immer wieder schrieb und endlich in ihrer Verzweiflung ihm drohte, sie werde ihren Onkel, der Polizeibeamter ist, zu ihm schicken, der werde ihr Recht schon zu vertreten wissen, da wurde es ihm zu dumm. Erst erwischte seine Frau diesen Brief und antwortete: „Haben Sie vielleicht nicht noch einen anderen Vater auf Lager und glauben vielleicht, daß mein Mann eine gute Wurzen ist? Sie können sich ja meinen Mann nehmen, ich gratuliere Ihnen zu ihm, warum geht er denn nicht weg von mir? Ich bin keine so dumme Gans, wie Sie mein Mann von mir unterrichtet hat. Er will immer ins Wasser gehen, soll er, mir liegt gar nichts an ihm.“ .. und so weiter. Doch weil schon die Frau alles einmal erfahren hat, so tat sich nun auch der Herr „Fachlehrer“ keinen Zwang mehr an.

Vorj.: „Jetzt schrieb er ihr einen Brief, aber nicht mehr „Teures Weibchen“, sondern

Fräulein R., Sie haben von mir nichts mehr zu fordern, ich habe Sie für Ihre Leistung bezahlt. Ich habe eine festsche Frau und vier Kinder.“

Jetzt ist sie auf einmal festsch.

So dankte der Kavaliere dem armen Mädel die Liebe, die es ihm geschenkt hat. Doch der Kelch des Leidens war erst voll, als er noch zum Gericht lief und die Anzeige wegen Erpressung machte. Ein Häufel Unglück, bitterlich weinend, sah das unscheinbare Wesen auf der Anklagebank. Der Verteidiger stellt den Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit.

Steckenpferd-Vilienmilchseife

Diskreter Duft, schneller Schaum und unbertroffene Milde sind die Kennzeichen dieser Idealseife für Toiletzwecke.

Vorj.: „Ja um Gottes Willen, da ist doch nichts zum Ausschließen. Ein Verhältnis ist doch nichts Unsitliches!“

Bei Hauptzeuge kommt bei der Verhandlung schlecht fort, er bekommt es oft genug zu hören, daß er sich nicht einbilden muß, ein Kavaliere zu sein, und er mußte übrigens vorgeführt werden, da er seiner selbst nicht sicher, schon zweimal auf eine Vorladung hin nicht erschienen ist. Seine Frau als Zeugin gibt an, sie wisse nur von dem einen Brief, in dem kein Erpressungsdelikt eigentlich vorliege. Briefe konnten von dem Anzeiger nicht vorgelegt werden, und so wurde der Verlassenen der eine Triumph zuteil.

daß sie als freigesprochen, als Siegerin den Gerichtssaal verließ und er durch ihren Freispruch moralisch gerichtet war.

Vorj.: Hofrat Soos: „Sie sind freigesprochen. Nächstens lassen Sie sich aber von keinem Mann mehr hineinlegen. Die Männer sind darauf erpicht, die Weiber dranzukriegen, es ist leider so auf dieser Welt.“

Feuerpolizeiliche Mitteilungen.

Aus der Feuerlöschordnung für die Stadt St. Pölten.

Hat der Magistrat in gewissen Gebäuden, Betrieben und dergleichen die Bereithaltung von Löschmitteln für die er e Löschhilfe vorgeschrieben, so sind diese Löschmittel stets in verwendungsbereitem Zustand zu erhalten.

Bei einem Brande sind die Besitzer der in der nächsten Umgebung der Brandstätte befindlichen Gebäude verpflichtet, diese gegen den Brand durch geeignete Mittel nach Möglichkeit selbst zu schützen und dafür zu sorgen, daß die Dachbodenöffnungen sogleich geschlossen werden. Im besonderen gilt dies bei Flugfeuer. Bedrohte Dächer sind zu besetzen, mit Wasser gefüllte Gefäße bereitzustellen, Schindeldächer zu nässen. Alle leicht Feuer fangenden Gegenstände sind sogleich aus dem Bereiche des Flugfeuers zu bringen oder zu nässen. Niederfallende Brände sind sogleich abzulöschen. Bei Bränden in der Nacht sind die Straßen in der Nähe des Brandortes



zu beleuchten; nötigenfalls haben die Hausbewohner angezündete Laternen aufzustellen. Auf dem Brandplatze ist der jeweilige Führer der Feuerwehr in seinen dienstlichen Anordnungen unabhängig, jedoch seinen Vorgesetzten und der Gemeinde verantwortlich. Er genießt während dieser Dienstausbübung den besonderen Schutz, den das Strafgesetz den in Ausübung ihres Dienstes befindlichen öffentlichen Organen einräumt. Die Leitung der Löscharbeiten obliegt dem Führer (Unterführer) der ausgerückten Feuerwehr. (Vergl. U. O.) Bei ihm haben sich die Führer von Werks- und auswärtigen Feuerwehren sowie andere Hilfeleistende zu melden und seinen Anordnungen nachzukommen.

Brände. 11. Juni, 17 Uhr 15, Wirtschaftsgebäude in Korning bei Hafnerbach. Vermutlich Brandlegung.

12. Juni, 20 Uhr 50, Dachschalung oberhalb eines Kachelofens im Gasser-Werk, St. Pölten. Der Brand wurde noch vor Eintreffen der Feuerwehr mit einem Handfeuerlöschapparat (Minimax) gelöscht.

15. Juni, 2 Uhr 10. Scheune in Prinzersdorf. Vermutlich Brandlegung.

10 Jahre allgem. Gemeindewahlrecht

22. Juni 1919 bis 22. Juni 1929.

Aus der „Volkswacht“ vor 10 Jahren ...

Nr. 25 vom 19. Juni 1919:

Ein Appell zum 22. Juni.

Zum erstenmal wird auch hier die Schlacht auf dem heißen Boden des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes, verbunden mit dem Rechte der Minoritätenvertretung, geschlagen werden und die breiten Massen des arbeitenden Volkes, die in der Zeit vor dem demokratischen Umsturz bei den Wahlen für die Gemeindevertretungen lediglich als Zuschauer figurieren mußten, sind jetzt als wohlthätige Folge der großen demokratischen Errungenschaften der Revolution in die Lage versetzt, ihr Schicksal, soweit es eben mit der Verwaltung der Gemeinden verknüpft ist, in die eigenen Hände zu nehmen. Nicht mehr werden wie früher die engherzigen, von allen verwerflichen Traditionen des kapitalistischen Klassenegoismus geleiteten Eliten der Besitzenden allein zu den Wahlen gehen, um die Verwaltung der Gemeinden bis zum weltentlegensten Dorf herab für die volksfeindliche Interessensphäre des Kapitals zu mißbrauchen: am 22. Juni werden auch die Arbeiter und ihre Frauen, werden die Enterbten der Gesellschaft mitwählen und mit dem Stimmzettel in der Hand über jene wichtige Waffe verfügen, deren Gebrauch den Ausschlag geben wird dafür, ob in den Gemeindestuben der Wille der Arbeit oder das Diktat des Kapitals herrschen sollen.

Welche tieftraurigen Konsequenzen der Ausschluß der Arbeiter von der Gemeindeverwaltung vor allem für die Arbeiter im Gefolge hat, das verspüren wir in allen Gliedern und das hat sich insbesondere während der furchtbaren Kriegsjahre geoffenbart. Brutaler noch als vordem wurde in dieser entsetzlichen Zeit zum Beispiel in den Fragen der Approvisionierung die Verwaltung in den Dienst der Besitzenden gestellt,

wurde ein förmlicher Kordon zum Schutze der offenen oder versteckten Lebensmittelmacher gezogen und wurden die Arbeiter erbarmungslos auch dort dem größten Hungerelend preisgegeben, wo es in der Macht der bourgeoisen oder großbäuerlichen Gemeindegewaltigen gelegen gewesen wäre, helfend und notlindernd einzugreifen. Neben grober Fahrlässigkeit, verbrecherischer Gleichgültigkeit und einer in Stumpfheit aufgehenden Unfähigkeit blühten üppig und ungeahndet Betrug und Schwindel, mit berechnender Kaltblütigkeit verübt an den Ärmsten in den Gemeinden. Unvermögand, große soziale Probleme in ihrer Bedeutung zu erfassen und zu ihrer Lösung, soweit das verwaltungstechnisch durch die Gemeinden erfolgrerreichend geschehen kann, beizutragen, hatten die in den Gemeindestuben dominierenden Eliten der bürgerlichen und agrarischen Parteien fast ausschließlich nur das kapitalistische Klasseninteresse im Auge, und was von ihrer Gemeindeverwaltung für die Arbeiterschaft abfiel, war weniger noch als elende Brosamenpolitik. In ihrer mit ekelhaftem Hochmut gepaarten Borniertheit wähnten sie eben, daß das einstige Wahlrecht, das sie zu Herren der Gemeinden privilegierte, indem es an der Masse der Arbeiter und Besitzlosen den schamlosesten Wahlrechtsraub verbrach, noch auf lange hinaus ein uneinnehmbares Bollwerk für ihre Herrschaft in den Gemeinden bilden werde. Hinter den Schutzmauern dieses infamen Volksbetruges haben sie politisch, sozial und kulturell an den Arbeitern eine Unsumme von Verbrechen angehäuft, Verbrechen an Geist und Körper, ohne Schonung der Frauen und Kinder!

Nr. 26 vom 26. Juni 1919.

Großer Sieg der Sozialdemokraten.

In St. Pölten sind gewählt: 26 Sozialdemokraten, 9 Christlichsoziale und 7 Deutschnationale.

Die revolutionäre Wirkung des gleichen Wahlrechtes kommt beim Wahlergebnis in St. Pölten zum sinnfälligen Ausdruck. Bei den letzten Gemeindewahlen hat die sozialdemokratische Partei, die dank der industriellen Entwicklung der Stadt lange vor dem Kriege schon die stärkste Partei in St. Pölten gewesen ist, nicht einen einzigen Vertreter durchgebracht. Das Kurienwahlrecht hat die Mehrheit der Bevölkerung einer Minderheit von Besitzenden ausgeliefert. Das alte Wahlkörpersystem hat aber auch bewirkt, daß selbst innerhalb der bürgerlichen Partei die wahren Kräfteverhältnisse nicht zum Ausdruck kommen konnten. Die Deutschnationalen sind dadurch seit Jahrzehnten die herrschende Partei in St. Pölten gewesen. Das von den Sozialdemokraten nach dem Umsturz durchgesetzte allgemeine und gleiche Gemeindewahlrecht in Verbindung mit dem Proporz hat mit den reaktionären Künsten der Wahlgeometrie gründlich ausgeräumt und zum erstenmal ist eine Gemeindevertretung gewählt worden, die der Klassenschichtung unserer Bevölkerung und ihrem politischen Denken entspricht. Die bürgerlichen Parteien, die bisher unumschränkt über die Stadt herrschten, sind in die Minorität gedrängt worden. Die Deutschnationalen, deren Verfall seit Jahren schon vollzieht und die heute wirtschaftlich die reaktionärste Spielart der bürgerlichen Politik darstellen, haben noch schlechter abgeschnitten als die Christlichsozialen. Das wirkliche Volk und seine Partei, die Sozialdemokratie, hat im ersten Anlauf die Stadtverwaltung erobert und über die bürgerlichen Parteien einen glänzenden Sieg errungen.

Nr. 27 vom 3. Juli 1919.

Die Gemeindewahlen

Die Gemeindewahlen am flachen Lande haben in allen größeren Orten der Sozialdemokratie große Erfolge gebracht.

In vielen Gemeinden hat unsere Partei die Mehrheit errungen, in anderen Gemeinden ist sie in solcher Stärke eingezogen, daß ohne die Vertreter der Arbeitenden oder gegen sie in Zukunft diese Gemeinden nicht mehr verwaltet werden können. Wenn man bedenkt, daß in den meisten Gemeinden die Arbeiter und Kleinbauern bisher von der Verwaltung ausgeschlossen waren, dann tritt die große und unwägbare Bedeutung dieser Gemeindewahlen erst voll ins Bewußtsein. Unsere lokale Verwaltung hat während des Krieges ja nicht zuletzt deswegen so vollkommen versagt, weil die Mehrheit der Bevölkerung, über deren Interessen in der Gemeinde entschieden wurde, in der Gemeindeverwaltung überhaupt nicht vertreten war und nichts mitzureden hatte. Daß nicht schon diesmal auch in allen kleinen Landgemeinden sozialdemokratische Listen bei den Gemeindewahlen aufgestellt worden sind, hat darin seinen Grund, weil den Kleinbauern und Häuslern vielfach noch die organisatorische Schulung fehlt und die nicht wußten, wie sie es anstellen sollen, um sich von der Herrschaft der Großbauern zu befreien. Man staunt immer wieder, wie sehr die am Lande herrschenden Christlichsozialen die kleinen Leute in Unwissenheit erhalten haben und wie vollständig diese der Willkür und Brutalität der Großen ausgeliefert sind.

In vielen Gemeinden haben sich Christlichsoziale und Deutschnationale zum gemeinsamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zusammengeschlossen. Es bereitete den Deutschnationalen dieses Zusammengehen mit den Alerikalen sicherlich keine Seelenkämpfe, da sie nicht weniger reaktionär und arbeitserfindlich als die Christlichsozialen sind und außerdem sich den Luxus von Grundsätzen — sofern sie ja einmal solche besaßen — längst angewöhnt haben. Der geistige und moralische Verfall der Deutschnationalen ist bei den Gemeindewahlen allerorts offenkundig geworden. Der reaktionäre deutschnational-klerikale Kuddelmuddel hat sich die verschiedensten „Parteinamen“ beigelegt: Wirtschaftspartei, Bürger- und Ständepartei ja sogar unpolitische „Parteien“ sind bei den Gemeindewahlen aufgelaucht. Es ist ein seit dem Umsturz immer wieder geübtes Taschenspielerkunststück der schulbeladenen bürgerlichen Parteien, sich die harmlosesten und unerschütterlichsten Namen

beizulegen, die über ihren reaktionären Charakter hinwegtäuschen sollten. Die sozialdemokratische Partei allein ist in allen Orten unter ihrem alten und bewährten Namen in den Kampf getreten und sie hat auch diesmal wieder die große Mehrheit des werktätigen Volkes um Ihre Fahne gecharmt.

Unsere roten Gemeinden.

Von Hans Müllner.

Der 22. Juni 1919 ist für die Sozialdemokratie Niederösterreichs ein geschichtlich denkwürdiger Tag. In diesem Tage wurden die Gemeinden auf Grund des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes neu gewählt. Damit hat die Alleinherrschaft der bürgerlichen Klassen in der Gemeindeverwaltung ihr Ende gefunden. Die Arbeiterschaft, die bis dahin von jeder entscheidenden Einflusnahme auf die Gemeindeverwaltung ausgeschlossen blieb, wurde zur Mitarbeit und Mitbestimmung berufen. Sie hat sich ein wichtiges Recht erkämpft, die politische Gleichberechtigung aller Staatsbürger endlich durchgesetzt. Mit diesem Tage wurde die Volksgesamtheit am Aufbau und der Entwicklung der Gemeinden interessiert und beteiligt und es galt nun, den neugewonnenen Einfluß und die damit verbundene Macht in den Dienst einer modernen Kommunalverwaltung zu stellen.

Neue Gesichtspunkte kamen mit dem Einzug der Sozialdemokraten in den Kreis der Gemeindepolitik. Die Gemeindeverwaltung der letzten zehn Jahre war in jeder Beziehung fruchtbringend. Daß es gerade die Jahre der größten wirtschaftlichen Not Österreichs und des Verfalles unserer Produktion waren, schmälert diese Leistungen nicht, sondern hebt sie nur umsomehr hervor. Denn gerade sozialdemokratische Gemeinden waren es, die unter der Not am meisten litten und an die die Pflicht, dieser Not zu begegnen, nur umso gebieterischer herantrat. Unsere Genossen machten sich auch gleich an die Arbeit, und das Fürsorgewesen, das bis dahin fast unbekannt war, ist heute einer der wichtigsten Zweige der Gemeindeverwaltung geworden. Diese Fürsorgetätigkeit umfaßt alle Zweige der Volkswohlfahrt, von der Säuglingspflege angefangen bis zum Bau von Volkswohnungen. Die Mutterberatung wurde eingeführt, die Auspeisung schulpflichtiger Kinder fortgesetzt, Kindergärten und unentgeltliche Zahnbehandlung eingerichtet, die Berufsberatung geschaffen. Der Ruf nach körperlicher Erziehung unserer Jugend hat gerade bei den sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden besonderes Verständnis gefunden. Sport- und Spielplätze wurden errichtet und jede Art von Sportbetrieb gefördert. Auf dem Gebiete der Schule sind die sozialdemokratischen Gemeinden durch die unentgeltliche Beistellung der Lernmittel mit gutem Beispiel vorangegangen. In der ärgsten Zeit der Wohnungsnot haben die Gemeinden Wohnungen gebaut. Aber auch alle anderen kommunalen Zweige haben durch das Eingreifen der Sozialdemokraten kräftige Förderung gefunden. Die sozialdemokratische Gemeindepolitik war wahrlich keine „Politik der Selbstgenügsamkeit“, sondern sie hat, wo es die Verhältnisse nur erlauben, alles getan um das Gemeinwesen vorwärts zu bringen, zum Unterschied der früheren Zeit, wo man die Dinge gehen ließ und jeder schöpferischen Tätigkeit ängstlich auswich.

Die große Bedeutung unserer Mitarbeit in den Gemeinden liegt aber auf dem Gebiet der Kontrolle. Früher war die Gemeinde der Tummelplatz einiger Ortsgewaltiger und ihrer Familien, die ihren Einfluß in der Gemeinde nicht selten für ihre persönlichen Vorteile benützten. Daß diesen Leuten die Demokratisierung der Gemeinde ein Dorn war und noch heute ist, das verstehen wir ohne weiteres.

Und so ist es nicht verwunderlich, daß die ersten Jahre sozialdemokratischer Mitarbeit in der Gemeinde ausgefüllt waren von täglichen und kleinlichen persönlichen Kämpfen zwischen uns und unseren Gegnern, die häufig zu offener Feindseligkeit ausarteten. Nur unserer zähen Beharrlichkeit und unserer systematischen Erziehungsarbeit ist es schließlich zu danken, daß sich die anderen in das Unvermeidliche gefügt haben und begreifen lernten, daß die Sozialdemokraten auch in der Gemeinde gleichberechtigte und mitverantwortliche Personen sind. Wenn heute nach 10 Jahren diese krisenhaften Verhältnisse einigermaßen überwunden sind, so weiß kein Außenstehender, wieviel aufreibende Kämpfe und wieviel Geduld nötig waren, um diesen Zustand herbeizuführen.

Wir kommen allmählich in normale Verhältnisse. Normal in dem Sinne, daß sich das Bürgertum mit einer Entwicklung abfindet, das zu ändern es nicht mehr in der Lage ist. Aber neue Schwierigkeiten tauchen auf. Die Inflationszeit ist vorüber. Die knappen Mitteln der Gemeinden erlauben keine großen Sprünge. Nach der „Sturm- und Drangperiode“ der Gemeinden kommen jetzt Verhältnisse, wo es heißt, sich nach

der Decke zu strecken“. Auch hier können wir wieder Vieles für unsere praktische Arbeit lernen. Die Erfahrung und der Pflichteifer unserer Gemeindefunktionäre berechtigen zu der Hoffnung, daß wir über die schwere Zeit hinaus eine geordnete Verwaltung zu führen imstande sind.

29 Gemeinden stehen unter sozialdemokratischer Verwaltung. In vielen Orten haben wir den Vizebürgermeister. In den meisten Gemeinden geschäftsführende Gemeinderäte. In 280 von 321 Gemeinden unseres Wahlkreises wirken ca. 1500 Gemeinderäte für das öffentliche Wohl. Sie wirken im Sinne einer modernen Kommunalverwaltung und für eine neue Zeit. Großes haben wir vollbracht, noch Größeres zu vollbringen obliegt unserer Arbeit. Heute, da wir den zehnjährigen Bestand der Gemeinden auf Grund der neuen Verfassung feiern, begrüßen wir die „Pioniere unserer Partei in den Gemeindeverwaltungen“, danken ihnen für die geleistete Arbeit und rufen ihnen zu:

Eingedenk unserer großen Ziele wollen wir die Arbeit in der Gemeinde fortsetzen bis wir die sozialistischen Grundsätze auch in der Gemeinde durchgesetzt haben.

Die Aufgaben der Wohnungsreform in Österreich.

Von amtsführendem Stadtrat Anton Weber, Wien.

Die Wohnungsnot ist eine internationale Erscheinung. Da sie überall bis zur Un-erträglichkeit gestiegen war, mußten sich Gesetzgebung, Staats- und Lokalverwaltungen mit ihrer Bekämpfung beschäftigen und un-mittelbar wirkende Maßnahmen ergreifen. Es begann die Wohnungsproduktion mit öffentlichen Mitteln. Die Erfolge, die in einzelnen Ländern erzielt wurden, sind be-wundernswert, zumal, da der überall zur öffentlichen Angelegenheit gewordene Volks-wohnungsbau nicht nur als eine bloße Be-schaffung von Obdach betrieben, sondern zu-gleich auch mit teilweise sehr großem Er-folg versucht wurde, die Forderungen der Wohnungsreformer hinsichtlich der Größe, Ausstattung und hygienischen Beschaffenheit der Wohnung zu erfüllen. Ohne öffent-liche Mittel wären diese Ergebnisse niemals erzielt worden.

Ist auch dieser Uebergang fast aller Kulturstaaten zur aktiven Wohnungspolitik ein unzweifelhaft großer Fortschritt, so wurde doch bis jetzt das Wohnungsproblem in keinem Lande gelöst. Die ernsteste Gefahr liegt in der von Jahr zu Jahr steigenden

Wohnungsnot.

Ueber ihren Umfang fehlen leider genaue Zahlen, doch lassen sich aus der Zahl der Eheschließungen und der seit 1914 zuge-wachsenen Wohnungen bestimmte Schlüsse ziehen. Vom Jahre 1914 bis 1922 wurden insgesamt 699.519 Haushalte gegrün-det. Die internationale Erfahrung ergibt, daß für je hundert neue Haushalte 45 bis 50 neue Wohnungen zuwachsen müssen. In Wirklichkeit sind aber, soweit sich der Zu-wachs durch Neubauten erfassen ließ, nur rund 66.000 Wohnungen gebaut worden. Wenn nun auch der Bevölkerungsrückgang in Betracht gezogen wird, so kann der Wohnungsabgang in Österreich doch noch immer mit etwa 250.000 Wohnungen ge-schätzt werden. Die Wohnungsüberfüllung war schon vor dem Krieg enorm. Nach den Berechnungen des bekannten Wohnungs-reformers Dr. Conrad lebten beispielsweise in Wien im Jahre 1910 zehn Prozent der Bevölkerung in überfüllten Wohnungen, was deutlicher gesagt, bedeutet, daß schon da-mals rund 50.000 Kleinwohnungen in Wien fehlten.

Wie sind aber diese Kleinwohnungen be-schaffen? Die Wohnungszählung vom Jahre 1917 gibt uns darüber Aufschluß: 30.534 Wohnungen bestanden nur aus einem Ka-binett, 10.865 nur aus einem Zimmer, 37.426 nur aus einem Kabinett und Küche, 196.405 nur aus einem Zimmer und Küche, 130.535 Wohnungen endlich umfaßten Küche, Zimmer und Kabinett und von diesen hatten nur 20.904 einen Vorraum.

Kleinwohnungen dieser bescheidenen Grö-ßen sind aber 73.21 Prozent aller Wiener

Wohnungen! Nur 51.856 Wohnungen oder 9.35 Prozent der Gesamtzahl bestehen aus Küche, Zimmer und zwei

Rabinketten oder Küche, zwei Zimmer und Vorzimmer.

So bieten also die Wohnungsverhältnisse, in denen die ungeheure Mehrheit der Wie-ner Bevölkerung lebt, ein trauriges Bild des Tiefstandes. Die Verhältnisse in den anderen Städten und Industrieorten Öster-reichs sind vielfach sogar noch schlechter.

Nun ist allerdings nach dem Krieg die Bevölkerungszahl in Wien zurückgegangen. Die Wohnungsnot selbst wurde aber da-durch nicht vermindert. Lediglich die Ueber-füllung der Wohnungen hat etwas nach-gelassen. Dagegen steht dem Bevölkerungsrückgang eine gesteigerte Zahl von Haus-haltungsgründungen gegenüber. Zehntausende von Ehepaaren müssen als Untermieter schlecht und teuer leben. Vielfach ist auch diese Wohnungsnot die Ursache, daß Ehen gelöst werden. Schon diese Tatsachen, die nicht auf Wien beschränkt sind, widerlegen die Behauptung, daß es in Österreich keine Wohnungsnot gebe und deshalb eine groß-zügige Bautätigkeit entbehrt werden könnte.

Lasset die Kleinen zu mir kommen!

oder

„Du Surenbub, ich häng' dich dort am Nagel auf!“

Wir erhalten unter Berufung auf den § 23 P. G. von Dr. Joh. Wohlmeier fol-gende Berichtigung:

„Es ist un wahr, daß P. Andreas Deckert das Kind Ch. mit dem Kopf auf die Bank aufstieß.“

Wahr ist vielmehr, daß er es über-haupt nicht auf die Bank aufgestoßen hat.

Es ist un wahr, daß P. Andreas Deckert den Buben noch über das Knie legte.

Wahr ist vielmehr, daß er ihn über-haupt nicht über das Knie gelegt hat.

Es ist un wahr, daß P. Andreas Deckert ihn durchprügelte.

Wahr ist vielmehr, daß er ihn nicht durchprügelte.

Es ist un wahr, daß P. Andreas Deckert schrie: „Du Surenbub, ich häng dich dort auf den Nagel auf.“

Wahr ist vielmehr, daß er diese Worte überhaupt nicht gebrauchte.“

Diese Berichtigung dünkt uns noch zu kurz und wir wollen sie etwas er-weitern:

Wahr ist vielmehr, daß das Kind

Vor dem Krieg war die Hauptursache der Wohnungsüberfüllung und der Anlaß zur Erbauung schlechter Wohnungen der hohe Mietzins. Heute liegt die Ursache der über-füllten und schlechten Wohnungen im riesen-haften Wohnungsmangel. Dieser muß be-seitigt werden, ohne zu unerwünschten Mietzinsen zurückzukehren und ohne das Bettgeher- und Untermietwesen zu einer Dauererscheinung zu machen.

Die fürchterlichen Wirkungen der Wohnungsnot

hat Professor Rauchberg aufgezeigt:

„Unsere Phantasie genügt nicht, um uns auszumalen, was es bedeutet, wenn die breite Unterschichte der Bevölkerung zugleich mit dem wohnlichen Heim auch den Begriff der Heimat verliert, wenn die Geschlossenheit der Familie durch fremde Inwohner zerprengt, ja selbst der Schleier geschlechtlicher Vorgänge zerrissen wird, indem Empfängnis, Geburt und Tod sich im gleichen engen Raume vor fremden Zeugen, oft sogar vor Kindern abspielen. Haben wir wirklich ein Recht, auf die ragenden Höhepunkte unserer Kultur stolz zu sein, wenn solchermassen vielen Tausenden die primitiven Grund-lagen menschlicher Gesittung entschwinden und ein erheblicher Teil der Bevölkerung, deren Arbeit mit beiträgt zur Blüte un-serer Volkswirtschaft, rettungslos der De-generation und dem Untergang verfällt?“

Aus all diesen Gründen muß es eines der obersten Postulate der Wohnungsreformer sein, daß so viel Wohnungen zu bauen sind, bis das Angebot der Nachfrage entspricht. Die Mindestforderungen in Bezug auf Größe und Ausstattung der Wohnungen müssen dabei erfüllt werden und schließlich muß eine eigene Wohnung für jede, auch für die ärmste Fa-milie erschwinglich sein! Gewiß ist die Frage, auf welchem Wege wir zu diesem Ziele gelangen können, auch bei uns strittig. Jedenfalls aber zeigen die Erfahrungen in allen Ländern, daß die Rückkehr zur aus-schließlich privaten Bautätigkeit nichts an-deres bedeuten würde, als die Steigerung der Mietzinsse weit über die Verhältnisse vor dem Kriege. Da die notwendige entspre-chende Hebung des Einkommens der Mas-sen als unmöglich erklärt wird, müßte eine entsetzliche Verschärfung des Wohnungs-elends eintreten! Wohnungen, die ohne öffentliche Hilfe lediglich nach dem Prinzip der Rentabilität gebaut und vermietet wer-den, sind für die breiten Massen uner-schwinglich und stehen — wie wieder die Erfahrungen in allen Ländern zeigen — oft leer, während die Wohnungsuchenden in ihrer wirtschaftlichen Not gezwungen wer-den, an die Qualität ihrer Wohnungen im-mer geringere Anforderungen zu stellen.

Es ist aufrichtig zu begrüßen, daß endlich auch bei uns die staatliche Gewalt in den Kampf eingreift. Leider lassen die zeitliche Begrenzung und die geringen in Aussicht genommenen Mittel die Lösung noch als sehr unvollkommen erscheinen.

Mit der Wohnungspolitik im weitesten Sinne des Wortes und mit einer vernünftigen baulichen Entwicklung der Gemeinden ist eine weitausgreifende

Bodenpolitik

boshafterweise und um zu der polizeiarztlich festgestellten Beule zu ge-langen, sich selbst mit dem Kopfe auf die Bank stieß, nachdem es vorher ver-geblich durch Anrennen an die Schul-zimmermauern diese Beule zu erzeugen versucht hatte.

Wahr ist vielmehr, daß der Bub sich selbst über das Knie legte und sich selbst durchgeprügelt hat.

Wahr ist vielmehr, daß auch alle anderen Buben sich selbst über das Knie legten und sich selbst, jeder nämlich sich selber, durchgeprügelt haben.

Wahr ist vielmehr, daß P. Andreas Deckert nur in den zürlichsten Kose-namen zu den Buben spricht.

Dies alles ist wirklich genau so wahr, wie die Berichtigung, die der Herr Katechet uns zusandte. Auf alle Fälle aber ist und bleibt wahr, daß der Herr Katechet weder in dieser noch in einer anderen Schule (außer vielleicht in Balkansschulen) mehr etwas verloren hat!

untrennbar verbunden. Die Bodenspekulation hat seit jeher nicht nur jede rationelle Stadtentwicklung unterbunden, sondern vor allem die Wohnungen unerhört verteuert. In Oesterreich, und vor allem in Wien, hat der Mieterschutz die Bodenspekulation insofern eingeschränkt, als die Grundrenten-jäger keinen Anreiz mehr haben, Boden anzukaufen, sondern im Gegenteil bestrebt sind, den in ihren Händen befindlichen Boden zu verkaufen. Wenn sich aber die Verhältnisse ändern sollten, würde diese Spekulation sofort wieder einsetzen. Das muß verhindert werden! Deshalb müssen endlich bei uns neue Wege in der Bodenpolitik beschritten werden. Das beste Baurecht nützt gar nichts, wenn die Gemeinden nur mit den schwersten Opfern und oft überhaupt nicht in den Besitz des geeigneten Baugeländes kommen können.

Ein großes Problem, das eine rasche und energische Behandlung verlangt, ist die

Reform der alten Wohnungen und der alten Wohnviertel.

Die gründlichste Reform wäre allerdings ihre systematische Beseitigung, aber das ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht möglich. Wir werden uns mit jenen Maßnahmen begnügen müssen, die teils auf gesetzlichem, teils auf praktischem Wege durchführbar sind. Die Schaffung von Grünflächen, die Errichtung von Bädern, Kinder-, Spiel- und Turnplätzen, die Förderung des Kleingartenwesens und endlich die Einführung der Wohnungsinspektion, sind Forderungen, die nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden dürfen.

Natürlich wird man all diesen Forderungen der Wohnungsreformer entgegenhalten, daß ihre Erfüllung sehr viel Geld kostet. Das ist richtig. Aber die Folgen der Wohnungsnot und des Wohnungselends kostet die Volkswirtschaft mindestens so viel, wenn nicht mehr.

Das „eigene Statut“.

Von Magistratsdirektor Dr. Otto Kernstock.

Erst im Jahre 1922 erlangte Sankt Pölten durch die Verleihung des „eigenen Statutes“ die Stellung eines selbständigen politischen Bezirkes. Die ehemals „landesfürstliche“, d. h. dem Landesherren unmittelbar unterordnete Stadt gewann damit gewissermaßen den Rang wieder zurück, den sie vorübergehend durch ihre Eingliederung in die vom absoluten Staate geschaffenen örtlichen Verwaltungssprengel eingebüßt hatte. Eine andere Parallele vom Stadtrecht der alten landesfürstlichen Stadt zur Autonomie der modernen Statutargemeinde als hinsichtlich der beiden eigentümlichen „Landesunmittelbarkeit“ muß wohl unterbleiben, weil Umfang und Gestaltung des Verwaltungs- und Gerichtswesens und die Verteilung der Zuständigkeiten jener alten Zeit allzu verschieden von heute sind. Man vergegenwärtige sich nur die dem Richter und den Geschworenen — sie wurden nach dem Abzuge der Ungarn (1490) von der Bürgerschaft alljährlich frei gewählt — zukommende Machtfülle, da nicht nur die keiner weiteren Aufsicht unterworfenen Führung der örtlichen Gemeindegeschäfte und der aus dem nachbarlichen Zusammenleben sich ergebenden Verwaltungsaufgaben, sondern auch die uneingeschränkte Steuerhoheit und die gesamte hohe und niedere Gerichtsbarkeit der Stadt zustand. Die im 16. Jahrhundert wieder erstarkende Macht des Landesherren war aber bald und erfolgreich bestrebt, die der Fürstenmacht abträgliche Autonomie einzuschränken und der aufkommende Absolutismus bedurfte zu der ihm nötigen einheitlichen und straffen Vollziehung der Verwaltungsaufgaben, die in immer größerem Ausmaße zu Aufgaben des Staates geworden waren, eigener, nur dem Staate verantwortlicher und ausschließlich von ihm abhängiger Behörden, an welche die Stadt den Großteil der früher von ihr besorgten Geschäfte, so die gesamte Gerichtsbarkeit, abzugeben hatte. Selbst das Recht zur freien Wahl von Richter und Rat war verloren gegangen — die Gewählten bedurften der landesfürstlichen Bestätigung — und erst das Reichsgemeindegesetz vom 5. März 1862 gab der Stadt das Recht der freien Bestellung ihrer

Organe endgültig wieder zurück. Die durch dieses Gesetz vorgesehene Verleihung eines „eigenen Statutes“, d. h. die Sonderregelung der Stadtverfassung durch ein eigenes Landesgesetz erlangte St. Pölten aber damals nicht, wohl weil die Stadt, der ihr Recht zum ersten Male durch den Passauer Bischof Albrecht III., den damaligen Stadtherrn, bereits im Jahre 1338 verbrieft und durch den habsburgischen Landesherren in der neuen Stadtordnung vom Jahre 1549 erneut bestätigt worden war, im 19. Jahrhundert gegenüber der allgemeinen Entwicklung des Landes zurückgeblieben war und wirtschaftlich wie politisch daher vergleichsweise nicht mehr die frühere Bedeutung im Lande Niederösterreich besaß. Erst der rasche Aufstieg der Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Vervielfachung der Bevölkerungszahl innerhalb weniger Jahrzehnte und schließlich vor allem die Rückkehr zum Gedanken der demokratischen Selbstverwaltung nach dem Weltkriege haben die Voraussetzung zur Erlangung des eigenen Statutes geschaffen, das einen wesentlichen Punkt in dem Kommunalprogramme der neu in die Ratsstube eingezogenen Vertreter der Arbeiterpartei vom Frühjahr 1919 gebildet hatte und dank der Tatkraft der Mandatäre im Landtage schon durch das Landesgesetz vom 23. Februar 1922, L.-G.-Bl. Nr. 63, Wirklichkeit wurde. Worin liegt nun Wert und Bedeutung des eigenen Statutes? Wenn auch vor allem die Beseitigung der Bezirksuntertänigkeit hervorsteht und die unmittelbare Unterstellung unter die Landesregierung zunächst und vielleicht auch um so ernster erstrebt sein möchte, als es sich um die Wiedererlangung eines alten Rechtes handelte, so darf die Bedeutung der damit übernommenen Geschäfte der politischen Bezirksverwaltung doch nicht überschätzt werden. Sie erfordern zu ihrer Verfertigung nur wenige, wenn auch qualifizierte Kräfte und bilden nur einen kleinen Bruchteil der gesamten Gemeindegeschäfte. Deren Schwergewicht kann nicht in der Vollziehung von Polizeigeschäften und Strafamtshandlungen namens des Bundes oder des Landes bestehen, sondern nur in der Erfüllung der mannigfachen, aus dem Zusammenleben der Menschen in einem großen städtischen Gemeinwesen sich ergebenden kulturellen, wirtschaftlichen und fürsorglichen Aufgaben. Das eigene Statut bringt hiezu nicht etwa erst die Zuständigkeit; diese räumt schon die Gemeindeordnung allen Gemeinden in der ihrem Geburtsjahre entsprechenden vorbildlichen Liberalität ein, indem sie den selbständigen Wirkungskreis der Gemeinde als denjenigen umschreibt, in welchem die Gemeinde mit Beobachtung der bestehenden Gesetze nach freier Selbstbestimmung anordnen und verfügen kann in allem, „was das Interesse der Gemeinde zunächst berührt, sind innerhalb ihrer Grenzen durch ihre eigenen Kräfte besorgt und durchgeführt werden kann“. Das Statut schafft vielmehr in der Hauptsache die den Anforderungen an eine moderne Stadtverwaltung entsprechende Organisation zur bestmöglichen Bearbeitung und Erfüllung städtischer Verwaltungsaufgaben durch die dem größeren Umfange der Geschäfte und ihrer weiter verzweigten Gestaltung Rechnung tragende Gliederung der Gemeindeorgane, die klare Abgrenzung ihrer Zuständigkeiten, die weitgehende Einschränkung der Genehmigungs- und Aufsichtsrechte der Landesregierung im Interesse einer vereinfachten und beschleunigten Geschäftsführung, die besondere Behandlung der Unternehmungen und Betriebe, deren zweckentsprechende Organisation dem Gemeinderate durch autonome Säugung überlassen bleibt, und nicht zuletzt durch die gesetzliche Festlegung der Anstellungsforderungen und der wichtigsten Pflichten und Rechte der Angestellten, denen in einer städtischen Verwaltung natürlich erhöhte Bedeutung zukommt, von deren sachkundiger und verantwortungsbewußter Arbeit bei Vorbereitung wie Vollziehung der Beschlüsse Wirksamkeit und Erfolg einer städtischen Verwaltung letzt-

lich abhängt. Diesem wichtigsten Inhalte eines Gemeindefatutes die Gesamtheit der bezirksbehördlichen Aufgaben gegenübergehalten, erscheint ihre Uebertragung an die Stadt nur als der Ausdruck des Vertrauens der demokratisch bestellten Regierung auf die von der freigewählten, politisch verantwortlichen Gemeindevertretung eingesetzten autonomen Behörden, sind in diesem Ausdrucke des Vertrauens, nicht so sehr in dem Umfange der übertragenen Geschäfte sind ihrer Bedeutung im Verhältnis zu den sonstigen Gemeindeaufgaben, ist Wert und Bedeutung des eigenen Statutes hinsichtlich dieser Erweiterung des übertragenen Wirkungskreises zu suchen. Der Rückblick auf die Verwaltung der Stadt unter der Geltung des eigenen Statutes rechtfertigt die Behauptung, daß dieses Vertrauen nicht nur nicht enttäuscht, sondern auch in der Bevölkerung der Stadt begründet und gestiftet wurde. Er erweist die Eignung und die Brauchbarkeit demokratischer Verwaltungsorganisation auch für die Lokalverwaltung, die in Oesterreich bisher außerhalb der Städte keine oder eine mir unzureichende Durchbildung erfahren hat. Auch die vielen kleinen und größtenteils lei-

stungsunfähigen Gemeinden eines politischen Bezirkes, der gegenwärtig im wesentlichen nur ein Vollzugsorgan der Staatsverwaltung ist, zu einem Verbände und schließlich zu einer selbständigen Großgemeinde zusammenzuschließen, erscheint nur die größte und verheißungsvollste Aufgabe einer Verwaltungsreform. So entstanden die preussischen Kreise und sie bildeten das Rückgrat der preussischen staatlichen Organisation und die lebensvolle Grundlage des Wiederaufbaues. In Oesterreich wird die Zeit für die Schaffung der „Bezirksverwaltung“ reif geworden sein, wenn die Einsicht einmal durchgedrungen ist, daß sachliches Denken und rein ökonomische Grundlegung allein in der lokalen Selbstverwaltung maßgebend sein können. Weder politische Kleinlichkeit noch der Trägheitswiderstand des „ancien regime“ werden dann die Ausbildung den der Eigenart und den Bedürfnissen unseres Landes angemessenen lokalen Verwaltung mehr hindern können. Und diese kommende Entwicklung wird aus der Arbeit und Wirtschaft der auf der Grundlage der „eigenen Statute“ organisierten Städte reiche und wertvolle Erfahrungen gewinnen können.

Arbeiter und Angestellte versicher ausschließlich bei der Gemeinden Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießlattring 10 / Telefon 477

10 Jahre städtische Fürsorge.

Von Direktor Luise Feldmann.

Zehn Jahre sind eigentlich eine kurze Zeit. Für das städtische Fürsorgeamt St. Pölten bedeutet aber diese Zeit erreichtes Ziel seiner Aufbaubarbeit, den „abgerundeten Fürsorgebetrieb“ der nur mehr auszugestalten ist. Die Not gebar dieses Amt. Zunächst wurde die während des Krieges entstandene Säuglingsfürsorge mit einem Stande von 240 Säuglingen in das städtische Fürsorgeamt übernommen.

Am 1. August 1919 wurde dann das erste Fürsorgeamtslokal in der Schreinerstraße Nr. 3 bezogen. Die Mutterberatungen mußten weiter in den Baracken, Herzogenburgerstraße, abgehalten werden. Die Leiterin und eine Schreibkraft waren das erste Personal; Mutterberatung und amerikanische Ausweisung waren die ersten Fürsorgezweige. Vor allem fehlte uns die amtliche Fürsorgerin. Da es aber noch überaus an Geld mangelte, suchten wir vorerst den Ausweg, daß wir uns mit der damaligen Tuberkulosefürsorgerin in Verbindung setzten. Am 1. März trat sie als erste bestellte Fürsorgerin ins Amt ein. Nun konnte die Aufbaubarbeit begonnen werden, immer das gesteckte Ziel, „den abgerundeten Fürsorgebetrieb“, vor Augen. Noch fehlte der Berufsvormund, der Grundpfeiler eines Fürsorgeamtes. 1. August 1922 konnte der städtische Berufsvormund, 1. April und 1. September desselben Jahres zwei Fürsorgerinnen eingestellt werden. Die Arbeit wuchs und drängte zum Ausbau. Und so wurden am 1. Oktober und 1. Dezember 1923 wieder je eine und 15. September 1927 die sechste Fürsorgerin angestellt. Die Stadt ist heute in sechs Fürsorgesprengel geteilt, jeder Fürsorgerin ist die in ihrem Sprengel befindliche Schule zugeteilt. Das Amtlokal am Riemerplatz erwies sich in jeder Beziehung als unzulänglich. Im April

1920 gelang es, in das heutige Fürsorgeamtsgebäude, Lingerstraße 37, zu übersiedeln. Damit war die Möglichkeit des Ausbaues der Fürsorge gegeben.

Vorerst standen dem Amte nur zwei Räume zur Verfügung. Heute sind nur mehr einige Räume durch eine Privatpartei und drei Viertel des zweiten Stockes durch das städtische Museum besetzt.

Die Rechtsfürsorge

(Berufsvormundschaft) beschäftigten im ersten Jahre (1922) ihres Bestandes 585 Mündel, 1928 1694. Die Unterhaltsbeiträge stiegen von 4.767.650 Kronen auf die ansehnliche Höhe von 114.546 Schilling. Zusammen wurden in den sechseinhalb Jahren 491.782.650 Kronen und 346.276 Schilling an Unterhaltsbeiträgen für unsere Mündel hereingebracht und an die Mütter oder Pflegefrauen ausbezahlt, wodurch diese Kinder, vor Not und Hunger geschützt, der notwendigen Erziehung zugeführt werden konnten.

Mit 1. April 1926 wurde ein zweiter Vormund bestellt.

Hier sei in Dankbarkeit der braven

Pflegemütter

gedacht. Es sind fast ausschließlich Arbeiterfrauen, die fremden Kindern ein Heim geben, die diesen Kindern Mütter sind, die an ihrem Bette wachen, wenn sie krank sind und wenn sie gesund sind, ihnen das beseligende Lachen der Kindheit ermöglichen — weil sie geliebt werden.

Diesen braven Pflegemüttern, von denen man so wenig spricht und die doch eine so wichtige soziale Arbeit für unser Volk leisten, gehört aller Schutz der Öffentlichkeit und darum ist es Pflicht unseres Amtes, ihnen wenigstens den kargen Pflegebeitrag, der

Reparaturen
an **SINGER NÄHMASCHINEN**
werden sachgemäß u. schnell ausgeführt

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
ST. PÖLTEN, Kremsergasse 41

kaum für die alternierendsten körperlichen Bedürfnisse des Kindes reicht, unter allen Umständen zu verschaffen.

In die Fürsorgekanzlei kommen die Menschen mit all ihren Anliegen. Da hat eine Mutter keine Wäsche für ihr neugeborenes Kind; da weint eine Mutter, weil der Vater ihres Kindes fehlt, ein Erziehungsbeitrag muß beschafft werden, der Fall wird der Vormundschaft übergeben; dort sitzt eine Mutter bei ihrer Fürsorgerin und klagt, wie kränzlich ihr Kind ist und sie möchte es so gern zur Erholung oder Heilung forbringen, aber die Mittel fehlen, Verhandlungen mit den Krankenkassen, dem Fürsorgetrat usw. führen zum Ziel. Dort möchte eine ganz unbemittelte Witwe für ihren Jungen, der durch die städtische Berufsberatung einen Lehrplatz nach auswärts bekommen hat, ein Paar Schuhe. Nach genauen Erhebungen wird ihrem Ansuchen Folge geleistet. Hier muß ein schwer erziehbares Kind in eine Erziehungsanstalt gebracht werden. Eben telephoniert die Polizei, ein verlassenes Kind ist abzuholen; eine Schulleitung ruft an, ein Schüler sei zur Schule zu bringen; viele Kinder können die Schule nicht besuchen, weil sie keine Schuhe haben. Eine Anzeige läuft ein, ein Kind wird mißhandelt, genauere Erhebungen klären den Fall oder bewahren das Kind vor weiteren Mißhandlungen; einem Trinker muß mit Gerichtsbeschluß sein Kind abgenommen werden; dort verläßt eine pflichtvergessene Mutter ihr Kind. Da hat der Tod der zahlreichen Familie den Ernährer weggenommen; dort muß eine Mutter plötzlich ins Spital, die kleinen Kinder sind ohne Aufsicht. Überall heißt es eingreifen, vor der ersten Not schützen, mit allen zuständigen Stellen und Behörden verhandeln. Da kommt eine alte, weißhaarige Frau, ein alter Mann, die einst bessere Tage gesehen haben und ersuchen, ihnen doch zu helfen, da sie die

Kleinrentnerunterstützung

bekommen. Ein ganz altes Weibchen bittet, ihr die Ortsarmenunterstützung zu geben; sie bekommt sie und gleichzeitig werden alle Schritte unternommen, die ihr die Unterstützung des Bezirksfürsorgetrates bringen könnten. Ein Mann kommt und möchte ein Kind adoptieren; für arme, verwaisete Kinder ist die Erbschaft, welche aus ein paar armfertigen Möbeln besteht, zu führen oder es sind andere Rechte zu wahren. Eine Frau sucht ihren abgängigen Sohn, Kinder müssen einer Operation zugeführt, die Mittel müssen sichergestellt werden. Junge, blühende Menschen, voll Zuversicht, gründen ihren Hausstand; das erste Kind, ein Prachtkind, bringen sie in die ärztliche Beratung; da wird der Mann arbeitslos, bleibt es immer länger, diese blühenden Menschen werden immer blässer, ihr Hausstand immer ärmlicher, ein zweites, ein drittes Kind kommt, kaum haben sie mehr das notwendige. Und nichts trifft das Amt härter, als eine Bitte abschlagen zu müssen, weil, wie Billroth, der große Gelehrte, einst sagte:

„... die harte Gewalt der materiellen Verhältnisse oft den Flug der schönsten Gedanken, die edelsten Wünsche hemmt und der Fürsorgetätigkeit unübersteigbare Grenzen setzt.“

In der allgemeinen Fürsorge verzeichnen wir 1919 110 Fürsorgefälle, 1928 führen wir 4246.

Im Jahre 1922 wurde uns die Ziehkinder-aufsicht übertragen. In diesem Jahre hatten wir 118 1928 331 Ziehkinder zu beaufsichtigen. Im selben Jahre wurde uns die Kleinrentnerhilfe übergeben. Es wurden in diesem Jahre 52 anspruchsberechtigte Personen, 1928 74 Personen einbezogen. 1924 wurden uns 112 Ortsarme der Stadtgemeinde übergeben 1928 haben wir 162 im Stande. In der Erziehungs-fürsorge wurden 1921 7, im Jahre 1928 177 Kinder in Anstalten untergebracht. An Besuchen und Gängen wurden durch die Fürsorgerinnen 1919 311, 1928 9904 erledigt, zusammen in den zehn Jahren 59.666. Der Parteienverkehr in der Fürsorgekanzlei betrug

im Jahre 1928 14.131 Personen.

Außerdem obliegt den Fürsorgerinnen der Dienst in den Mutterberatungen, bei den

Schulärzten u. v. a. m. In den zehn Jahren wurden dem Amt 145 Kinder durch die Polizei überwiesen. 583 Kinder wurden außerhalb St. Pölten überstellt. 1921 konnte die Schulfürsorge einsetzen. Bis 1928 wurden 3361 Anzeigen der Schule erhoben. Die in der ersten Nachkriegszeit hohe Zahl der unentschuldigsten Schulbesuche konnte durch die Schulfürsorge ganz herabgedrückt werden. 1926 wurde aus den Fürsorgerinnen und der Amtsleitung eine Bezirksfürsorgekommission gebildet. Sie umfaßt alle dem Fürsorgetrat anheimfallenden Kinder des Stadtgebietes.

An Sachhilfen wurden in den zehn Jahren ausgegeben: An Kleidungs- und Wäsche-stücken 14.830, Schuhe 4039, Strümpfe 4127 Paare, Schuhreparaturen in 1214 Fällen besorgt, an Stoffen 5195 Meter. Ab 1924 wurden 4567 Bäderkarten, 28.127 Liter Milch, verschiedene orthopädische Behelfe ausgegeben, Stillsprämien eingeführt, Säuglingsbetten und Kinderwagen verliehen.

Gesundheitsfürsorge.

Die Gesundheitsfürsorge ist das wichtigste Gebiet unseres Amtes. Hier wird Vor-sorge getroffen, die Kinder für ihr ganzes Leben vor schweren Gesundheitsschäden oder gar Siechtum zu bewahren, vorhandene Schäden rechtzeitig einer Heilung zuzuführen, eine gesunde Generation heranzuziehen. Die entsetzliche Säuglingssterblichkeit der Nachkriegsjahre von 26,15 Prozent konnte 1928 auf 6 Prozent herabgedrückt werden.

Zweimal wöchentlich ist die Beratung für die Kleinkinder, für die Heilstätten- und Erholungs-fürsorge, mit welcher 1923 ein-gesetzt werden konnte. In den zehn Jahren wurden 26.360 ärztliche Beratungen erteilt, in Heilstätten, Spitäler und Kliniken 649, in Erholungsheimen 1096 Kinder gebracht,* Operationen (zumeist Mandeloperationen) wurden bei 390 Kindern veranlaßt. 1981 Lebertrananweisungen zu je 1/4 Liter wurden ausgegeben. 1924 wurde mit dem Gesund-heits- und orthopädischen Turnunterricht be-gonnen. Im ersten Jahre nahmen 24, 1928 48 Kinder daran teil. So manche Rück-gratverkrümmung konnte gebessert, manch orthopädischer Fall ganz geheilt werden. Die Erholungs- und Heilstättenfürsorge, die Zuweisungen an Kliniken, zum Gesund-heitsturnen werden im innigsten Kontakt mit dem schulärztlichen Dienst durchgeführt.

Der schulärztliche Dienst.

Im Schuljahr 1919/20 wurde schon der erste schlichter Anfang mit diesem wich-tigen Gesundheitsdienst gemacht. Borerst fanden nur Reihenuntersuchungen statt. Heute wird in allen sechs Schulen der schulärzt-liche Dienst durch fünf Ärzte versehen, jedes Kind unserer Schulen steht unter ärzt-licher Kontrolle.

Die Schulzahnklinik.

Oktober 1923 wurde die städtische Schul-zahnklinik eröffnet. In diesen Jahren wur-den 4165 Kinder untersucht und in der Zahn-pflege unterrichtet, davon wurden 1939 Kinder mit 3707 Zahnfüllungen, 432 Wur-zelbehandlungen versehen und 889 Extrak-tionen vorgenommen, 1169 Zahnbürsten ver-teilt. Oktober 1928 wurde ein Fachzahnarzt an-gestellt. Jetzt konnte der tägliche Betrieb aufgenommen werden. In der Schulzahn-klinik wird systematische Zahnpflege be-trieben, außerdem erste Hilfeleistung bei zahnerkrankten Schulkindern.

Tagesheim.

Diese Fürsorgemaßnahme ermöglicht El-tern, welche in Arbeit stehen, ihre unter-schul-pflichtigen Kinder tagsüber in diesem Heim unterzubringen, behütet und beschützt zu wis-sen. Auch jene Kleinkinder werden auf-genommen, welche aus anderen Gründen dieser Fürsorgemaßnahme bedürfen. 1921 wurde das Tagesheim vorerst für 25 Kinder eröffnet, 1926 der noch bestehende Kinder-garten einbezogen. 1928 haben bis zu 85 Kinder täglich das Heim besucht. In die-sem Heim mit Kindergartenbetrieb nach Fröbel- und Montessorisystem genießen die Kinder Pflege und Verpflegung. Sie stehen unter ärztlicher Kontrolle unseres Fürsorge-arztes. Sie erhalten Lebertran oder sonstige verordnete Heilmittel, in besonderen Fällen auch Kleidungsstücke.

Übergangsheime.

Ende 1919 wurde die Kälcheran-stalt, nach ihrem Stifter benannt, ein kleines Asyl für verwaarloste Knaben, dem städti-schen Fürsorgetrat angegliedert. Die schwere Geldentwertung machte die Weiterführung dieser Anstalt aus den Stiftungsgeldern un-möglich. Borerst versorgten wir die Anstalt,

*) Hier sei der Hilfeleistung und der ein-vernehmlichen Zusammenarbeit mit den Krankenkassen, insbesondere mit der Kreis-krankenkasse St. Pölten gedacht.

welche 18 Knaben beherbergte, mit der amerikanischen Auspeisung und Kleidung aus derselben Hilfsaktion. 1926 wurde die Anstalt als Uebergangsheim für Knaben, eine dringende Fürsorgemaßnahme, umge-wandelt. Im selben Jahre wurde für zehn Mädchen ein gleiches Heim im Fürsorge-amtsgebäude eröffnet. 1926 war das Heim von 47 Knaben und 62 Mädchen, 1928 von 86 Knaben und 112 Mädchen besetzt.

Schulauspeisung.

In der größten leiblichen Not des Jahres 1919 bis 1. März 1923 stand der Stadt-gemeinde St. Pölten das amerikanische Hilfswerk bei. In dieser Zeit wurden von 1500 bis zu 4000 Köpfe pro Tag ausge-speist. Im Winter 1920 wurde auch eine namhafte Kleider-, Wäsche- und Schuhspende den Kindern der Auspeisung von diesem amerikanischen Hilfswerke gewidmet. Seit 1. August 1923 ist die Auspeisung im Fürsorgehaus untergebracht. Heute wird sie täglich durchschnittlich von 300 Schulkindern besucht. Das schwerste Uebel unserer Nach-riegszeit, die furchtbare Arbeitsnot, ist die Ursache, daß für viele Kinder die Auspei-sung, die ja nur als eine Zubuße in der Tagesverpflegung des Kindes zu gelten hat, die einzige warme, in manchen Fällen die einzige Mahlzeit des Tages überhaupt ist.

Berufsberatung.

1. November 1924 wurde die städtische Berufsberatung eröffnet. 1925 konnten schon 114 Lehrstellen und 327 Neubelegungen für Lehrlingsanwärter, 1928 für 283 Lehrstellen und für 698 Lehrlingsanwärter entgegen-genommen werden.

Kurse.

Die Notwendigkeit, den arbeitslosen Mäd-chen und Frauen Gelegenheit zu geben, einerseits zur Umschulung, andererseits zur Erleichterung ihrer wirtschaftlichen Lage, ver-anlaßte das Amt, mit der industriellen Bez-irkskommission in Verbindung zu treten. Ab Herbst 1921 werden abendliche Näh-kurse im Speisesaal des Fürsorgetrautes ab-gehalten. 30 Plätze übernahm die Indus-trielle Bezirkskommission auf ihre Rech-nung. Jänner 1926 wurde ebenfalls in Verbindung mit der Industriellen Bezirks-kommission, welche 15 Plätze übernahm, die abendlichen Kochkurse eröffnet.

Alkoholfreies Speisehaus.

1926 wurde dem Amte die Umgestaltung der noch bestehenden Kriegsküche in ein alkoholfreies Speisehaus übertragen, wel-ches auf Selbsterhaltung des Betriebes ohne Gewinn gestellt wurde. Durchschnittlich essen dort täglich 300 Personen aller Stände.

Verwaltung.

Der Ein- und Auslauf des Jahres 1919 betrug 164, 1928 15.964 Stücke, in den zehn Jahren zusammen 93.558. Eine Zentralkartothek ist eingerichtet. Eine einfache, aber sehr übersichtliche Statistik gibt dem Amt jederzeit die Kontrolle über den Gesamt-betrieb. Ueberblickt man die zehnjährige Leistung dieses Amtes, so sieht man, daß die Stadt-gemeinde St. Pölten von hoher sozialer Verantwortung für die Jugend erfüllt ist. Möge das nächste Dezenium auch einen wirtschaftlichen Aufstieg bringen, an dem mitzuarbeiten die schönste Aufgabe dieses Amtes sein wird.

Die Neueröffnung des Stadtarchivs.

Freitag vormittags fand im Rathaus-sitzungs-saale eine Feier anlässlich der Eröffnung des Archivs der Stadt Sankt Pölten statt, zu der u. a. sich eingewun-den hatten: der Präsident der Akademie der Wissenschaften Hofrat Universitäts-professor Dr. Oswald Redlich, Vor-stand des österr. Instituts für Geschichts-forschung, für den Lehrkörper der Uni-versität Wien und das Institut für Ge-schichtsforschung Universitätsprofessor Dr. Hans Hirsch. Als Vertreter der Bundes-archiv Generalstaatsarchivar Universitäts-professor Dr. Ludwig Bittner, in Ver-tretung des kunsthistorischen Museums Direktor Dr. August Loehr, Referent vom Bundesdenkmalamt, zugleich in Vertretung des verhinderten Präsidenten dieser Behörde. Als Vertreter der Landes-archiv und der Archive der benachbarten Städte Universitätsprofessor Dr. Otto Stowasser, Direktor des Archivs der Stadt Wien, Dr. Janaz Zibermayr des österreichischen Landesarchiv, Ober-magistratsrat Dr. August Zöhrer,

**DIE VOLKS-
PHOTO-
WOCHE**

22. bis 30. JUNI 1929

DER FACHPHOTOGRAPH

wird Ihnen Ihre Bestellungen zu besonders billigen Preisen entgegennehmen und außerdem eine äußerst preiswerte Neuheit für Sie und Ihre Familie vorlegen!

Nützen Sie diese Woche

Vorstand des Archivs der Stadt Linz, in Vertretung des Vereines für Landes-kunde und Heimatschutz von Nieder-österreich und Wien: Landesarchivar Dr. Karl Lechner. Vom Archiv der Stadt Krems, dessen Vorstand Professor Dr. Hans Plöckinger und der Bri-gadekommandant Generalmajor Ingenieur Friedrich Sanda, die Vizebürger-meister Peer und Prader, die Stadt-räte Buger, Dr. Fischer, Dr. Steinzöcker, die Mitglieder des Volksbil-dungsausschusses, Magistratsdirektor Dr. Kernstock mit den Abteilungspräsi-denten, Bezirkschulinspektor Sandl, Direk-toren der Lehranstalten und Vertreter der Presse. Ihr Erscheinen hatten ent-schuldig: der Präsident des Bundes-denkmalamtes Herr Professor Dr. For-tunat Schubert, der Direktor des Archivs für Niederösterreich Herr Dr. Josef Kraft, der Sekretär des Städte-bundes Honay, die Prälaten der Stifte Melk und Herzogenburg.

Bürgermeister Schnofl hielt hierauf folgende Ansprache:

„Neben den vielen und drän-genden Aufgaben der Gegenwart steht die Erfüllung einer Pflicht gegenüber der Vergangenheit, auf deren starkem Fundament wir unser Werk aufbauen. Freilich ist St. Pölten beinahe ein Jahrtausend lang nur eine kleine Landstadt gewesen und seine Ge-schichte kann sich mit der der italienischen Stadtrepubliken oder der Hansestädte nicht im mindesten vergleichen. Aber wenn auch die Bürger unserer kleinen Stadt nicht selbst in die Räder des großen Weltgeschehens eingegriffen haben, so haben sie die Schicksale ihrer Zeit doch miterlebt und mitgelitten: Glaubensnot und Türkensturm, Bauernaufstände und Franzosenkriege. Von diesen Erleiden und Erleben der großen Geschichte unseres Landes, ja unseres Erdteils, erzählen die vielen Bände der Ratsprotokolle, erzäh-len die Akten und Urkunden in unserem Stadtarchiv. Für die Erhaltung und wissenschaftliche Bearbeitung dieser bisher nur wenig bekannten Schätze Sorge zu tragen, schien uns eine der vornehmsten Aufgaben einer Gemeinde-verwaltung. Ich spreche nun die Hoff-nung aus, es möge sich die österreichische Geschichtsforschung dieser neu geschaffenen Arbeitsstätte im weitesten Maße bedienen. Im gleichen Maße wie das Archiv, soll auch das Museum der Heimat und ihrer Erforschung dienen. Gedacht sei aber auch auf jene stummen, doch mäch-tigen Zeugen der Vergangenheit, die nicht in Aktenschränken und Vitrinen aufbewahrt sind, deren Erhaltung unserer Stadt aber gleichfalls am Herzen liegt: Die alten Gebäude und Denkmäler. Manches ist schon geleistet worden. Das schöne „Barhaus“ auf dem Herrenplatz ist erst vor kurzer Zeit mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes restauriert worden, die alte Dreifaltigkeitssäule vor dem Rathaus ist auf Kosten der Stadt-gemeinde wieder hergestellt worden. Aber gerade auf diesem Gebiete wird die nächste Zukunft noch manche Aufgabe bringen. Sie werden, wenn Sie sich jetzt in die Archivräume begeben werden, neben dem Rathaus die alte Kirche der Karmeliternonnen sehen, das wunder-bare Werk unseres St. Pöltners Bau-meisters Jakob Prandtauer. Dieser herr-liche Bau hat in einer Zeit, der der Sinn für die künstlerischen Werte der Vergangenheit verloren gegangen war,

(Fortsetzung auf Seite 13)

Metallarbeiterverband

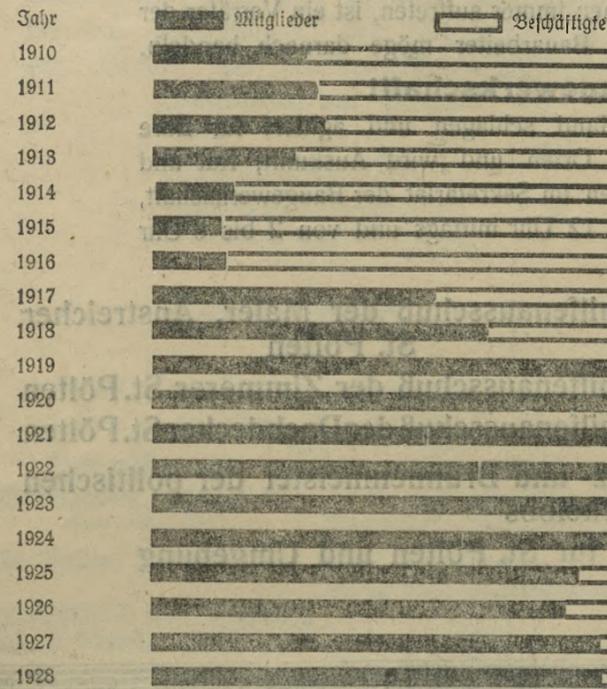
Der III. Agitationsbezirk St. Pölten des österreichischen Metallarbeiterverbandes hat seinen Sitz in St. Pölten, Linzerstraße Nr. 27, Telephon 171.

Der Agitationsbezirk umfasst St. Pölten Stadt und Umgebung bis Neulengbach, das ganze Göltsental bis zum Gerichtsberg, das obere und mittlere Traisental bis St. Margy einschließlich Türnitz, das untere Traisental mit Herzogenburg und Traismauer. Am linken Donauufer Krems bis Senftenberg, die Westbahnstrecke bis St. Valentin, das ganze Zöbental und das ganze Erlaufthal. — In diesem Gebiete befinden sich 90 Betriebe und der österreichische Metallarbeiterverband zählt gegenwärtig 37 Zahlstellen.

Die Mitgliederbewegung und die Zahl der Beschäftigten vom Jahre 1910 bis Ende 1928 ist aus der graphischen Darstellung ersichtlich.

Während dieser Zeit wurden vom Sekretariat 1214 Lohnbewegungen eingeleitet 1140 mit Erfolg 67 mit teilweisem Erfolg und 7 Lohnbewegungen ohne Erfolg durchgeführt.

Wir hatten während dieser Zeit 97 Streiks zu führen und wurden zehnmal ausgesperrt.



Die Erfolge der Lohnbewegungen können wir nur mit einigen Zahlen aufzeigen.

Im Jahre 1923:

Die Akkordarbeiter erreichten einen Durchschnittslöhnerverdienst von	86	Großchen
Die Akkordarbeiterinnen erreichten einen Durchschnittslöhnerverdienst von	44	"
Die Lohnarbeiter	63	"
Die Lohnarbeiterinnen	35	"
Zusammen: Männer, Akkord- und Lohnarbeiter	75	"
Zusammen: Frauen Akkord- und Lohnarbeiterinnen	39	"

Im Jahre 1928:

Die Akkordarbeiter erreichten einen Durchschnittslöhnerverdienst von	132	Schilling
Die Akkordarbeiterinnen erreichten einen	66	"
Die Lohnarbeiter	106	"
Die Lohnarbeiterinnen	53	"
Zusammen: Männer, Akkord- und Lohnarbeiter	116	"
Zusammen: Frauen, Akkord- und Lohnarbeiterinnen	60	"

Vom Jahre 1923 bis inklusive 1928 beträgt die Steigerung in Prozenten:
 Akkordarbeiter 53 % Akkordarbeiterinnen 50 %
 Lohnarbeiter 60 % Lohnarbeiterinnen 51 %
 Insgesamt: Akkord- und Lohnarbeiter 54 %
 Akkord- und Lohnarbeiterinnen 54 %

Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Mögen alle in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Mitglieder des österreichischen Metallarbeiterverbandes werden!

Prozentverhältnis der Mitglieder gegenüber Beschäftigte

2.266 Mitglieder	9.124 Beschäftigte	= 24,8 %
2.427	9.004	= 26,9
2.580	9.220	= 27,4
2.181	9.100	= 28,4
1.239	9.536	= 12,9
1.111	9.800	= 11,3
1.114	10.460	= 10,7
4.297	12.822	= 38,5
6.154	11.210	= 54,9
8.218	9.392	= 88,4
8.683	9.480	= 93,2
9.547	10.150	= 94,0
9.421	10.520	= 89,6
8.121	9.136	= 88,9
7.004	9.000	= 77,8
6.566	8.500	= 77,2
6.448	9.351	= 68,9
7.012	8.878	= 79,0
7.009	8.871	= 79,0

Städtisches

Kalt- und Familienbad

Schwimmbassin - Strombad - Planschbecken
 Kalt- und Warmwasserdouchen - Sonnenbäder
 Schönster staubfreier Erholungsort St. Pöltens

Turnplatz Täglich Frisier-Salon
 Sportplatz Konzert Restaurant
 Laufbahn mit Garten

Siehe Bild in der dieswöchentlichen „Weltanschau“

Oesterreichische Baugewerkschaft Verwaltungsgruppe St. Pölten

Der Indifferentismus einerseits und die zermürbende Arbeitslosigkeit andererseits hat auch in der Bauarbeiterschaft in der letzten Zeit dazu geführt, daß sich, wenn auch ein kleiner Teil, an die sogenannte christliche Bauarbeiterorganisation angeschlossen haben. Das Resultat ist, daß wir heuer nicht mehr imstande sein werden, die Lohnerhöhung zu erreichen, die unsere Wiener Branchenkollegen durchgesetzt haben. Jeder Einzelne, der daher für eine andere Organisation agitiert, möge sie unter welchen Namen immer auftreten, ist ein Verräter der Arbeiterschaft und an sich und seiner Familie. Jeder Bauarbeiter möge darnach handeln.

Mitglieder der Oesterreichischen Baugewerkschaft!

Laßt Euch eure einzige Waffe nicht aus der Hand schlagen und agitiert für eure Berufsorganisation. Zahlstellen sind in allen größeren Orten und wird Auskunft, Rat und Rechtschutz in allen Lohn- und arbeitsrechtlichen Fragen im Sekretariat der Baugewerkschaft, St. Pölten, Heßstraße 2, I. Stock in der Zeit von 8 bis 12 Uhr mittags und von 2 bis 6 Uhr nachmittags täglich erteilt.

Oesterr. Baugewerkschaft, Sekretariat
St. Pölten, Heßstraße 2, I. Stock

Gehilfenausschuß für das Baugewerbe
St. Pölten

Gehilfenausschuß der konz. Bau-, Maurer-, Steinmetz- und Brunnenmeister der politischen
Bezirke Melk und Scheibbs

Zentrale der Betriebsräte des Baugewerbes für St. Pölten und Umgebung

Gehilfenausschuß der Maler, Anstreicher
St. Pölten

Gehilfenausschuß der Zimmerer St. Pölten

Gehilfenausschuß der Dachdecker St. Pölten

Zentralverband der Lebens- und Genußmittel- Arbeiter und -Arbeiterinnen Oesterreichs

Zentrale: Wien, VIII., Albertgasse Nr. 35.

Gesamtmitgliederstand 42.100

Gesamtvermögen S 4,077.542

Landessekretariat für Niederösterreich-Burgenland

Büro: Wien, VIII., Albertgasse Nr. 35.

Telephon Nr. S 43-5-55.

Landessekretär: Karl Krisch

Der Zentralverband der Lebens- und Genußmittelarbeiter und -Arbeiterinnen Oesterreichs ist die einzig richtige wirtschaftliche Interessenvertretung aller Arbeiter und Arbeiterinnen einschließlich der Lehrlinge, die in den Betrieben der Lebens- und Genußmittelindustrie, seien es nun Privat-, Gemeinde-, Landes- oder Bundesbetriebe, beschäftigt sind.

Außer dem wirtschaftlichen Interessenschutz, der besonders gut in den Betrieben, die der Organisation angeschlossen sind, ausgebaut ist, gewährt diese noch Reise- und Arbeitslosenunterstützung, Alters- und Invalidenrente, Hinterbliebenen- und Uebersiedlungskostenunterstützung sowie Rechtsschutz und Streikunterstützung.

Der Zentralverband der Lebens- und Genußmittelarbeiter und -Arbeiterinnen ist für nachfolgende Industriegruppen und deren Nebenberufe zuständig.

1. Brot- und Gebäckerzeugung.

2. Brauereien, Mälzereien, Bierdepots, Flaschenbierabfüllereien, Weinkellereien, Fruchtsäfte-, Soda- und Mineralwassererzeugung, Spiritusfabriken und Brennereien, Essig-, Likör- und Spirituosenherzeugung, Faßfabriken und Binderwerkstätten.

3. Fleischhauereien, Selchereien, Pferdefleischhauereien, Fett-, Margarine- und Buttererzeugung, Schlacht- und Viehöfe, Fleischgroßmärkte, Detailmärkte und Markthallen, Fleischgroß- und Gefrierhäuser, Obst- und Grünwarenmärkte.

4. Die der Arbeitsordnung unterstehenden Arbeiter und Arbeiterinnen der österreichischen Tabakregie.

5. Mühlenindustrie, (Getreide-, Roggen- und Gerst- und Weizenmühlen, Erbsen-, Reis- und Hirseschälereien). Landwirtschaftliche Genossenschaftslagerhäuser in Verbindung mit Genossenschaftsmühlen. Teigwaren- und Nahrungsmittelindustrie (Kinder- und Haferflocken). Tierfutterfabriken.

6. Zuckerfabriken, Zuckerwarenfabriken, Zuckerbäckereien, Konservenerzeugung, (Obst-, Gemüse-, Fleisch- und Fischkonserven, Senfterzeugung, Kaffeeerzeugung- und Surrogatfabriken) Kaffeebrennereien, Malzkaffee- und Feigenkaffeeerzeugung, Stärkemehlerzeugung, Siruperzeugung.

Zahlstellen und Ortsgruppen in Amstetten, Herzogenburg, Neulengbaeh, Pöchlarn a. d. D., St. Pölten, Traismauer, Waldhofen a. d. Ybbs, Wieselburg, Krems a. d. Donau, Hollabrunn, Spillern, Stein a. d. Donau, Stockerau, Gmünd, Neu-Nagelberg, Groß-Siegharts, Waidhofen a. d. Thaya, wo auch Aufklärungsschriften und Beitrittserklärungen erhältlich sind.

Beitrittsgebühr 50 Groschen

Wochenbeitrag für Lehrlinge	10 g
" Frauen	54 g
" Männer	106 g
" " " "	125 g mit über 60 S Wochenlohn

Kreisleitung St. Pölten, Linzerstraße 27.

Obmann: Karl Aigner.

Freier Gewerkschafts- verband in Oesterreich

Gewerkschaftliche Organisation der in öffentlichen und privaten Handels-, Transport- und Verkehrsbetrieben, in öffentlichen und privaten Wohlfahrts-, Heil- und Pflegeanstalten sowie bei den Verwaltungen der Bundesrepublik, der Länder und Gemeinden beschäftigten Bediensteten und Arbeiter

Verbandszentrale:

Wien, XV. Schusselkagasse 6
Fernsprecher: B 32-5-15 Serie

Sau-Sekretariate:

Wien

XV. Schusselkagasse Nr. 6
Fernsprecher: B 32-5-15 Serie

Niederösterreich

Wr.-Neustadt, Pöckgasse 9
Fernsprecher 586

St. Pölten, Aufrast 32 A

Oberösterreich und Salzburg

Pinz a. d. Donau, Landstraße 35
Telephon-Automat 33-85

Steiermark

Graz, Mariengasse 12
Fernsprecher: 13-31, 31-18 u. 31-70

Kärnten

Klagenfurt, Bahnhofstraße 38

Tirol

Innsbruck, Saturnerstraße 2

Verband der Holzarbeiter Oesterreichs

Zentrale:

Wien, V., Margaretenstraße 112
Telephon: B 24.297, B 24.298, B 24.299

Sekretariat:

St. Pölten, Klostersgasse Nr. 21

Die erste und wichtigste Aufgabe des Verbandes ist die Hebung der Lebenshaltung seiner Mitglieder, diese zu erhalten und zu festigen.

Im Verbands der Holzarbeiter sind alle in der Holzindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen vereinigt.

Alle denkenden Arbeiter und Arbeiterinnen, welchen etwas an der Erhaltung der sozialen Errungenschaften gelegen ist, gehören in die Freie Organisation der Holzarbeiter.

Der Verband gewährt Auskünfte, Belehrung und Rechtsschutz sowie Unterstützungen in Lohnbewegungen, von Arbeitslosigkeit, auf der Reise, bei Übersiedlung und im Todesfalle.

Statuten, Unterstützungsregulativs und Beitritts-Erklärungen sind anzusprechen:

In der Zentrale: Wien, V., Margaretenstraße 112

In der Ortsgruppe: St. Pölten, Klostersgasse 21

Der Bund

der

Industrie-

Angestellten

Wien, I.,

Biberstraße Nr. 2

Kreissekretariat St. Pölten:

Josefstraße Nr. 18

Telephon Nr. 116

ist die Gewerkschaft der technischen, kaufmännischen und administrativen Büro- und Betriebsangestellten in der österreichischen Industrie. Sein Zweck ist die Hebung der geistigen und materiellen Lage der Berufsangehörigen.

Jeder Industrieangestellte, dem es ernst ist um die Vertretung seiner Interessen, muß Mitglied sein!

Gewerkschaftliche Vertretung vor den Unternehmern und deren Organisationen. — Rechtsschutz bei Streitigkeiten aus dem Dienstverhältnis. — Vertretung vor den Gewerbegerichten, Einigungsämtern, Schiedsgerichten aus der Angestellten-Versicherung. — Beeinflussung der Gesetzgebung.

Stellenlosenunterstützung ausbezahlt im Jahr 1927 S 305.000
Sinterbsterbenunterstützung (usbezahlt im Jahre 1927 S 14.000.

Gemäßregelten = Unterstützung.

Union der Textilarbeiter Oesterreichs

Bezirks-Sekretariat St. Pölten

Mühlweg 67

Telephon 432

Telephon 432

Zentrale Wien VI

Schmalzhofgasse 17

Telephon B-25-0-80

Telephon B-25-0-80

Wirtschaftliche Interessen- Vertretung

der

Arbeiterinnen

und Arbeiter in den Betrieben der
gesamten Textilindustrie
Oesterreichs

Gewährt Unterstützungen im Falle der Arbeitslosigkeit, Reise Rechtsschutz und bei Entbindungen, sowie in Sterbefällen

UNTERNEHMUNGEN DER STADTGEMEINDE

Direktion: Heßstraße Nr. 6
Telephon Nr. 241

ST. PÖLTEN

Kaufmännische und technische
Abteilungen
Telephon Nr. 232, 428, 267

Elektrizitätswerke:

Werk I St. Pölten, Jahnstraße
Werk II Ratzersdorf
Werk III Ober-Wagram

Geschäftsführung der Erlaufkraftwerk Melk—St. Pölten Ges. m. b. H.

Installation und Verkaufsgeschäft

Wienerstraße Nr. 34

Telephon Nr. 173

Übernahme und fachgemäße Ausführung aller Elektro-
installationen. Verkauf aller elektrischer Bedarfsartikel.
Großes Warenlager!

Freie Besichtigung!

Kein Kaufzwang!

In jede Küche Gas!

Eine Wohltat für die Hausfrau!
Bequem, rein und wirtschaftlich!

Ausführungen aller Gasinstallationen übernimmt das

Städtische Gaswerk St. Pölten

Kostenlose Auskunft!

Verkaufsstelle: Wienerstraße Nr. 34.

Kocher, Brat- und Backrohre, Bügeleisen und Erhitzer, Glüh-
körper und Zubehör, Küchenherde, Gasheizhöfen, Schneider-
Bügeleisen usw. usw.

Gaswerk St. Pölten

Büro: Heßstraße Nr. 6

Telephon Nr. 232, 428 und 267

Warmbad St. Pölten

Schießstattpromenade Nr. 24

Telephon Nr. 574/VIII

Dampfbad

Wannenbad

Brausebad

Fußbehandlung

Massagen

Badezeiten:

Dienstag und Freitag von 13 bis 19 Uhr

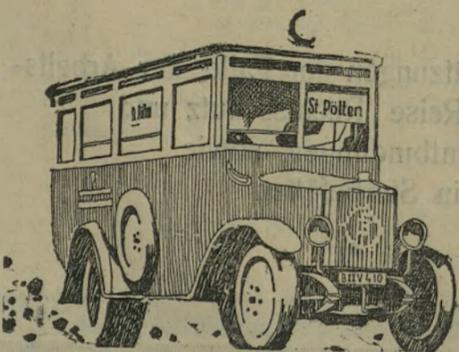
Samstag von 8 bis 11 und 13 bis 19 Uhr

Dienstag und Mittwoch ist das Dampfbad nur für Frauen reserviert!

Kraftwagenunternehmung der Stadtgemeinde St. Pölten

Linienführung:

- 1, 1A, 2, K, F Stadllinien
- 4 St. Pölten—Harland
- 5 St. Pölten—Pottenbrunn—Herzogenburg—Geizersdorf—Traismauer
- 6 St. Pölten—Ober-Radlberg—Herzogenburg—St. Andrä—Traismauer
- 7 St. Pölten—Pyhra—Wald
- 8, 8A St. Pölten—Wilhelmsburg—Lilienfeld
- 9 St. Pölten—Pottenbrunn—Kapelln—Perschling
- 10 St. Pölten—Karlstetten
- 11 St. Pölten—Ober-Grafendorf
- 12 St. Pölten—Obritzberg—Ober-Wölbling
- 14 St. Pölten—Nadelbach—Markersdorf—Haindorf
- 15 St. Pölten—Gerersdorf—Hafnerbach—Wimpassing
- 30 St. Pölten—Krems (Eilverkehr)



schwer gelitten. Die Stadtgemeinde St. Pöblen beabsichtigt nun, in dieses würdige Gebäude die städtischen Sammlungen zu übertragen. Die österreichische Wissenschaft wird auch in Zukunft der Unterstützung durch die Stadtgemeinde sicher sein.

Es sprach sodann Präsident Redlich: „In der Zeit so vieler Eröffnungen ist die Eröffnung eines Archivs ein einzigartiger Fall. Die Wissenschaft muß daher der St. Pöblner Stadtverwaltung Dank dafür wissen, daß sie in so großzügiger Weise für die wissenschaftliche Forschung vorgesorgt hat, daß sie in so einsichtsvoller Weise auch den geistigen und kulturellen Interessen dient. Es muß dieses Bestreben der Stadt St. Pöblen geradezu als vorbildlich bezeichnet werden und wir wollen nur hoffen, daß auch anderwärts dem nachgeeifert wird.“

Generalsarkhivar Dr. Biffner: „Ich beglückwünsche die Stadt zu dieser wahrhaften Kulturtat. Die Fürsorge für ein Archiv, das nicht nur Quellen für Geschichtsforschung darstellt, sondern auch der Verwaltung der Gegenwart und der Zukunft unumgänglich nötige Grundlagen liefert, zeigt von ungewöhnlichem Verständnis für kulturelle Interessen.“

Direktor Dr. Voehr: „Das Bundesdenkmalamt teilt in der Frage der Erhaltung, Wiederherstellung und sinngemäßen Verwendung der Karameierkirche den Standpunkt der Stadtverwaltung und ist bereit, durch eine Beitragsleistung zu helfen. Das Bundesdenkmalamt kann auch feststellen, daß allen seinen Aufgaben in St. Pöblen Verständnis und Unterstützung zuteil wird.“

Im weiteren Verlaufe (es fand anschließend die Eröffnung des Archivs statt, welche Hofrat Dr. Redlich vornahm, ferner die Besichtigung des Museums) sprachen dann noch Professor Dr. Hirsch, Professor Dr. Slowasser, Dr. Vechner und Dr. Fischer. In den Reden wurde in anerkennenden Worten der Verdienste des Bürgermeisters, der Stadträte Buger und Doktor Fischer sowie des Stadtsarkhivars Doktor Helleiner gedacht.

Das Archiv, über das wir seinerzeit bereits berichtet haben, wurde von dem gegenwärtigen Stadtsarkhivar (die erste Unregung zur Übertragung des Archivs in neue zweckmäßig eingerichtete Räume und zu der Neuordnung der Archivbestände ging von Magistratsdirektor Dr. Kernstock aus), geordnet und ist nunmehr erst der österreichischen Geschichtsforschung so wie der Erschließung dieser sehr wertvollen Quellen leicht zugänglich.

Stadtfener in Grein.

Am 13. Juni (Donnerstag) vormittags brach im Wirtschaftsgebäude des Schmiedemeisters Franz Graß in Grein, dessen Haus in der Hauptstraße liegt, ein Brand aus, der mit Heftigkeit um sich griff. Stall, Scheune und Schuppen wurden ein Opfer der Flammen und diese griffen auch auf die benachbarten Häuser über, doch konnten die Häuser Dubnitschek und Maurer von der Feuerwehr noch gerettet werden.

Die ganze Bevölkerung, ferner die Feuerwehren von Amstetten, Grein, Klam, Kreuzen, Sarmingstein-Nikola ... Sagen haben bei der Lokalisierung des Brandes Hand angelegt, so daß die Gefahr, welche für das ganze Donaufstädtchen bestand, abgewehrt werden konnte.

Leichenschänder.

Es entspricht den primitivsten menschlichen Gepflogenheiten, Toten nichts übles nachzureden. Das primitivste menschliche Gefühl gebietet vor der Majestät des Todes Schweigen. Alle Irrwege, alle Schwächen, alle Unzulänglichkeiten eines Menschen werden mit seinem Tod der Kritik der

Mitmenschen entzogen, alles beugt sich vor dem unentrinnbaren Schicksale.

In tiefer feilscher Zerrüttung begehrt eine Arbeiterfrau Selbstmord, nimmt ihre Kinder in den Tod mit ... und schon beginnt die Meute die Saß, öffentlich wird die Tote angeprangert, des Diebstahls beschuldigt, als Ausbund aller Schlechtigkeit und Gemeinheit hingestellt, Blätter, die sich christlich, die sich ökonomisch nennen, schreiben selte Titelüberschriften noch Art der überlieferten Sensationsblätter. „Eine enimensche Mutter“ schrotet eine blutige Katastrophe zu politischen Zwecken aus, indem sie mit Kirchenaustritt usw. argumentieren und speien geifernden, wütenden Saß auf jemand, dessen Mund für ewig verstummt ist. — Es ist ja nur eine Arbeitsfrau gewesen, deren Mann sozialistischer Gesinnung verdächtig ist! Welch abgrundtiefe Gemeinheit offenbart sich da in den bürgerlichen Blättern.

So mancher, der dem „Voten“ und der „Ubstalzeitung“ nahe stand, hat in einer Stunde der Verzweiflung seinem Leben ein Ende bereitet und in richtiger Erkenntnis unterließ man alles, was für die Hinterbliebenen verletzend gewirkt hätte, jeder beugte sich erschallert vor dem jähen Schluß einer Tragödie und bekundete schweigend sein Mitleid! Und bei der Tragödie in St. Georgen — da spielte man Sittenrichter, ist zu tiefst moralisch entrüstet und bewirft eine Tote mit Schmutz ... es war ja nur eine Arbeiterfrau!

Mangelhaft veranmert ... Dacheinschurz in der Ennsfer Zuckerfabrik.

Freitag, den 14. Juni, 10 Minuten vor 16 Uhr, ereignete sich am Bauplatz der Zuckerfabrik in Enns ein schweres Unglück. Durch noch nicht näher feststellbare Ursachen stürzte ein Teil der eisernen Dachstuhlkonstruktion des Hauptgebäudes ein und begrub unter den Trümmern acht Arbeiter, von denen sechs schwer und zwei leicht verletzt wurden. Der Hergang des Unglücks war folgender: Der Bau des Hauptgebäudes ist bereits bis zum Dach fertiggestellt. Die eiserne Dachstuhlkonstruktion wird von der Spezialfirma Brieger in Wien ausgeführt und über die Hälfte des Hauptgebäudes standen bereits fünf Eisenträgerfelder, die auf der Nordseite im Mauerwerk verankert, auf der Südseite auf Pfeilern ruhend, in Rollen stehen. Der Firma Schönhäler-Silva in Wien-Wener ist die Eindeckung mit Bohlen übertragen.

Bei diesen Arbeiten gab aus bisher unbekannter Ursache die Konstruktion an der Südseite nach, wodurch die Eisenkonstruktionsfelder nördwärts geknickt wurden und nach Westen zum Einsturze kamen. Die auf der Dachkonstruktion beschäftigten Arbeiter wurden mitgerissen und auf die erste Stockdecke geschleudert, wo sie unter den Trümmern zum Teile schwer verletzt blieben.

Der Arbeiterschaft bemächtigte sich große Erregung, da dem Vernehmen nach durch mangelhafte Verankerung der Eisenkonstruktion das Unglück verursacht worden ist. Die Untersuchung ist im Gange.

Auch Mauthausen — keine Schiffstation mehr!

Es ist unglaublich, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft nach Guldäunen — und um einen Druck zu materiellem Vorteil auf die Bundesregierung auszunutzen — schaltet und waltet. Nachdem schon eine ansehnliche Reihe alter Schiffstationen längs der Donauufer aufgelassen worden sind, wurde nun auch die Station Mauthausen, deren interessiertes Hinterland an die 60.000 Menschen zählt, aufgegeben. Dieses Vorgehen muß zu allerhöchstem Abwehrkampf herausfordern, weil tatsächlich durch diese Sperre, die ein reiner Trugakt zu sein scheint, die wirtschaftlichen Interessen Mauthausens und seines ausgedehnten Hinterlandes auf das Größlichste verlegt werden.

hausens und seines ausgedehnten Hinterlandes auf das Größlichste verlegt werden.

Ein verhängnisvoller Schulausflug.

Aus Selzthal wird uns berichtet: Am 12. Juni unternahm Oberlehrer Gabriel Schalli aus Wörtschach mit etwa 30 Schülern einen Ausflug durch Wörtschach-Klamm über Wörtschach-Wald. Als Lehrer und Kinder in Wörtschach eine Holzbrücke überschritten, brach die Brücke ein und alle Ausflügler stürzten in den ziemlich tiefen Waldbach. Eine Panik entstand, Hilferufe wurden laut. Zum Glück konnten sich die meisten der Knaben durch Schwimmen selbst retten. Zwei Kinder und der Oberlehrer gerieten aber in höchste Lebensgefahr, weil auf sie schweres Brückenholz und Blöcke fielen, durch die sie derart eingeklemmt wurden, daß es ihnen nicht möglich war, sich ohne fremde Hilfe zu retten, zumal sich der Bach durch die Trümmer der eingestürzten Brücke stark staute. Schon reichte das Wasser bis zum Munde, als auf das Geschrei der Kinder und die Hilferufe des Oberlehrers Holzknächte herbeieilten, denen es gelang, die mit dem Tode ringenden Personen, den Oberlehrer und die zwei Kinder, zu retten.

Die Brücke soll schon fast zwanzig Jahre stehen und daher morsch gewesen sein. Die Brückenhöhe bis zum Wasserspiegel war 2 1/2 Meter. Ohne die Hilfeleistung der Holzknächte wären mindestens drei Todesopfer zu beklagen, wobei es nur als Zufall angesehen werden kann, daß sich die meisten Schüler durch Schwimmen selbst retten konnten.

Kraftwerke allerorten!

Die ersten grundsätzlichen Schwierigkeiten, die dem Projekte der Ennskraftwerke entgegenstanden, sind — wenn man den Meinungen diverser Linzer Blätter Glauben schenken darf — überwunden. Die „Dewag“, das ist die oberösterreichische Elektrizitäts-Aktiengesellschaft, beabsichtigt schon im heurigen Jahr mit dem Bau des Werkes Landl zu beginnen und hernach das Werk Schafweidmühle bei Steyr und das Werk in Ternberg in Angriff zu nehmen. — Die lange verabsäumte Ausnutzung der „weißen Kohle“, die besonders reichlich in Oesterreich fließt, ist gewiß eine der ehrenlichsten Erscheinungen in unserem auf anderen Gebieten so ungemein darniederliegenden, verarmten Lande. In solchen Werken sehen wir die soliden Ansätze einer gesünderen und besseren Zukunft unserer Wirtschaft begründet. Darum ist jedes solche Werk lebhaft zu begrüßen, zumal es tausenden feiernden Händen Brot und Arbeit schafft und uns schrittweise unabhängiger vom Ausland macht.

Gruppe Amstetten des 4. Turnbezirkes, 17. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

Einladung

zu d. r. am Samstag, den 6. und Sonntag, den 7. Juli 1929 stillstehenden 10jährigen Gründungsfeier des Arbeiter-Turn- u. Sportvereines Amstetten verbunden mit Erwerb-Turn- und Sportfest in Amstetten.

Programm:

Samstag, den 6. Juli: Festabend der Gruppe Amstetten-Waidhofen im Gimmeraal, verbunden mit neuzeitlichen Bühnenvorführungen. Beginn 8 Uhr abends.

Sonntag, den 7. Juli: 8 Uhr früh: Sportliche Wettkämpfe: Sportler-Unf-kampf 1. 200 Meterlauf; 2. 60 Meter Hürdenlauf; 3. Hochsprung mit Anlauf; 4. Kugelschleudern; 5. Speerwerfen. Sportlerinnen und Jugend: Dreikampf: 1. 100 Meterlauf; 2. Weitsprung; 3. Kugelschleudern. Mannschaftskämpfe: Sportler, Sportlerinnen und Jugend: je viermal 100 Meter-Staffette. 11 Uhr vormittags: Generalprobe der Freilübungen der Turner, Turnerinnen und Kinder bei der Kinderheimstätte (Eislaufplatz). 1/2 2 Uhr nachmittags: Festzug (Sammelzug: Kinderheimstätte).

Schauturnen.

1. Freilübungen der Kinder (Brucker); 2. Freilübungen der Turner und 3. der Turnerinnen (Münzberger); 4. Allgemeine Spiele der Kinder; 5. Volkstänze (Bundesfest der Jugend); 6. Geräteturnen der Turner (Reck, Barren, Kür); 7. Handball-Wettkampf. Anmeldung und Festbeitrag sind bis 20. Juni an Genossen Franz Marth, Amstetten, Invalidenstr. 19, einzufenden und bekräftigt der Festbeitrag für Erwachsene 1 Schilling, Jugend und Turnerinnen 50 Groschen. Festkleidung: Weiße Leibchen und dunkle Hose. Freilübungen für alle: Schwarze Sportkothose, weiße Leibchen.

Auf nach Amstetten zum Gruppenfest! Frei Heil! Der Gruppenrat.

Gebietskonferenz.

Die Agitationsbezirksleitung Amstetten beruft hiemit für Sonntag, den 23. Juni, die diesjährige Hauptkonferenz des Agitationsbezirkes Amstetten, welcher die Bezirksorganisationen Amstetten, Haag, St. Peter i. d. Au, Waidhofen a. d. Ybbs und Ybbs a. d. Donau umfaßt, ein. Die Konferenz beginnt im kleinen Saale des Hotels Gimmer in Amstetten. Die vorläufige Tagesordnung lautet:

1. Berichte des Obmannes, Kassiers, der Kontrolle und des Sekretärs.
 2. Referat über organisatorische und agitatorische Aufgaben, gehalten von Kreissekretär Gen. Nationalrat Hans Müllner.
 3. Neuwahl des Agitationsbezirksausschusses.
 4. Allfälliges.
- Der Agitationsbezirksausschuß macht darauf aufmerksam, daß zu dieser Jahresversammlung gemäß § 50 des Statutes der Kreisorganisation das gleiche Delegationsrecht wie zu den Bezirkskonferenzen gilt. Er ladet alle Lokal- und Bezirksorganisationen des Gebietes ein, zu dieser überaus wichtigen Konferenz vom Delegationsrechte vollen Gebrauch zu machen.

Die Mandatsformulare wurden den delegierenden Organisationen zeitgerecht durch das Sekretariat übermittelt. Der Agitationsbezirksausschuß.

Volkswirtschaft.

Butter.

Im Großhandel werten: Prima österreichische pasteurisierte Molkereibutter 6.80 bis 7.— S, zweite Sorten österreichische Molkereibutter 6.50 bis 6.60 S, dritte Sorten 6.— bis 6.10 S, Tafelbutter 6.— bis 6.40, klempackierte Butter 7.30 S, prima sortierte Bauernbutter 5.60 bis 6 S, mindere Beschaffenheiten 4.80 bis 5 S, Kochbutter 5.— bis 5.20 S, holländische Butter 7.50 bis 7.60 S, dänische Butter 7.50 S, polnische Molkereibutter 6.30 S, inländischer Molkereitopfen 0.80 bis 1.— S pro Kilogramm.

Eier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische Rühhauser 16 bis 16 1/2 g, gearbeitete ungarische Ausführeier 15 1/2 bis 16 1/2 g, jugoslawische und ungarische Originaler 15 bis 15 1/2 g, prima gearbeitete polnische Rühhauser (Solzwollpackung) 13 1/2 bis 14 1/2 g, polnische Eier (Strohpackung) 13 bis 14 1/2 g, prima russische Eier 13 1/2 bis 14 1/2 g, zweite Sorten russische Eier 12 1/2 bis 14 g pro Stück.

St. Pöblner Holzmarkt.

St. Pöblen, 13. Juni. Zum Abschluß gelangten 2 Waggonn Bauware zu 68 S und 3 Waggonn Buchenschmittware zu 78 S pro Kubikmeter ab Verladestation. Durchschnittspreise unverändert.

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Haltet den Dieb!) Es gehört zu den bekannten Praktiken auf frischer Tat ergriffener und verfolgter Diebe, sich mit dem Ruf „Haltet den Dieb“ bei den Passanten als Verfolger vorzustellen und so von sich abzulenken. Diese diebische Methode beobachtet nun auch der Hauptschuldige an den Zeillerner Vorfällen, der Wardenhaupteingangs Hölzer. Als er erfuhr, daß die Sozialdemokraten im Nationalrat eine dringende Anfrage an den Vizekanzler wegen der Zeillerner Vorfälle richteten, benützte er die letzte Sitzung des n.ö. Landtages, dem er zum Schaden des Ansehens dieser Körperschaft angehört, dazu, daß er — um von seiner Schuld abzulenken — eine Anfrage wegen der Zeillerner Vorfälle an den Landeshauptmann Buresch eingebracht hat. Man kann auf die Beantwortung beider Anfragen recht begierig sein. Sowohl dem Vizekanzler als dem Landeshauptmann wird es jedenfalls unter der Wucht der anklagenden Tatsachen schwer fallen, nur ein Stäubchen Schuld bei der Leitung des Erholungsheimes zu finden und die eindeutige Schuld der Heimwehr abzuleugnen.

Amstetten. (Glosse.) Zwischen dem deutschen und dem christlich-deutschen Turnverein Amstetten ist wieder einmal Fehde ausgebrochen — gelegentliche Hiebe vertiefen die merkwürdige Liebe, die sie zu einander im Konkubinat dann an den Tag legen, wenn es gilt, Sturmtrupps gegen die Sozialdemokraten einzuzerzieren. Es fällt uns natürlich selbst im Traum nicht ein, zu dem Gesangs der „Christlich-deutschen“, das eine halbe Seite der „Ybbs-Zeitung“ füllt, schiefsrichterlich Stellung zu nehmen, wissen wir doch die Lehren jenes Sprichwortes zu gut, daß sich die, die sich da schlagen, wieder dann recht gut vertragen, wenn es gegen die Arbeiter geht!

Eines aber wollen wir doch bemerken, was einer Glosse wert ist: Der christlich-deutsche Turnverein, der sich gleichfalls „unpolitisch“ nennt, aber doch christlich sozial ist, wirft dem deutschen Turnverein vor, daß er sich „unpolitisch“ nennt, aber deutichnational ist. Es ist drollig, wenn ein Falschmelder dem anderen Falschmeldung vorwirft, etwa so, wie wenn ein Semit dem anderen die Liebkojug „Saujud“ zuwerfen würde... Dem deutschen Turnverein geschieht aber auch ganz recht: Hätte er in seinen Vereinsmitteilungen, die den Gegenstand des brüderlichen Zwistes bilden, statt „Der deutsche Turnverein liefert keine Stimmzettel für die christlichsoziale Partei“ etwa gesagt, daß der deutsche Turnverein seine Stimmen der christlichsozialen Partei liefert, dann würde er vor den kritisch-objektiven Augen der „Ybbs-Zeitung“ gewiß als „unpolitisch“ gelten und mit Posaunenschall gepriesen werden...

Amstetten. (Fahrlässige Krida.) Vor einem Schöffensenat des Kreisgerichtes St. Pölten hatten sich am 10. d. M. der 24jährige Alfred Hanisch und der 21jährige Friedrich Hanisch, beide aus Amstetten, wegen fahrlässiger Krida zu verantworten. Den Vorsitz in der Verhandlung führte Oberlandesgerichtsrat Dr. Rieß, die öffentliche Anklage vertrat Staatsanwalt Hofrat Tomiech. Beide Angeklagte waren Inhaber eines Leder- und Schuhwarengeschäftes in Amstetten. Im Mai 1928 erwarben die beiden ohne Groschen eigenen Geldes um den Preis von 8000 Schilling von einem gewissen Eichmayer ein Haus und richteten darin das vorerwähnte Leder- und Schuhwarengeschäft ein, dessen Einrichtung etwa 1500 Schilling kostete. Einen Teil dieses Betrages bestritten sie aus eigenen Ersparnissen, den anderen Teil blieben sie schuldig. Sie gaben sich nun als Hausbesitzer aus und nahmen Waren auf Kredit auf. Das nützte beide bis Mitte Jänner 1929 reichlich aus, sie kamen dabei auf einen Gesamtpassivstand von nahezu 22.000 Schilling. Das Geschäft ging schlecht. Trotzdem hofften sie auf eine Belebung in der Weihnachtszeit 1928 und machten noch bis in den Dezember hinein neue Warenbestellungen auf Kredit, obwohl inzwischen schon Klagen und Exekutionen zu laufen begonnen hatten. Mitte Jänner 1929 meldeten sie den Ausgleich an. Die Ueber-schuldung wurde von ihnen mit 8149,60 Schilling angegeben, da die Aktiven vorerst mit 13.666 Schilling angenommen wurden. Da die Ueber-schuldung jedoch bedeutend größer und der Wert der Aktiven geringer

war, kam es zu keinem Ausgleich. Die beiden Angeklagten wurden schuldig gesprochen; Alfred Hanisch wurde zu einer Woche und Friedrich Hanisch zu drei Tagen strengen Arrestes verurteilt.

Stefanshart. (Aufregung schadet — regt euch wieder ab!) Die Tatsache, daß in Bruch kürzlich eine bescheidene sozialdemokratische Versammlung (mit kleinen fängt man nämlich an!) stattfand, hat die gemeinsame Gehirnprothese unserer Dorfsprohen aus dem Scharnier geraten lassen. Sie sind da zunächst — wie wir in unserer letzten Nummer berichtet haben — einem lustigen Kauz aufgefressen, der, um ein Sonntagsvergügen zu haben, alt und jung in großer Kampfbereitschaft nach einem gewissen Bauernhof foppte, indem er das Gerücht aussprengte, daß dort eine neuerliche sozialdemokratische Versammlung stattfände. Statt dieser verspäteten aber umso gelungenen Aprilscherz, der zu einer Art „legtem Aufgebote“ aber noch nicht zur letzten Blamage geführt hat, schön bescheiden und gelassen zu ertragen, tobt sich der ganze Groll und Ingrimm der um billige Lorbeeren Betrogenen nun in der letzten Nummer der „Ybbszeitung“ aus, damit drastisch unsere Glosse von der Vorwoche bekräftigend und neuerlich die Rachmuskeln der Pöffigen reizend.

Dann geht die schwarze Lunte noch mit zwei weiteren Stefansharter Artikeln, die mehr schlecht als recht zusammengestopfelt wurden, mit uns gar schröcklich ins Gericht. In dem einen will sie nicht wahr haben, daß unter den Bewohnern der Au große Unzufriedenheit mit der Tätigkeit der Gemeinde herrscht; nach der Art ungesogener Kinder, die sich die Ohren zuhalten und immerfort eigenjünnig zetern „Ich will nichts hören, ich will nichts hören!“ streiten sie einfach die tatsächliche und begründete Unzufriedenheit ab und erschrecken sich sogar jene, die da mit vollem Recht unzufrieden sind, einfach zu verdächtigen, daß sie „Mein und Dein“ nicht unterscheiden könnten. Darüber werden die Prozen ja gelegentlich eine Quittung von den durch sie lausbüßlich beschimpften Aulbewohnern erhalten...

Das dritte der „Stefansharter“ Geschreibsel giebt Kübel voll Unrat über uns böse Sozialdemokraten aus. Nun ja: der Artikelschreiber kann eben nur das seinem Hirn entnehmen, was in diesem Hirn drinnen ist: Unrat und Lüge! Schließlich wird es nicht darauf ankommen, was ein um sich besorgter Herr Abgeordneter das Landvolk glauben machen will, sondern darauf, was das Landvolk — das nämlich doch erwacht und Für und Wider klug abzuwägen versteht — schließlich glauben wird. Im Uebrigen spricht aus diesem großen Aufwand an Worten, der da in der „Ybbszeitung“ in drei Artikeln abgelagert worden ist, doch nichts anderes als eine geradezu hysterische Angst vor der Werbekraft der „Koten“, die unbekümmert um das Geklaffe ihre stolze Bahn auch in unserem Dorfe ziehen werden!

Zeillern. (Razenzimmer.) Eine große Ernüchterung ist über die Bevölkerung von Zeillern gekommen, seit die in ihrer Frechheit und Gewissenlosigkeit unübertreffbare Aktion gegen das hiesige Erholungsheim zusammengebrochen ist. Auch Bauern, die aktiv an den feindseligen Handlungen gegen das Heim teilgenommen und im unangebrachten Vertrauen zu den dorfsremden Amstettner Hebern sich mißbrauchen ließen, sind aus dem geistigen Taumel erwacht und tragen in sich nun eine gehörige Portion Aschermittwochstimmung. Oesterreich ist eben trotz aller trübseligen Ereignisse und Ausblicke doch noch halb und halb ein Rechtsstaat und wenn die Schulbigen auch unbegreiflicherweise noch immer nicht zur Verantwortung gezogen wurden, so ist ihnen doch — es ist dies zwar nur ein schwacher Trost für rechtlich und sittlich denkende Staatsbürger — wenigstens nicht der Triumph ihrer Schandtaten gelungen. Wäre die Arbeiterschaft Amstettens, was ihr zur Ehre gereicht, nicht so besonnen und nervenstark gewesen, hätte sie sich durch die unglaublichen Herausforderungen zu irgend welchen militärischen Schritten verleiten lassen, dann hätte die Staatsgewalt wohl Gründe genug zum Einschreiten gegen sie gefunden und die Heimwehren hätten statt der Blamage, die sie erlitten haben, eine Art gedeckten Rückzug angetreten oder sich gar noch einen Schein von Recht für ihr rechtsbrecherisches Vorgehen geben können. So aber trat ihre Niederlage um so deutlicher vor aller Augen. Und

sie mögen nicht glauben, daß Sozialdemokraten nur in einem Rechtsstaat mit solchen Brigantenstücken fertig zu werden verstehen; sie mögen im Gegenteil dessen gedenken, daß wir, wenn das staatliche Recht einmal vollends versagt, auch noch in anderer und noch empfindlicherer Form mit diesen Heimwehrbanditen, die nur sogar schon — wie die jüngsten Enthüllungen beweisen — den Giftgaskrieg im eigenen Volk vorbereiten, fertig werden würden!

Markt Deb. (Hände weg!) Seit den Unruhen in unserer Nachbargemeinde Zeillern, die in den Rayon des Gendarmeriepostens Deb fällt, besteht in den Kreisen der an jenen ungläublichen Streichen Schuldigen die Sucht, den hiesigen Gendarmeriepostenskommandanten, der sich stets und auch in Zeillern der größten Korrektheit befleißigt hat, zu entfernen. Objektive Menschen will also die Heimwehr nicht dulden, sie glaubt in ihrem Größenwahn offenbar, daß auch die Gendarmerie nach ihrer Pfeife tanzen müsse. Der Forderung nach der Entfernung des Postenskommandanten, die da von der Heimwehr gestellt worden ist, wird natürlich ebensowenig entsprochen werden dürfen, als wenn etwa Verbacher die Abschaffung der Gerichte verlangen würden...

Bezirk Ybbs

Säufenstein. (Todesfall.) Die Familie Rimm hat am Montag, den 17. d. M., ihre Tochter Christine durch plötzlichen Tod verloren. Es ist für die beiden alten Leute ein schwerer Schlag und sie sind des Beileides aller Genossen sicher.

Kemmelbach. (Tragischer Unfall.) Der Wirtschaftsbefizier Franz Ebner aus Mitterburg bei Ybbs fuhr am Montag den 17. d. M. um 10 Uhr mit einem mit Röhren bespannten Wagen vom Bahnhof Kemmelbach gegen Neumarkt. Beim Schloß Kemmelbach wollte er den Wagen besteigen und trat zu diesem Zweck auf die Deichsel. In diesem Moment schauten die Tiere und Ebner wurde unter den Wagen geworfen, der über ihn hinweg ging. Mit schweren Verletzungen wurde er nach Amstetten in das Spital gebracht, wo er seinen Verletzungen erlag.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Sopricht und schreibt ein Seelenhirt?) In der letzten Nummer der „Ybbszeitung“ findet sich, unverkennbar von Hochwürden Luz geschriebenen, ein nur in der Länge ausgezeichneter Artikel, welcher, bildlich gesprochen, von Kraut und Rüben handelt und in welchem sich der hochwürdige Herr in einer recht unwürdigen Weise über die Landbündler der Umgebung lustig macht. Neben den Schilderungen von Landbündlerversammlungen in anderen Orten der Umgebung, kommt er auch auf die Landbündlerversammlung in Neustadt zu sprechen, über deren Verlauf — es kam dort zu einem recht traurigen Handgemenge unter den Bauern — die „Eisenwurz“ gewiß treffend und allgemeiner Anklang findend berichtet hat. Hören wir, was Hochwürden, der längst kein Seelenhirt, sondern nur mehr einer der übelsten christlichsozialen Agitatoren ist, über diese Neustädter Versammlung und über das Schicksal der Landbündler in künftigen Versammlungen zu sagen weiß. Wortwörtlich schreibt er, jede Zeile eine Billigung der Gewalttaten und eine Aufforderung zu weiteren: „Ungebrochen an Kraft und Mut zogen sie am 9. Juni nach Neustadt mit der Devise: „Dies Land muß unser sein!“ Ach, hätten sie doch die Bauernregeln befragt: Am 8. war Medarditag, am 10. Margareta, zwei böse Postage: „Regen auf Medarditag bringt 40 Tag dieselbe Plag“ und „Regen auf Margaretag pürr man 14 Tage nach.“ Und in Neustadt gab's nicht nur Regen, sondern Hagel-schlag! Oder waren es Birnen? Die alte Regel sagt ja auch: Ist's auf Margareta hell und klar, gib't Birnen für das ganze Jahr! Oder war es ein Blutregen? Löh, Naringbauer und Schöglhofer, warum ist so rot euer Gesicht und so unfröhlich eure Nase? Neustädter Fäuste! Und dennoch wollten sie am 16. Juni nach Euratsfeld. Der kecke Leitner ist in allen Winkeln dieser Gemeinde bereits herumgekrochen als „Agitator“. Am 15. aber ist Sankt Vitus, für welchen Tag die Bauernregel sagt: Am St. Vitus-Tag beginnt der Fliegen Plag.“ Die Euratsfelder Fliegen aber stehen!

Wir Sozialdemokraten haben gewiß keine Ursache, den Landbündlern politisch beizu-

stehen. Sie werden auch ohne uns der Bestizand des christlichsozialen Bauernbundes bei den kommenden Wahlen schwächen und werden sich zumindest eben so im Parlament gegen die Arbeiterinteressen kehren wie es in seiner Verblendung der Bauernbund tat und tut. Was wir aber dennoch zu dieser wüsten Heze gegen den Landbund zu sagen haben, das ist, daß die christlichsoziale Partei schon so tief gesunken ist und nun in immer rascherem Tempo weiter sinkt, daß sie nicht nur, weil sie sich geistig nicht mehr gewachsen fühlt, unseren sozialistischen Ideen die brutale Macht der Heimwehr entgegenstellt, sondern in ihrem wüsten Kampfe gegen den bedrohlich aufsteigenden Landbund nun schon sogar die Bauern zu Gewalttaten gegen Bauern hezt! — Landvolk, erkenne, welchen Abgründen du von deinen Führern entgegengesührt wirst! —

St. Georgen am Ybbsfeld. (Der rechte Name!) Das Dorf Hart in unserer Gemeinde ist die unbeschränkte Domäne eines gut-bekanntem Herrn, der Bauernkammerak ist und sich eine wahre Muskele der Christlichsozialen dünkt. Am letzten Maiendtag hat sich dieser allerchristlichste Mann ein schlechtes Bildchen eingelegt. Als das Dorf bei der Maiendacht auf offenem Platz versammelt war, fuhr dieser Herr mit seinem Fahrrad an dieser Andacht vorüber, ohne auch nur den Kopf zu senken oder gar den Hut abzunehmen. Hätte dies ein Arbeiter getan, wäre er gewiß vom Rad gerissen worden und der Herr Pfarrer Luz hätte nicht bloß von der Kanzel, sondern auch in der „Ybbszeitung“ Zunge und Feder spritzen lassen. Daß der Pfarrer dies in diesem Fall unterließ, hat bei gar manchem Bauer böses Blut gemacht und die Erkenntnis gefördert, daß allen diesen Herren der Glaube nichts anderes ist, als bloß Mittel zum Zweck, das Landvolk einer politischen Partei gefügig zu halten. Vor kurzem wollte der Hartner Dorfgewaltige in der Volkereigenenschaft einen Vortrag halten, aber alle anwesenden Bauern erklärten kategorisch, daß sie auf seine Aufklärungen verzichteten. Gegen uns Sozialdemokraten ist dieser Herr nie gut verfahren. Seine Handlungsweise war immer so, daß sie seinem Namen Ehre machte — der Mann heißt nämlich Schmutz!

Höfgang bei Neustadt. (In der Donau ertrunken.) Am 16. d. M., nachmittags, landeten ein Ingenieur und dessen Braut, eine Kinderärztin, beide aus Wien, mit ihrem Falkboot am strudelschlechten Ufer der Insel Wörth. Sie beschloffen, dort in der Donau ein Bad zu nehmen. Das Fräulein ging zuerst in das Wasser, versank aber unvermutet an einer tiefen Stelle. Ihr Begleiter sprang sofort nach, um sie zu retten; nachdem er mehrmals erfolglos untergetaucht war, versank auch er. Mittlerweile war auf die Hilferufe verschiedener Leute der Ueberführer aus Höfgang mit der Bille herbeigeeilt und da zufällig das Fräulein an die Oberfläche gekommen war, konnte er es bergen. Ihr Begleiter aber blieb verschwunden. Der aus Grein mit Auto herbeigeholte Arzt Doktor Mutschlechner leistete der Ohnmächtigen raschest Hilfe.

Bezirk St. Peter.

St. Peter-Seitenstetten. (Tote begeben eine Tote.) Am 9. Juni starb hier Frau Kornelia Menschengen, ehemals „Frei-frau“ und eine gebürtige Gräfin Brunetti. — Wie bei vielen ähnlichen Fällen zeigte es sich auch bei diesem Begräbnis, daß es sowohl den Leidtragenden als der bürgerlichen Presse weniger auf das Zurschauftragen von wahrer Pietät und Trauer als auf das Zurschauftragen von längst erloschenen Titeln angekommen ist. Sowohl die Parte als auch die Zeitungsberichte über die erschienenen Trauergäste wimmeln nur so von Grafen, Reichsgräfinnen, Baronen und Baroninnen. Lauter „Tote“ folgten also dem Sarge der verstorbenen Frau. — Es wäre wirklich hoch an der Zeit, wenn die Behörden gegen die bewußte Verhöhnung des Gesetzes über die Abschaffung der Adelstitel pflichtgemäß einschreiten würde. Freilich, wenn sich Beamte der Bezirkshauptmannschaften selbst am meisten in ihren alten Adelstiteln gefaller und die Geleße der Republik nicht respektieren, in deren Sold und angenehmen Dienst sie stehen, dann kann man noch viel weniger von den übrigen ehemals „Adeligen“ verlangen, daß sie den primitivsten Anstand, der in der Gesellschaft liegt, an den Tag legen.

Bezirk Saag.

St. Valentin. (Lasset die Phrasen!) Kürzlich hat hier eine Subilfeier stattgefunden, in der auch die Mutter des Subilanten — wir wollen ihn aus Rücksicht für ihn nicht nennen — gefeiert worden ist. Der Sprecher, es war der Gemeindefekretär, hat sich dabei zu den Worten verfliegen, daß der Subilant gewiß nur deswegen seine heutige Höhe und Bedeutung erreichte, weil seine Mutter auf Erden und im Himmel unausgesetzt für ihren Sohn gebetet hat. Diese Mutter, die gewiß nicht geschmäht werden kann und darf, hat aber gewiß auch für ihren zweiten Sohn mit selber Anbrunst gebetet, was aber sichtlich doch nicht gehindert hat, daß dieser Bruder des auch von uns trotz aller politischen Gegnerschaft geachteten Subilanten arg gestrauchelt ist. Diese ölige Phrase des Gemeindefekretärs weckt recht trübe Erinnerungen; wenn wir diese nicht vor aller Deffentlichkeit besprechen wollen, so geschieht es wirklich nur aus Rücksicht auf jenen Subilar. Desto ärger aber ist der Eckel für solche Lobredner, die in ihrem Byzantinismus dem gefeierten Subilanten Verlegenheit bereiten.

St. Pantaleon. (Berjamm lung.) Am 16. Juni 1929 hielt die Lokalorganisation St. Pantaleon in Lechles Gasthaus in Pyburg eine Mitgliederversammlung ab. Als Referent war Genosse Bachinger aus Aschbach erschienen, der ein ausführliches Referat über die heutige politische Lage in Oesterreich hielt. Insbesondere kritisierte derselbe die aufreizende Haltung der Heimwehren und deren Führer Steidle, Pfriemer und Major Pabst. Weiters berichtete derselbe über die Verhandlungen bezüglich des Mietenrechtes und der Altersversicherung und gab sodann der Hoffnung Ausdruck, daß sich die neue Regierung den Wünschen und Forderungen der Arbeiterschaft mehr zugänglich zeigt als die alte Seipel-Regierung.

Zum Schluß seines Referates hob Redner die Wichtigkeit der „Eisenwurzeln“ für unseren Bezirk hervor und appellierte derselbe an die Versammlungsteilnehmer, Abonnenen für dieselbe zu werden. Für sein ausgezeichnetes Referat wurde Redner mit Beifall belohnt. Sodann wurde beschlossen, im Laufe des heurigen Sommers ein Fest zu veranstalten und schloß hernach Obmann Wienrotthier die gut besuchte Versammlung.

Ennsdorf. (Ueberfallen und beraubt.) Der 38 Jahre alte Bundesbahnschlosser Franz Neuhäuser, in Ennsdorf Nr. 10 wohnhaft, wurde in der Nacht zum Montag, den 10. d. M., als er sich gegen 1 Uhr früh auf den Heimweg machte, unterhalb der Bundesstraßenbrücke in der Nähe des Währinger „Schusterhäufels“ in Ennsdorf von einem Unbekannten überfallen, zu Boden geworfen und durch Messerschläge am Kopfe verletzt. Es wurde ihm auch die Brieftasche und die Eisenbahnlegitimation geraubt. Als Neuhäuser um Hilfe rief, entfloh der Täter in der Finsternis, ohne erkannt zu werden. Neuhäuser schleppte sich nach Enns zurück, wo er vom Gemeindevwachmann zum Arzt gebracht wurde.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Richtigstellung.) In unserer Beilage „Weltrundschau“ von der Vorwoche, in der wir ein Bild der Waidhoferer Gemeinderatsfraktion aus Anlaß des Jubiläums unseres Gen. Schilcher wiedergegeben haben, wurde der Subilar irrtümlich mit dem Namen Josef bedacht. Wir versichern ihm, daß wir den an ihm vor 70 Jahren vollzogenen Lausakt nicht korrigieren wollten. Der Name Ferdinand gehört unbestritten ihm, aber er selbst gehört unbestritten uns!

Waidhofen a. d. Ybbs. (In der Schottergrube verschüttet.) Am 13. d. M. nachmittags ereignete sich in der Schottergrube der Stadtgemeinde dadurch ein schwerer Unfall, daß beim Abgraben von Schotter eine überhängende Masse von 6 bis 8 Kubikmeter den Hakt verlor und den Kutscher Franz Blochberger verschüttete. Der Verunglückte konnte zwar bald befreit werden, hat aber einen Bruch des Oberarmes und sonstige Verletzungen erlitten.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Straßenperre.) In der Zeit vom 17. Juni bis 13. Juli bleibt die Bezirksstraße 11/180 im Stadtgebiete (Weyrerstraße) wegen vorzunehmender Pflasterungsarbeiten sowohl für Langholzfuhrwerk als auch für Lastkraftwagen gesperrt. Der Lokalverkehr hat in

dieser Zeit also durch die Hammergasse, der Durchzugsverkehr nach Weyr aber über Klein-Hollenstein abgelenkt zu werden.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Sport vom Sonntag.) Der Arbeiter-Fußballklub „Vorwärts“, Steyr, trat Sonntag, den 16. d. M., gegen den Arbeiter-Fußballklub Waidhofen a. d. Ybbs in Waidhofen an. Die Steyrer führten ein ausgezeichnetes Spiel vor und errangen einen verdienten Sieg von 4:1 (1:1) Toren. Die Treffer der Steyrer schossen Plos, Kern, Heitl und Wehrauch. Das Exzentor der Waidhoferer wurde von Reiningger erzielt. Bei den Gästen gefiel der Angriff, der in seinen beiden Flügelstürmern eine gefährliche Waffe besaß, auch die Läufer und Verteidiger trugen durch ihr aufopferndes Spiel viel zum Erfolge bei. Der Torhüter fing einige sehr scharf geschossene Bälle, war aber von Glück begünstigt. Bei den Waidhofnern ist in erster Linie der Torwächter Ueberlacker lobenswert zu erwähnen, der durch sein braves, manchmal an Tollkühnheit grenzendes Spiel Waidhofen vor einer größeren Niederlage bewahrte. Von dem übrigen Ensemble konnten nur die beiden Verteidiger Wagner und Luger und der Rechtsaußen Großauer gefallen, alle übrigen zeigten geradezu jämmerliche Leistungen. Die Halbreihe, in der ersten Halbzeit sehr fleißig, brach in der zweiten Spielhälfte infolge Ueberlastung total zusammen. Im Angriff fiel der rechte Flügelstürmer Großauer durch seine vehementen Vorstöße und schöne Flankenbälle auf, jedoch konnten infolge des mangelnden Schußvermögens sowie das an Zeitlupenaufnahmen erinnernde Tempo des Innentrios seine Flankenbälle keine Verwendung finden. Bedächtigend in seiner Langsamkeit und Unentschlossenheit war der Angriffsführer Podrazky, der in der Angriffsreihe mehr als Hindernis figurierte; dadurch fielen auch seine beiden Nebenmänner stark ab. Baumgartners gutgemeinte Flankenbälle landeten meistens im Nut. Auch wäre der Waidhoferer Mannschaft das von Wiener Vereinen oft gezeigte erfolgreiche flache Zuspiel, anstatt des hohen Surrahspieles, zu empfehlen, um zu zählbaren Erfolgen zu kommen.

Spielverlauf: Gleich vom Abstoß bemächtigten sich die Gäste des Leders und es rollte Angriff auf Angriff aufs Waidhoferer Heiligtum, doch konnten die Steyrer durch die hervorragenden Leistungen Ueberlackers zu keinen Treffern kommen. Es folgten einige Gegenangriffe der Waidhoferer, die größtenteils im Nut endeten, bis Reiningger in der 39. Minute mit Bombenschuß von der sechzehner Marke unhaltbar einfinden kann. Doch vier Minuten später konnten die Steyrer durch Plos gleichziehen. Das Spiel ist bis zum Schluß der Halbzeit ziemlich offen. Ein schöner Schuß Wedls geht an die Stange. Kurz darauf wurde Podrazky schon freigespielt, jedoch verschießt er ungläublicher Weise einen Meter vorm Goal. Mit dem Stand 1:1 geht es in die Halbzeit. Nach der Pause ist Steyr stark überlegen, was sich in einer Serie von Kornern auswirkte. Ueberlacker robinsoniert. Ein Strafstoß gegen Steyr wegen Hands (Offen) schießt Wedl übers Tor. In der 65. Minute kommt Steyr durch Kern in Führung. Wagner wird verletzt und geht auf 10 Minuten vom Spielfeld. In der 77. Minute stellt Heitl den Stand auf 3:1 für Steyr. In der 84. Minute wird Waidhofen die Gelegenheit geboten, durch einen Eifer wegen Hands den Stand zu erhöhen, jedoch verschießt Ueberlacker. Eine Minute vor Schluß konnte der Steyrer Wehrauch mit schönem Schuß das Endresultat 4:1 herstellen. Schiedsrichter Molterer, Steyr, gut. Im Vorspiel siegte die Waidhoferer Reserve gegen die Steyrer Reserve 2:1. Ein sportliches Ereignis bildete das Spiel Dicke gegen Dünne, welches erstgenannte infolge ihres hohen Könnens und „Uebergewichtes“ sicher 2:1 gewinnen konnten. Man sah bei dem Spiel aufregende Momente, die an das Länderwettspiel Oesterreich—Ungarn erinnerten und nebstbei das Zwischenspiel der Zuschauer auf eine harte Probe stellten. Wie uns bekanntgegeben wurde, findet in nächster Zeit ein Revanchekampf der Dünnen gegen die Dicke statt. Es möge niemand veräumen, diesem hochinteressanten Kampfe beizuwohnen.

Zell a. d. Ybbs. (Kürze ist Würze.) Herr Strunz, der vorgibt, vor lauter Arbeit keine Zeit zum Auschnaufen zu haben, hat Zeit gefunden, im letzten „Boote von der Ybbs“ gleich zwei Artikel von zusammen einer Seite Text als Erwiderung auf unsere jüngste Darstellung über den Werdegang der Verbreiterung der Burgstraße zu schreiben. Wäre der Inhalt so gut als der Artikel lang ist, wir würden gewiß zu einer näheren Erwiderung schreiben. Da er aber nichts als ödes Selbstlob

und die Verkleinerung der Verdienste anderer enthält, was alle, auch die Freunde Strunzens sehr bemängeln, wäre es wirklich schade, wenn wir unseren kostbaren Raum darauf verschwenden würden, auf Einfältigkeiten eine breite Antwort zu geben. Wir haben unserer Darstellung der Dinge weder etwas hinzuzufügen, noch etwas an ihr zu ändern. Und weil es in dieser Frage die erdrückende Mehrheit Zeits mit den Ausführungen der „Eisenwurzeln“ hält, haben wir keinen Grund, den Herrn Strunz zu einer unerdienten Bedeutung zu erheben. Wir nehmen ihn und sein Geschreibsel nicht ernst und sind so boshaft, überzeugt zu sein, daß sich unser Markt auch ohne das marktschreierische Wichtigmachen des Herrn Strunz ganz schön entwickeln wird.

Sonntagberg. (Eine Ziarde seines Standes.) Wohl beschäftigt wird uns nur ungern mit Menschen, die von der Wichtigkeit ihrer eigenen Person so überzeugt sind, daß sie sich einbilden, alle anständigen Menschen noch im k. u. k. Kommandoton behandeln zu können. Nicht wahr, Herr Ingenieur und gewesener Leutnant Mück, wie herrlich war doch die Zeit, wo so ein lumpiger Arbeiter vor ihnen Habacht stehen mußte und Sie ihm ungefrakt alle Gemeinheiten ins Gesicht schleudern konnten, zum Gegenatz von heute, wo Ihre geistigen Auslassungen von jedem Arbeiter mildeidig belächelt werden.

Ja, Herr Mück, bis heute, wo Sie sich begnügt haben, über uns Rote zu schimpfen und zu wettern, haben wir Sie nur belächelt, nun aber Sie sich verteidigen, anständige Sozialdemokraten, denen Sie nicht einmal das Wasser reichen können, persönlich zu beschimpfen oder, wie Sie es vergangenen Sonntag machten, einen Funktionär unserer Partei mit vorgehaltenem Revolver in Ihrem „teutschen Rausch“ auf offener Straße anzuhalten, heute wollen wir Ihnen sagen, daß nun auch unsere Geduld zu Ende geht und wir Sie so behandeln werden, wie Sie es verdienen. Lange genug haben Sie die Geduld der Arbeitererschaft in Anspruch genommen, lange genug sich hinter Ihrer Individualität verschanzt. Ihre Parteigenosse hat recht, wenn er sagte: Sie haben es nur der Intelligenz der Arbeiter zuzuschreiben, wenn Sie Ihre verdiente Tracht Prügel noch nicht erhalten haben.

Für diesmal wollen wir Ihnen eines sagen: Spiele nicht mit dem Schießgewehr, denn es könnte gefaden sein! Und noch eines wollen wir Ihnen raten: wecken Sie nicht mehr Ihren Parteiführer um ein Uhr in der Nacht mit der Alarmnachricht, die Roten planen einen Ueberfall auf die Hofenauer Bürger, denn der arme Mensch hat gewiß genug zu tun und überhaupt, wenn er mehr solche Mitglieder, wie Sie sind, hat.

Wir hoffen, daß diese Zeilen genügen, und wenn nicht, nun, so beschränkt der Raum in unserem Blatt ist, werden wir uns noch öfters mit Ihnen beschäftigen.

Sonntagsberg. (Pech muß man haben.) Dem hier beschäftigten Arbeiter S. W., welcher sich auf Urlaub in Steyr befindet, ist, wie schon des öfteren, neuerlich Unheil widerfahren. Man stahl ihm nach durchschwämmer Nacht den Rucksack mit Kleidem im angelegenen Wert von etwa 350 Schilling, ferner die Brieftasche, die eine Anzahl Legitimationen, zwei auf 4050 Schilling lautende Wechsel und eine Bestätigung für 72 Schilling enthielt, dann eine Börse mit ungefähr 100 Schilling und seine Taschenuhr samt Kette, die einen Wert von glaublich 130 Schilling repräsentierte. Wie man sich vorstellen kann, war sein Erwachen weniger frühlich als die Nacht, die er angelegt, aber zu unvorsichtig unter falschen Freunderln verbrachte.

Groß-Hollenstein. (Betriebsratswahl bei Rothschild.) Sonntag, den 16. Juni, fanden hier die Betriebsratswahlen bei der Rothschilbischen Forstverwaltung statt. Das Ergebnis ist ein erfreuliches. Auf die freie Gewerkschaft (Land- und Forstarbeiterverband) entfielen 77, auf die „christliche“ Gewerkschaft 53 Stimmen. Da die Betriebsratsmandate nach dem Verhältnisrecht verteilt werden, entfielen auf beide wahlwerbenden Gruppen je zwei der insgesamt vier Mandate. Hätte der Land- und Forstarbeiterverband nur noch zwei Stimmen mehr gewonnen, so wäre ihm auch das dritte Mandat zugefallen. Diese Wahl zeigt wieder, daß die Anzahl der Reststimmen unseres Verbandes von Jahr zu Jahr größer wird und daß wir im nächsten Jahre gewiß das dritte Mandat im Betriebsrat erobern werden. Wir richten in diesem Sinne an alle Forstarbeiter den Appell, sie mögen in ihrer organisierten Treue und Arbeit nicht erlahmen, sondern diese noch steigern, auf daß wir, ausgestattet mit einem größeren

Stück Macht, mehr noch als bisher zum Vorteil der Forstarbeiter wirken können. Allen, die ihre Stimme unserem Verbande zuwandten, sagen wir im gemeinsamen Interesse unseren brüderlichen Dank.

St. Georgen am Reith. (Nehmt euch an dem Opferwillen der Arbeitslosen ein Beispiel und seid überall hilfreich!) In einem der letzten „Bauernbündler“ wurde bewegte Klage darüber geführt, daß der ehemalige Bürgermeister von St. Georgen am Reith, der Kaufmann Auer, durch verschiedene Einbrüche an den Rand des Abgrundes gebracht worden sei. Es wurde im Anschluß an diese Nachricht ein von Nächstenliebe triebender Aufruf erlassen, dessen Inhalt es war, Auer könnte gerettet werden, wenn jeder Bauernbündler nur 30 Groschen dafür spenden wollte.

Zu diesem Aufruf wollen auch wir Stellung nehmen: Zwar ist es unrichtig, daß Auer durch Einbrüche an den Rand des Abgrundes gebracht worden ist, aber richtig ist, daß er — weniggleich hauptsächlich deswegen, weil er sich dem Laster Alkohol in zu reichlichem Maß ergab — tatsächlich in schwerer Not sich befindet. Die Bauern mögen deswegen nicht schmutzig sein, sie sollen sich lieber ein Beispiel an der Opferfreudigkeit der Arbeitslosen nehmen, welche schon zu einer Zeit, als Auer noch Bürgermeister war und fern vom Ruine stand, dem Auer gaben, was dieser glaubte, von ihnen verlangen zu dürfen. Damals waren in unserer Gemeinde 60 bis 70 Arbeitslose. Auer erbarmte sich ihrer, nahm ihnen den weiten wöchentlichen Weg zum Arbeitslosenamt Waidhofen ab, holte dort als Bürgermeister wöchentlich selbst die Arbeitslosenunterstützung und brachte sie in St. Georgen zur Auszahlung, wofür er sich — Wohltun trägt eben Zinsen — pro Arbeitslosen und Woche einen Schilling abzog. 60 bis 70 Schilling für eine Bahnfahrt nach Waidhofen, wo er, der Kaufmann, ohnehin auch seine eigenen Geschäfte gleichzeitig erledigte, waren gewiß kein Pappensfil. Und wenn ein so geschäftstüchtiger Mann democh zugrunde ging, dann sollen sich die Bauern nicht von den Arbeitslosen beschämen lassen und sollen ihrem Auer gleichfalls pro Woche einen Schilling spenden — zu seiner Rettung und zur Hebung des heimischen Gastgewerbes.

Wir sind unbedingt für eine solche Rettungsaktion, zumal wir in den letzten Wochen Zeugen einer furchtbaren Tragödie in unserem Dorf geworden sind: Hätte man der Familie des Arbeitslosen Scheuchel nur einen geringfügigen Teil jener Hilfsbereitschaft entgegengebracht, wie sie nun vom „Bauernbündler“ für den Kaufmann Auer verlangt wird, dann hätte wahrlich die von unverschämter Not und Elend folternd gequälte Mutter in ihrer unanschaulich und ihre Kinder legen brauchen! ... sprechlichen Verzweiflung nicht Hand an

St. Georgen am Reith. (Er schämt sich!) Keine Not des leidenden Volkes hat noch unseren Pfarrer Kornthauer dazu veranlaßt eine halbe Zeitungseite vollzuschreiben. Aber die tragische Tat einer von einem furchtbaren Geschick verfolgten armen Mutter hat ihm die Feder in die Hand gedrückt, mit der er einen, eine halbe Seite langen Schmähartikel gegen die Note in der wenig heiklen „Ybbszeitung“ losgelassen hat. Dieser Artikel strahlt in der Sucht, die erschütternde Tragödie politisch auszunutzen, von so vielen Angriffen gegen die stumme Note, die gewiß an einzelnen Unrichtigkeiten der Darstellung des „Abend“ unschuldig ist, daß jeder anständige Mensch es aus sittlichen Gründen ablehnen muß sich mit einem solchen „Seelenhirten“ auseinanderzusetzen“, der seine sichtliche Freude daran hat, möglichst tief und umschweifend die Tragödie der unglücklichen Familie für seine nicht gerade sauberen Zwecke auszunutzen. Eine ungeheure Herzlosigkeit und Berechnung, die selbst die Majestät des Todes nicht respektiert, spricht aus des Pfarrers Zeilen. Rein Hauch Menschlichkeit und Liebe zu unglücklichen Menschen spricht aus seiner Darstellung, aus der Darstellung eines Mannes, der offensichtlich, obwohl berufsmäßiger Stellvertreter Gottes, noch keinen Hauch der hohen Menschlichkeit verspürt hat, die der Gottesohn jeder leidenden Kreatur entgegenbrachte ...

Werbet
für die
Kreispresse

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und
Gewerbearbeiten
PICK **Fahrräder 1929**
ohne Angabe S 20- monatlich
m. reeller Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Dankfagung.
Außerstande jedem einzelnen für die vielen Beweise
herzlicher Anteilnahme anlässlich des Ablebens unseres
undergehlichen Sohnes, bzw. Bruders, Schwagers
und Bräutigams, des Herrn
Rudolf Stoll
zu danken, sprechen wir auf diesem Wege für die zahl-
reiche Beteiligung am Beidenbegängnisse allen unseren
innigsten Dank aus. Ganz besonderen Dank fühlen
wir uns dem Genossen Spindlhöfer für die tiefemp-
fundenen Worte am Grabe des Verstorbenen, dem
Arbeiterjugendverein „Lieberfreibell“ für seinen Trauer-
chor, sowie für die Kranz- und Blumenpenden aus-
zusprechen. Auf diesem Wege sei auch der Heimer-
waltung und den Patienten von Zellern sowie den
Genossen und Genossinnen von Amstetten für die
Trauerkundgebung anlässlich der Überführung der
wärmste Dank ausgesprochen.
St. Pölten, im Juni 1929.
Familie Stoll
Minna Hamburger, als Braut

Großer Sieg!
des engl. **Triumph**
Motorrad beim Motorrad-
rennen in St. Pölten am
16. Juni
Nur durch die
QUALITÄT
des Motorrades so ein
überlegener
SIEG möglich!
Verteilung Granatphonie!
Fahrradhaus F. Lackner
St. Pölten, Neugebäudepl. 9a, Tel. 699

Telephon Nr. 700
hat die
Rettings-Abteilung der
Freiw. Stadt-Feuerwehr
St. Pölten
dortselbst kann jederzeit bei Tag oder
Nacht das neue Rettungs-Auto verlangt
werden
Mitglieder zahlen nur 50 Groschen per
1 Kilometer

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER
NÄHMASCHINEN
jede gewünschte
TEILZAHLUNG
LEOPOLD
STROBL
St. Pölten, Seibtsstatpromenade Nr. 9
(Stroblhof) Telephon Nr. 411
Verkaufsort im Hofe
Reparaturen rasch und billig

Farben
trocken
und in Öl,
streichfertig.
Sowie alle Lacke, Firnisse, Malensilien
kaufen Sie am besten im Farben-Spezial-
geschäft
Carl Ruzicka
St. Pölten, Wienerstraße Nr. 53
Größte Auswahl aller erdenklichen Artikel für
den Hausgebrauch sowie Autolacke, Emaille-
Bodenpaste, Bunolün, Möbellacke, Firnisse,
Bronzen, Beizen, Fladerpapier, Sargtapeten,
Möbelabzüge, Maler-Schablonen, Leim, Gips,
Malerton etc.

Ludwig Benesch
Annoncen-Expedition
St. Pölten, Heßstraße Nr. 6
Fernsprecher 458
Durchführung jeder Reklame auf
allen Plätzen des In- u. Auslandes

DISKRETIION
VENAL-GUMMI-SCHUTZ
im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50
in Lederetui, welches später als Geldbörse zu
verwendet ist, halbes Dutzend S 5.-, Zigaret-
tenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend
S 5.-. Gummi-Pessare, Dauerschutz für Damen
in allen Größen, Stück S 5.-, Frauendusche
S 7.-, Wärmflasche S 11.-, Reiseirrigator
komplett S 12.-, alles in hervorragender Qua-
lität gegen Voreinsendung des Betrages in
Briefmarken oder Nachnahme.
„Spiho“ Gummi-Fabrikalager **11 b**
Wien, II., Taborstraße

PREISERMÄSSIGUNG FÜR
PUCH
MOTORRÄDER
Unsere neuen Preise sind
konkurrenzlos:
Type „220“ S 1150—
Alter Preis S 1350—
Type „250“ S 1450—
Alle Typen exklusive W. U. St.
Teilzahlungspreise ebenfalls stark ermäßigt
Austro Daimler-Puchwerke A. G.
Verkaufsstelle **St. Pölten, Heßstraße 7**
Telephon Nr. 5

Anhänger der Feuerbestattung
worden einzig und allein nur
Mitglieder des
Arbeiterfeuerbestattungsvereines
„DIE FLAMME“
Prospekte gratis durch das
Sekretariat, Wien, VI., Linke
Wienzeile 48-50
Ortsgruppen in allen Bezirken
Telephon B 28-0-78, B 28-0-79 Gegründet 1904

Motorrad
Bony 500 ccm Sport S. U. V.
wenig gebraucht um S 200 G
abzugeben. Auch auf Teil-
zahlung. Luymer, St. Pölten,
Heßstraße 6

BENKER-SEIFE
schont die
teure Wäsche
und ist
sparsam im
Verbrauch
JOSEF BENKER
Seifen-, Kerzen- und Fettwaren-Fabrik
ST. PÖLTEN

Gutenberg-
Buchdruckerei
St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckerarbeiten

Dankfagung
Anlässlich des Ablebens unserer undergehlichen
Tochter bzw. Mutter und Braut des Fräulein
Selene Schweiger
sprechen wir hiemit auf diesem Wege allen Freunden
und Bekannten für die zahlreiche Beteiligung am
Beidenbegängnisse unseren innigsten Dank aus. Ganz
besonders fühlen wir uns verpflichtet, der Direktion
und der Arbeiterchaft der Glasstoffabrik A. G., der
Mittelaktion des Arbeiterjugendvereines, der jöz.-dem.
Kolonisations- und Frauenorganisation Stallers-
dorf, sowie dem Arbeiterjugendvereine Stallers-
dorf für die innige Anteilnahme an dem schweren
Verluste unseren besten Dank auszusprechen.
St. Pölten, im Juni 1929.
Rudolf Schroll als Bräutigam. Josefa Schweiger als Mutter.

FÜR HAUS UND GARTEN
FÜR STRASSE U. SPORT
der gute österreichische
Strapaz-Leinenschuh
„VICTORIA“
mit starker Gummisohle und extra verstärktem
Absatz.
Außerordentlich haltbar.
In allen einschlägigen Geschäften
erhältlich.
Preise per Paar in Schilling
Kinder Mädchen Frauen Männer
3.50 4.50 5.20 6.50
Größe: 24-27 28-34 35-41 42-46
Engros
Verkauf:
Borson
Wien, I.
Passauerplatz 6
Auf jeder Sohle die
eingeprägte Sternmarke

Klavierniederlage Friedrich Dehmal
St. Pölten, Domgasse Nr. 8
Telephon Nr. 491 Gegründet 1856
Große Auswahl
in vorzüglichen
soliden
Instrumenten
nur
renommierte
Fabriken
ORIGINAL-
FABRIKS-
PREISE!
Auf Wunsch
bequeme
Zahlungs-
erleichterung

MÖBEL
Führend in der Möbelbranche
ist das altrenommierte
Möbelhaus Neubauhof
WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
(Gegründet 1876)
Unsere Preise und Auswahl kann niemand unterbieten. Provinzversand
mit Lastauto. Angestellte Musterzimmer in allen Provinzen und Holzarten.
Hauptkriterium des Lehrers-Verleines. Zahlungsvereinfachung.
Unsere Schlager: Birken- oder Eichen-schlafzimmer S 530.-, Vollbau-Schlafzimmer statt S 1.400.-
S 950.- Neuzzeitliche Speisezimmer S 650.-, Niederes Speisezimmer statt S 1.300.- S 1050.-
Pallander-Speisezimmer statt S 1600.- S 1180.-, Modernes Herrenzimmer statt S 850.- S 580.-
Herrenzimmer, reichhaltig, statt S 1650.- S 1250.-
Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkreuzen. Amerikanisches System.
Verlangen Sie Preiskatalog Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisespesen ein.

MÖBELHAUS NEUBAUHOF
Elektrische 3, 13, 49 WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66 Elektrische 3, 13, 49

Herrenwäsche
Damenwäsche
Etamine
Boile
Strickwaren
Wirkwaren
Franz Schardlmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Andreas Pregls Bw., Tapeziererei
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Divan „Ein Griff ein Bett“
Zahlungsvereinfachungen! Versand überallhin!
Klaviere, Pianino
Umtausch, Einkauf, Verkauf
Übernahme sämtl. Reparaturen
und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungsvereinfachungen !!
Strobl, St. Pölten
Schießplatzprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

Werbet unermülich für unsere Presse!